Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Pierre Bayle

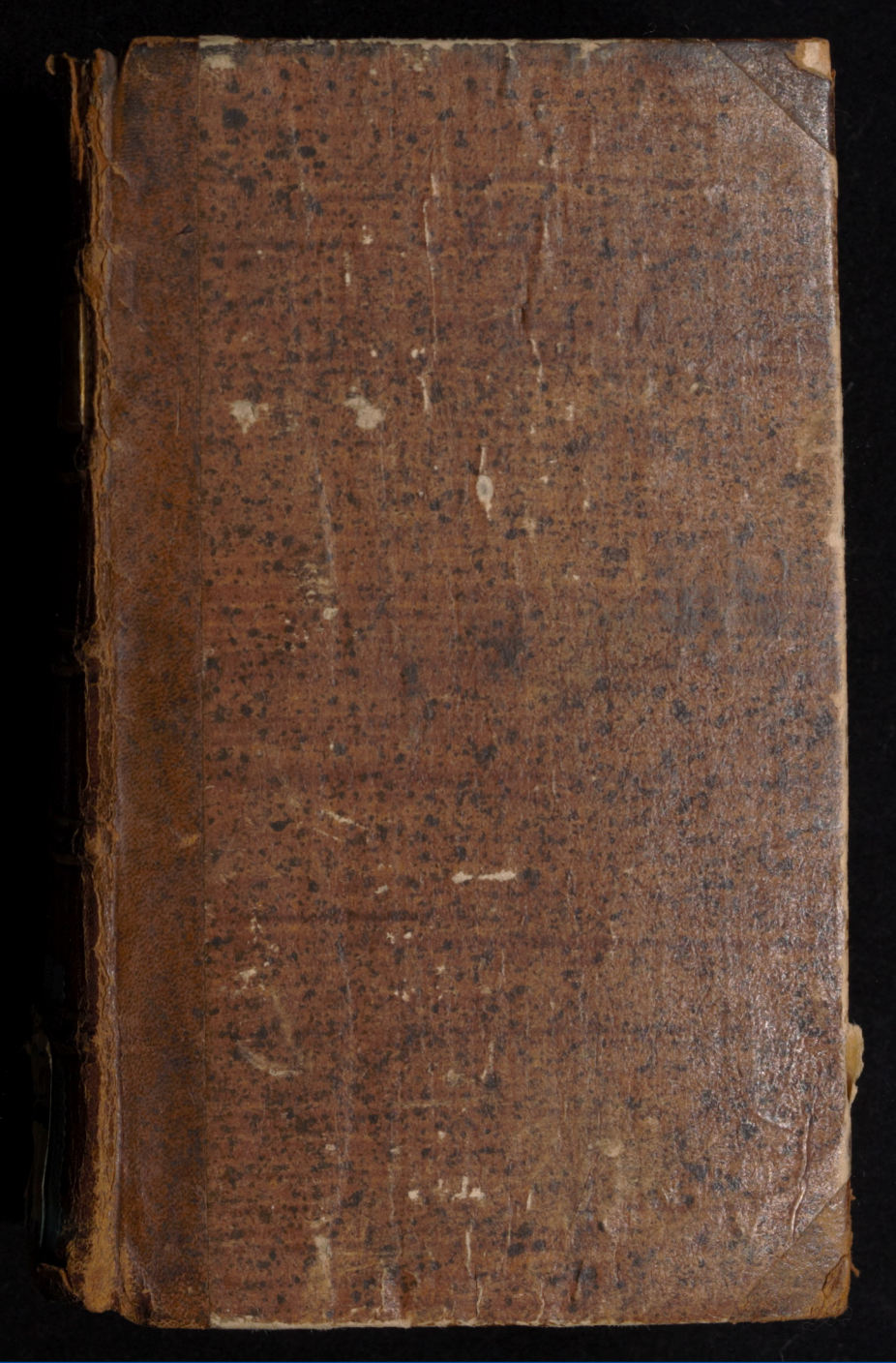
Herrn Peter Baylens weiland Professors der Weltweisheit und Geschichte zu Rotterdam Tractat von der allgemeinen Toleranz oder Philosophischer Commentar über die Worte Christi Nöthige sie herein zu kommen

Dritter Theil

Wittenberg: zu finden bey Carl Christian Dürr, 1771

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0001
DFG

Polemik

Bd VI 3
248

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0002
DFG

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1800246943/phys_0003
DFG

Herrn Peter Baylens

weiland Professors der Weltweisheit und Geschichte

zu Rotterdam

Tractat

von der

Allgemeinen Toleranz

oder

Philosophischer Commentar

über die Worte Christi

Nöthige sie herein zu kommen.

Aus dem Französischen übersetzt

mit Anmerkungen.

Dritter Theil.

Wittenberg

zu finden bey Carl Christian Dürr. 1771.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0005

DFG

Widerlegung der Schutzschrift des heiligen Augustins für die Verfolgung.

Wie ich gleich Anfangs im ersten Theil dieses Commentars gesagt habe, daß ich nicht die besondern Umstände der Stelle, über welche ich zu commentiren Willens war, in Betrachtung ziehen, sondern nur den bloßen

Wortverstand derselben widerlegen, und ihn durch allgemeine Grundsätze bestreiten wollte; so sage ich auch bey dem Anfange dieses dritten Theils, daß ich keinesweges auf die besondern Umstände des heiligen Augustins und der Donatisten, eben so wenig, als auf die Zeiten und das Land sehen werde, in welchen sie gelebt haben. Ich werde vielmehr so allgemein als möglich seyn, um zu zeigen, daß die Gründe des heiligen Augustins an sich selbst, ohne auf alle Nebenumstände zu sehen, die ihnen günstig zu seyn scheinen, allemal falsch sind. Ich achte also nicht darauf, daß der heilige Augustin ehemals geglaubt hat, man müsse in Religionssachen keinen Zwang gebrauchen. Ich achte nicht darauf, daß er seine Meinung nur darum geändert hat, weil er von den glücklichen Folgen der kaiserlichen Gesetze besonders ist gerühret worden; welches die elendeste Art zu schlüssen ist, die nur seyn kan. Denn ist es nicht eben so viel, als wenn man sagte: dieser oder jener hat viel Geld und Gut erworben; also hat er sich rechtmäßiger Mittel zur Erlangung desselben bedienet? Ich achte auch nicht darauf, von was für einer Gemüthsart, von was für einem Character er gewesen sey. Ich achte endlich auch nicht darauf, daß die Donatisten lächerliche Leute gewesen sind, die sich von den andern Christen wegen nichtswürdiger Kleinigkeiten abgesondert haben. Ich will die Gründe des heiligen Augustins so, als wenn sie aus den Wolken herabfielen, in ihrer eigenen Beschaffenheit betrachten: ja ich will so gar die Parthey dieses großen Man-

Mannes wider diejenigen nehmen, die ihn beschuldigen, daß er nicht die geringste Redlichkeit in der streitigen Sache gezeiget habe. Ich glaube vielmehr das Gegentheil. Ich glaube, daß er so gedacht habe, wie er geschrieben hat. Da ihn aber im Grunde eine fromme, und von einem heiligen Eifer entflammte Seele belebte; so glaubte er alles sehr leicht, was seine Vorurtheile zu begünstigen schien; und meinte, Gott und der Wahrheit einen Dienst zu thun, wenn er überall Gründe aufsuchte, die seine vermeinte Wahrheit unterstützen könnten. Er hatte viel Verstand, aber noch mehr Eifer, und je mehr er diesem Eifer nachhieng, (er hieng ihm aber sehr nach,) um desto mehr verminderte sich die Gründlichkeit im Schlüssen und das reine Licht der wahren Weltweisheit. So gehet es. Eine gute und mit Eifer belebte Seele ist ein großer Vortheil, der aber auch dem Verstande und der Vernunft zum großen Nachtheile gereichet. Man wird leichtgläubig; man begnüget sich mit den schlechtesten Sophistereyen, wenn sie nur für unsre Meinung sind; man macht aus den geringsten Irrthümern seines Gegners die schrecklichsten Ungeheuer; und wenn man dabey von einer heftigen Gemüthsart ist, wozu läßt man sich nicht alsdann verleiten? Wie strengt man nicht alle Kräfte an, die Schrift, die Tradition und alle Arten von Grundsätzen auf die Folter zu spannen? Man will überall seine Rechnung finden; man vergrössert alles, und die Wahrheit zu sagen, man verderbt alles. Ich sollte nicht mei-

nen, daß jemand von dem heiligen Augustin ein besser Urtheil gefällt hätte, als der P. Adam, ein Jesuite; was auch der P. Noris in seinen Vindiciis Augustinianis dagegen eingewendet hat. Doch, wie gesagt, ich achte nicht darauf, ob der heilige Augustin so, oder anders gesinnt gewesen sey: ich will seine Beweise ohne Absicht auf die geringsten Vorurtheile erwegen. Wir wollen also die zween Briefe dieses Kirchenvaters untersuchen, und zwar nach der neuen französischen Uebersetzung, wie sie der Erzbischof von Paris hat drucken lassen. Einen Theil der vorgesetzten Vorrede haben wir schon in unsrer vorläufigen Abhandlung widerlegt.* Das ganze Buch ist betitelt: Conformité de la Conduite de l'Eglise de France, pour ramener les Protestans, avec celle de l'Eglise d'Afrique pour ramener les Donatistes à l'Eglise Catholique. Der erste von diesen zween Briefen ist nach der neuen Ausgabe der drey und neunzigste, und nach den alten der acht und vierzigste, und ist im Jahr 408. an einen donatistischen Bischof, mit Namen Vincent, geschrieben, welcher vorher an den heiligen Augustin geschrieben, und ihm sein Erstaunen über seine Unbeständigkeit zu erkennen gegeben hatte; weil er ehemals geglaubt hätte, daß man nicht das Ansehen weltlicher Macht, sondern blos Gottes Wort und Gründe, wider die Ketzer gebrauchen müsse, und nun in dieser wichtigen Materie völlig auf das Gegentheil verfallen wäre.

Laßt uns die erste Anmerkung des heiligen Augustins vor uns nehmen. I.

* S. 1 Th. S. 152 — 162.

I.

Worte des heiligen Augustins.

Ich bin jezt ein weit größerer Liebhaber der Ruhe, als zu der Zeit, da ihr mich jung in Carthago gekannt habet. Da aber die Donatisten so unruhig sind, so bin ich allezeit der Meinung, daß es sehr rathsam sey, ihnen durch die Autorität der von Gott verordneten Mächte Einhalt zu thun.

Antwort.

Dieser Eingang ist so schlecht, als man sich nur vorstellen kan, und sehr geschickt, einen Argwohn wider die Redlichkeit des heiligen Augustins zu erwecken. Denn er redet so, als ob er die wahre Beschaffenheit der Streitfrage verhölen und seine Leser auf etwas ganz anders führen wollte; als ob er fürchtete, sich deutlich auszudrücken; und kurz, als ob er seine Sache mit List zu gewinnen suchte. Wenn man seinen Worten glaubt, so möchte es scheinen, als ob die Ursache, warum er zur Bezähmung der Ketzer den weltlichen Arm für nöthig hält, ihre Neigung zu Unruhen, diese Stöhrerin des öffentlichen Friedens, sey. Ist aber dieses, so darf man wider solche Ketzer, die sich in ihren Häusern ruhig halten, und niemanden stöhren, seine Zuflucht nicht zu den Fürsten nehmen.

Dieses folgt aus den Worten des heiligen Augustins. Und doch ist es nicht seine Meinung. Er hat geglaubt, man müßte wider die sanftmüthigsten Ketzer Gesetze geben, damit sie die zeitlichen Strafen dahin brächten, zur Einigkeit des Glaubens zurück zu kommen. Denn wenn er dieses nicht geglaubt hätte, so würde nichts vergeblicher, nichts elender seyn, als die Gründe, die er mit so vielem Fleiß hervorsuchet. Er hat sich also entweder eines betrüglichen und listigen Eingangs, oder, welches mir wahrscheinlicher vorkommt, eines ganz falschen und der richtigen Denkungsart eines guten Schriftstellers und Logikers höchst unanständigen Gedankens bedienet.

Denn wer hat wohl iemals gezweifelt, daß es die Pflicht der Fürsten sey, Gesetze wider solche Ketzer zu geben, die ihren Nächsten beunruhigen; die Aufwiegler, Verfolger und andere dergleichen Leute sind? Wer hat iemals gezweifelt, daß rechtschaffene Leute diejenigen Fürsten ermahnen können und sollen, welche verabsäumen, dieselben, um diesen Gewaltthätigkeiten abzuhelfen, durch das ihren Händen von Gott anvertraute Schwerd zu dämpfen? Die Pflicht der Fürsten erfordert nicht nur, die aufrührischen, unbändigen und unruhigen Ketzer, sondern auch diejenigen Orthodoxen zu dämpfen, die sich eben so aufführen. Was will also der heilige Augustin sagen, wenn er schreibt, er halte es für sehr rathsam, daß man die Kühnheit der Ketzer, den Leuten Gewalt anzuthun, und ihren

Näch-

Nächsten zu unterdrucken, durch das Ansehen weltlicher Mächte bezähme? War denn etwa davon die Frage? Würde sich wohl iemand darüber verwundert haben, daß dieser Kirchenvater diese Meinung gehabt hätte? Und ist es auch nöthig, Schutzschriften herauszugeben, wenn man dieser Meinung zugethan ist? Es war also der schlechteste Gedanke, einen solchen Grundsatz gleich zu Anfange eines Werks anzuführen, dessen Absicht war, nicht die Gesetze, welche den Gewaltthätigkeiten der Donatisten Einhalt thun sollten, sondern die zu rechtfertigen, welche ihre Irrthümer gerade zu und unmittelbar angriffen; weil ihnen in denselben zeitliche Strafen gedrohet waren, wenn sie in ihren Meinungen beharreten. Dieses hat vor kurzem der Herr * Ferrand, einer von den Sachwaltern der Verfolgungen, gestanden, und so gar mit einer Stelle des heiligen Augustins bewiesen. Er zeiget, daß zwar die Gewaltthätigkeit der Donatisten die Quelle und gleichsam die erste Ursache von den kaiserlichen Gesetzen gewesen: es habe aber auch noch eine andere gegeben, die man die nächste und unmittelbare, oder besser zu sagen, die vornehmste Triebfeder nennen könne, die den Honorius bewogen habe, strenge Gesetze wider die Donatisten zu machen; und dieser Bewegungsgrund sey auf den Abscheu gegründet gewesen, den er vor ihrer Ketzerey und Spaltung gehabt habe.

* Discours Préliminaire de la Réponse à l'Apologie pour la Reformation etc.

Die Beweise, die er davon anführt, sind sehr überzeugend. Denn er bemerkt, daß Honorius gar nicht ihrer Grausamkeiten erwehne; daß seine Gesetze überhaupt alle Donatisten angehen; daß er gar nicht sage, als wenn sie die verordneten Strafen nur alsdann treffen sollten, wenn sie nicht aufhörten, Gewaltthätigkeiten auszuüben; sondern daß er im Gegentheil drohe, ihre Secte zu vertilgen, und sie diese Strafen fühlen zu lassen, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten; und mit diesen Strafen fortzufahren, so bald sie einige Religionsübung vornehmen würden. Ich sage, daß diese Beweise überzeugend sind: die Sache redet von sich selbst. Denn wenn man blos den Muthwillen gewisser Leute hindern will, so begnüget man sich, wider die, welche ihn ausüben könnten, Strafen zu verordnen; man hat aber nicht den Einfall, diejenigen zu strafen, die weit davon entfernet sind. Es wäre doch wunderlich, wenn man, um der Frechheit der Schmähschriften Einhalt zu thun, Strafen wider diejenigen verordnete, die sich heilig davor in Acht nehmen, einige zu machen, oder zu verkaufen; oder wenn man, den Geist des Aufruhrs in einer Provinz zu bezähmen, sie auch alsdann zu verwüsten drohete, wenn sie gehorsam wäre, oder wohl gar diejenigen Städte, die an den Empörungen niemals Theil gehabt hätten?

Ich sage noch mehr, wenn die Kaiser nur den Zweck gehabt hätten, die Kühnheit der Donatisten und die Wut ihrer Landstreicher zu bändigen, so

wäre

wäre nicht nöthig gewesen, neue Gesetze zu publiciren. Waren denn nicht schon hinlängliche wider die Räuber, Meuchelmörder, Aufrührer, und überhaupt alle, die gegen ihre Mitbürger Gewalt brauchen, gegeben, welche allen obrigkeitlichen Personen des Reichs bekannt waren? Es wäre nur nöthig gewesen, den Richtern zu befehlen, die römischen Gesetze wider diese Landstreicher in Uebung zu bringen: eben so wie man in Italien sich damit begnüget, daß man den Magistratspersonen befiehlt, wider die Banditen nach aller Schärfe der verordneten Gesetze zu verfahren. Ich sollte nicht meinen, daß es nöthig wäre, wenn sich in Frankreich eine Veränderung ereignete, besondere Gesetze wider die Officiers der Dragoner zu machen, welche die Hugenotten geplündert haben. Es würde hinlänglich seyn, das römische Recht, die Gewohnheit und Landesverordnungen unter den Titeln von Bestrafung der Räuber zu Rathe zu ziehen; und sie würden so lange mit Recht als Uebertreter der heiligsten Gesetze in der bürgerlichen Gesellschaft bestraft werden, * bis ein Edict oder Arret zum

* Dies ist ein sehr feiner Stich auf Ludwigs XIV. Ministers und Gewissensräthe. Denn ein so großer Geist, als Ludwig XIV. war, muß ja wohl die Macht haben, aus der Uebertretung der allerheiligsten Gesetze in der bürgerlichen Gesellschaft die unschuldigste Sache zu machen, und seine Ministers und Gewissensräthe müssen zu allem blindlings ja sagen, und ihm zu gefallen mit aller Macht behaupten, daß schwarz weiß sey. Denn wer wollte doch wohl klüger und weiser, als ein so mächti-

Vorschein käme, in welchem ihnen befohlen würde, die Häuser zu verwüsten. Denn eine iede Privatperson, die ihrem Nächsten Unrecht thut, ihn schlägt, seiner Güter beraubt, und ihn zwingt, etwas

mächtiger Potentat seyn? Es müßte denn der überkluge Bürger von Genf seyn. Dieser ist kühn genug, die Majestäten zu lästern, und zu behaupten: daß ihre Größe auf prächtigen Spielwerken, Prahlereyen, Blindheit, Armuth, Blöße, Jammer und Elende beruhe. Nun möchte jener vornehme und feine Pöbel, mit welchem ein Monarch umgeben ist, einem solchen sterblichen Gott immerhin Weyhrauch streuen; man dürfte sich nicht so sehr darüber wundern. Denn die Insecten am Hofe werden von Jugend auf zur Sclaverey und Verleugnung des gesunden Verstandes, dem Fürsten zu gefallen, angeführet und abgerichtet. Allein daß eine ganze Clerisey, Männer, die Gott zu Wächtern über das Haus Israel gesetzt hat, die den Gottlosen von Gottes wegen warnen sollen, ihn vielmehr in seiner Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit und Tyranney bestärken, ihn deswegen erheben und vergöttern und noch mehr dazu anspornen, dies ist so abscheulich, daß man es für nichts anders, als einen Beweis ansehen kan, daß Gott über solche Leute den Schwindelgeist ausgegossen, und sie in ihren verkehrten Sinn dahin gegeben habe. Wenn auch die Wahrheit aus allen Winkeln der Erde verbannt wäre; so muß sie doch noch auf der Kanzel Platz haben: und wenn auch alle andere Betrüger wären, so muß doch noch ein Geistlicher ein ehrlicher Mann seyn. Der Verfasser der Reflexions sur la cruelle persecution, que souffre l'Eglise reformée de France hat diese seine Betrachtungen dem Könige aller Könige, dem wahren und lebendigen Gott dedicirt. Wenn er von dem Pöbel unter den Großen redet; so sagt er unter andern: Tu vois, o Roi des Rois! un peuple des flateurs, qui par une nouvelle Espece d'Idolatrie transporte ces noms de Grand, d'Invincible d'Auguste, de toujours Victorieux, de

très-

was zu thun, davor er einen Abscheu hat, ist nothwendig durch solche Thaten selbst der Uebertretung der Grundgesetze einer Republik schuldig, und folglich strafwürdig, ohne neue Verordnungen hierzu nöthig zu haben. Und wenn man auch nicht das geringste geschriebene Gesetz in einem Staate hätte, so verstünde sich dieses schon von selbst, weil nach den wesentlichen Grundsätzen einer ieden Gesellschaft, die Stöhrer der öffentlichen Ruhe und ein jeder, der seinen Mitbürger mishandelt, strafbar sind.

Doch ist hierbey dienlich, eine Schwierigkeit zu beleuchten. Nemlich, durch Stöhrer der öffentlichen Ruhe kan man nicht diejenigen verstehen, die

très-sage, de très-juste, et de très-bon, à un homme, qui doit un jours rendre conte de sa conduite devant le severe tribunal de Ta justice. Ta Majesté divine voit une foule des viles Creatures, qui se prosternent devant la Poudre, et qui rendent a un homme mortel, et qui mourra, des Adorations, mille fois plus assidues, et plus ardentes, qu' à Toi, qui es notre Dieu aussi bien que notre Roi. Und wenn er auf den Pöbel unter den Theologen kommt, so sagt er: Je rougis de honte, quand je vois, que ceux, qui s'appellent les Ministres de Ta Majesté divine, jettent leur encens à pleines mains, aux pieds d'un Dieu de poudre et de terre. Je fremis, quand je considere que dans ces chaires, qui sont destinées à confondre les hommes, à les faire rentrer dans leur néant, et à celebrer uniquement Ta grandeur, on apostrophe toujours un homme, pour lui parler de sa Vertu, de l'Eclat de ses actions, des miracles de ses victoires, de la haute sageste de sa conduite, u. s. w. S. die Dedication S. 3. f.

die zufälliger Weise die Ursache von großen Verheerungen und Veränderungen werden. Denn sonst würden Christus und seine Apostel mit Recht als Stöhrer des gemeinen Wesens um so vielmehr behandelt worden seyn, da sie kamen, der herrschenden Religion einen großen Proceß zu erwecken, und Altar gegen Altar zu errichten; woraus tausend Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft entstunden. Ich nenne also nur diejenigen Stöhrer der öffentlichen Ruhe, die das Land durchstreichen, Flecken und Dörfer zu plündern und auf den Landstraßen zu rauben; welche Empörung in den Städten erregen; die ihren Nächsten schlagen, so bald sie merken, daß sie stärker sind, als er; mit einem Wort, diejenigen, die ihren Mitbürgern nicht erlauben, ihre Güter, Rechte und gegebenen Freyheiten bequem, ruhig, und nach ihrem Willen zu genüssen.

Auf diese Art ist klar, daß weder Christus, noch seine Apostel, Stöhrer der öffentlichen Ruhe gewesen sind. Denn sie begnügten sich damit, daß sie den Menschen die Falschheit gewisser Meinungen und die Unrechtmäßigkeit gewisser Handlungen zeigten. Diejenigen, die sich bekehrten, blieben den Reichsgesetzen noch weit mehr, als vorhin unterworfen; und also konnte der Fortgang dieser neuen Predigt dem Staate nicht an sich selbst schädlich seyn. Es war einem jeden erlaubt, ein Jude, oder Heide zu bleiben, wenn er wollte; und denen, welche die jüdische Religion oder das Heidenthum verließen,

verließen, erlaubte man nicht, diejenigen zu mishandeln, die nicht eben das thaten. Also kam es nur auf die Welt selbst an, unter diesen neuen Predigern eben so ruhig, als vorhin zu leben; und folglich waren die Gesetze der Kaiser wider dieselben sehr schlecht gegründet. Aus einem ähnlichen Grunde ist es leicht zu zeigen, daß Wiclef, Johann Huß, Luther, Calvin, Zwingel, gar nicht als Stöhrer der öffentlichen Ruhe hätten sollen behandelt werden, ob sie gleich einer Lehre, die in der Welt einen * großen Frieden genoß, starke Unruhen erweckten: und wenn man nicht wenigstens beweiset, daß sie diejenigen ihnen zu folgen gezwungen haben, die keine große Lust zur Reformation bezeigten, (in welchem Falle sie vielmehr hassenswürdige Verfolger, als verehrungswürdige Glaubensverbesserer gewesen wären;) so hat man von Seiten der öffentlichen Ruhe nichts wider sie einzuwenden.

Um meine Gedanken noch mehr zu bestätigen, so bemerke ich, daß man eine Lehre, die man für falsch hält, niemals von der Seite verhaßt machen müsse,

* Dieß ist eben, was der P. Maimbourg gleich im Anfange seiner Histoire du Lutheranisme ungemein bedauret, daß dieser große schöne, und herrliche Friede durch Luthern gestöret worden ist. Um nun den lutherischen Ketzern dafür, daß sie einen so schönen Frieden gestöhret haben, eines zu versetzen, und ihnen recht wehe zu thun; so relegirt er sie nach Norden, als einen Abschaum der Christenheit; und preißt die katholische Kirche glückselig, daß sie den besten, nemlich den südlichen Theil von Europa inne hat. S. zu Ende der Histoire du Lutheranisme.

müsse, die sie mit derjenigen Lehre gemein hat, die man für die wahre hält. Weil also der Irrthum und die Wahrheit dieses mit einander gemein haben, daß sie, wenn sie in einem Lande, wo man im Puncte der Religion das Gegentheil glaubet, zum Vorschein kommen, Bewegungen in demselben verursachen; so würde es ungereimt seyn, wenn man verlangte, diejenigen für strafbar zu erklären, welche eine irrige Lehre verkündigen, und also nur die Ruhe stöhren, die man bisher in der Einförmigkeit der Meinungen genoß. Denn diese Ruhe und diese Einförmigkeit würden nicht weniger in einem Lande gestöhrt worden seyn, das im Irrthum steckte, wenn man Prediger der Wahrheit dahin gesendet hätte. Man darf also weder der Wahrheit, noch dem Irrthume, die Folgen zuschreiben, von welchen sie zufälliger Weise begleitet werden. Hieraus erhellet, daß, wenn die Donatisten keiner andern Unruhe schuldig gewesen sind, als weil sie eine Spaltung in der Kirche, deren Glieder vorhin so gut mit einander vereiniget waren, verursacht haben, die Kaiser einen sehr schlechten Grund gehabt haben, sie als Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu behandeln, und mit Gewalt in den Schoos der Kirche zurück zu zwingen.

Der einzige Zwang, den ihnen die Kaiser mit Recht haben anthun können, ist dieser, daß sie diejenigen unter ihnen hätten strafen lassen, welche die Katholiken gemishandelt, sie zu Bettlern gemacht, und ihnen alsdann eine verstellte Einwilligung in

die

die zwote Taufe abgepreßt hätten. Hätten ihre Gesetze nur die Bestrafung einer Aufführung zum Zweck gehabt, welche dem Natur- und Völkerrechte und allem, was in einer Gesellschaft am heiligsten ist, zuwider gewesen wäre: so hätte der heilige Augustin nicht nur seine Schutzschrift für den Beyfall, den er ihnen gegeben hätte, ersparen können; sondern er würde auch ein ganz ungerechter Mann gewesen seyn, wenn er sie nicht gebilliget hätte. Wie aber der Herr Ferrand sehr wohl bewiesen hat, so hatten die Gesetze dieser Kaiser etwas ganz anders zum Zweck; nemlich, die Donatisten, durch Furcht eines schmachtenden und elenden Lebens, zu zwingen, ihre Parthey zu verlassen. Dieses aber ist nicht nur dem Christenthume, sondern auch allem Gefühl der Vernunft und Menschlichkeit so zuwider, daß es im höchsten Grad anstößig ist, wenn der heilige Augustin die Vertheidigung davon über sich nimmt. Laßt uns zur Prüfung seines Schreibens zurückgehen.

II.

Worte des heiligen Augustins.

Wir haben auch das Vergnügen, viele zu sehen, die man durch dieses Mittel wieder zur katholischen Einigkeit gebracht hat.

Antwort.

Hier finden wir ein Kennzeichen, von ich weiß nicht was für einem Bewegungsgrunde, seine schlimme Seite zu verstecken. Der heilige Augustin hat sich nicht unterstanden, gleich anfangs zu sagen, daß es rathsam wäre, seine Zuflucht zum weltlichen Arm zu nehmen, um die Ketzer zur Unterzeichnung eines neuen Formulars anzutreiben. Ein solcher ungekünstelter Vortrag schien ihm verhaßt zu seyn. Was konnte er also, ich sage nicht, aus Unredlichkeit, sondern von seinen Vorurtheilen verblendet, thun. Er suchte seinen Leser von diesem Gegenstande auf einen andern abzulenken, der anstatt anstößig zu werden, höchst rechtmäßig zu seyn schien; nemlich, daß es gut und lobenswürdig sey, die Macht der Fürsten anzuwenden, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, welche aufrührische, empörende und verfolgerische Ketzer stöhreten.

Doch

Doch er verräth sich selbst, oder vielmehr, er entdecket seine Absicht in versteckten Worten, wenn er gestehet, daß die kaiserlichen Gesetze verschiedene Donatisten dahingebracht hätten, ihre Parthey zu verlassen; also waren sie eigentlich zu dem Ende gegeben worden; also sollten diejenigen, welche bey ihrer Parthey blieben, eben so wohl, als die, welche gegen die Orthodoxen Gewaltthätigkeiten ausübten, mit leiblichen Strafen belegt werden. Und eben dieses hätte man gleich anfangs erklären und zu rechtfertigen aufrichtig versprechen sollen; so würde der Vortrag regelmäßiger gewesen seyn; da es auf diese Art nur schlecht zusammen gefügte und übelgeordnete Worte sind: scopae dissolutae. Man hätte, sage ich, erklären sollen, daß es rathsam wäre, seine Zuflucht zu weltlichen Mächten zu nehmen, um die Leute zur Religionsänderung anzutreiben; so würden doch die jezt angeführten Worte zu irgend einem Beweise, er möchte gut oder schlecht gewesen seyn, gedienet haben. Denn alsdann würde der heilige Augustin so geschlossen haben:

die Gesetze, welche verschiedene zur katholischen Einigkeit zurück bringen, sind gut: nun aber haben die Gesetze, welche den Donatisten bey schwerer Strafe zu dieser Einigkeit zurück zu kehren befohlen haben, verschiedene würklich zurückgebracht: folglich sind sie gut.

Darf man nun noch erstaunen, daß alle von den neuern Bekehrern erkauften Schriftsteller nur hinken, und hin und her wanken, ohne sich jemals zu unterstehen, die wahre Beschaffenheit der Sache, wovon eigentlich die Frage ist, vorzutragen: da schon der heilige Augustin, dieser große Patriarch solcher unseligen Schutzschriften, nur mit halben Worten und mit Zittern sagt, worauf es eigentlich zwischen ihm und seinem Gegner ankomme.

III.

Worte des heiligen Augustins.

Die Stärke der Gewohnheit war eine Kette, die sie nimmermehr zerbrochen hätten, wenn sie nicht von dem Schrecken vor den weltlichen Mächten wären getroffen worden, und dieses heilsame Schrecken ihren Verstand auf eine fleißige Betrachtung der Wahrheit gelenket hätte.

Antwort.

Dies ist der allgemeine Grundsatz und Hauptschluß der neuern Bekehrer. Ich verweise sie, wenn es ihnen nicht zuwider ist, auf das 1. und 2. Cap. im zweyten Theil meines Commentars:* und wenn sie darauf antworten, so verspreche ich ihnen, ihren großen Grundsatz ganz vom neuen zu widerlegen. Aber frey herauszusagen, ich glaube nicht, daß sie jemals etwas taugliches dagegen werden aufbringen können.

Denn was kan man wohl wider eine Sache sagen, die in die Augen fällt? Unstreitig werden alle die, welche sich Strafgesetze wider die Sectirer zu machen angelegen seyn lassen, eben so zuversichtlich, wie der heilige Augustin und die Bekehrer von Frankreich, behaupten, daß sie blos gesonnen wären,

* S. 2 Th. S. 3. u. 25.

ren, die Welt aus ihrer Betäubung aufzuwecken, und durch die Furcht vor zeitlichen Strafen die Kette des Irrthums zu zerbrechen? Wird man etwa sagen, daß diejenigen, die diesen Grundsatz wider die Orthodoxen anwenden, ihren Zweck verfehlen, und sich also nimmermehr dessen rühmen können, wessen sich der heilige Augustin und die gewafneten Missionarien in Frankreich rühmen?

Hierüber habe ich nur ein Wort zu sagen. Waren die Katholiken in England zur Zeit unsrer ruhmwürdigen Heldin Elisabeth Orthodoxen, oder nicht; und änderten sie die Religion gutwillig, oder wegen einer Art des Zwanges? Man wird sich nicht unterstehen, mir zuzugeben, daß sie nicht Orthodoxen gewesen wären, oder daß sie Elisabeth durch den bloßen Weg der Sanftmuth und des Unterrichts zur Glaubensänderung gebracht hätte. Man muß mir also einräumen, daß die Gewaltthätigkeiten auf beyden Seiten eben dieselben glücklichen Vortheile bewürken.

Ich könnte noch die Frage hinzufügen: waren nicht die Christen, die von den Saracenen zur Religionsänderung genöthiget wurden, Gläubige? Warum brachten denn die Kriegsheere des Mahomets und seiner Nachfolger eine so große Anzahl derselben zur Abschwörung? Ueberall finden sich Neubekehrte, die sich stellen, als ob sie sich bey ihrer neuen Religion recht wohl befänden. Sie machen sich dadurch gefällig und erlangen große Vortheile.

IV.

Worte des heiligen Augustins.

Wenn jemand seinen Feind, dem ein hitziges Fieber den Verstand geraubt hätte, bereit sähe, sich von einer Höhe herunter zu stürzen, würde er ihm nicht Böses mit Bösem vergelten, wenn er es ihm zuließe, anstatt ihn mit Gewalt daran zu hindern. Dennoch würde der Wahnwitzige diesen Liebesdienst nur für einen Schimpf und für eine Würkung des Hasses ansehen. Wenn er aber wieder gesund wäre, so würde er wohl sehen, daß je mehr ihm dieser vermeinte Feind Gewalt angethan hätte; destomehr sey er ihm dafür verbunden. Wie viel Landstreicher haben wir nicht so gar, die jezt eifrige Katholiken sind, und die nimmermehr wieder zu sich selbst gekommen wären, wenn man nicht die Gesetze unsrer Fürsten wider sie gebrauchet hätte, um sie, wie Wahnwitzige, zu binden?

Antwort.

Es ist eine der größten Schwachheiten des Menschen, daß man ihn nur durch den Vortrag ganz gemeiner Dinge, durch schlechte und alltäg-

liche Beweise einnehmen kan; woran man sich so sehr gewöhnet, daß man von Gründen, die nicht gemein und alltäglich sind, gar nicht gerühret wird; da man hingegen diejenigen, die es sind, für sehr wichtig hält. Dies ist also die große Verschanzung des heiligen Augustins, und vieler andrer seines gleichen. Sie bauen sich ein Reich, oder einen Pallast, dessen ansehnlichen Einwohner die alltäglichen Loci Communes, als: Gleichnisse, Beyspiele, rhetorische Figuren, sind. Durch dieses Mittel herrschen sie über das Volk; empören und besänftigen es, wie Aeolus das Meer durch die Winde. Diese Vergleichung schickt sich sehr wohl hierher: denn auf beyden Seiten ist der Wind die Ursache von allen diesen Würkungen. Sie mögen sich aber, wie sie wollen, in diesen Wohnungen verschließen:

Illa se iactet in aula
Aeolus, et clauso ventorum carcere regnet;*

so wollen wir doch zeigen, daß nur Wind darinnen sey.

Kan man wohl ein schlechter gegründetes Gleichnis finden, als wenn der heilige Augustin, einen Wahnwitzigen, den man an Ketten legt, damit er sich nicht zum Fenster hinunter stürze, mit einem Ketzer vergleichet, den man mit Gewalt hindert, den Bewegungen seines Gewissens zu folgen? Ich sage es noch einmal: hätte man nur in der

* Virgilius Aeneidos Lib. I. v. 144. 145.

der Absicht Gesetze gemacht, um die Wut der Donatisten im Zaume zu halten, und das Unrecht zu bestrafen, das sie den Katholiken angethan hatten; zum Beyspiel, diejenigen unter ihnen auf die Galeeren zu schmieden, welche die Katholicken geschlagen und ihrer Güter beraubt hätten; so würde nichts lobenswürdiger, und auch nicht nöthig gewesen seyn, seine Zuflucht zur Vergleichung mit einem Wahnwitzigen zu nehmen, den man an Ketten legt. Allein die Absicht der Gesetze war, die Knechte zu Stockschlägen, zur Geißelung, zum Verlust des dritten Theils ihres Eigenthums; und die übrigen Leute vom Stande zu Geldbußen, wodurch sie zu Grunde gerichtet würden, und zum Verfall aller Güter nach dem Tode der Väter an andere Familien zu verdammen; so daß sie weder kaufen noch verkaufen, noch ihren vertrautesten Freunden eine Zuflucht bey sich verstattn durften; ja einige unter ihnen sind aller ihrer Güter beraubt und verwiesen worden. Dieses waren die Gesetze, durch welche die Donatisten gebunden wurden. Mit diesen Ketten zog man sie in die Gesellschaft der andern Christen, und hinderte sie, aus derselben zu entlaufen: das heist, nach der Meinung des heiligen Augustins, man erwies ihnen einen weit wichtigern Dienst, als wenn man einen Wahnwitzigen, der im Begriffe ist, sich herunter zu stürzen, mit guten Stricken fest bindet.

Erbärmliche Vergleichung! Denn wenn man einem Wahnwitzigen, der sich herunter stürzen will,

das Leben zu retten sucht, so ist es gleich viel, ob er in das, was man mit ihm vornimmt, williget, oder nicht: genug, er wird in beyden Fallen gerettet. Also handelt man klug, und liebreich, wenn man sich seinem Verlangen widersetzet und ihn, wenn es nöthig ist, mit Ketten bindet, er mag sich auch noch so sehr darwider setzen. Aber einen Ketzer kan man durch keinen Liebesdienst zu seinem ewigen Heil verhelfen, wenn er nicht seine Einwilligung dazu giebt. Man zwinge ihn mit Gewalt, in die Kirche zu gehen und zu communiciren; man treibe ihn mit aufgehabnem Stocke an, mündlich und schriftlich zu sagen, daß er seine Irrthümer abschwöre, und den orthodoxen Glauben annehme: anstatt, daß ihn dieses dem Himmelreich näher bringen sollte, entfernet es ihn vielmehr noch weiter davon. Wenn das Herz nicht gerührt, bewegt und überzeugt ist, so hilft alles andere nichts. Denn Gott selbst kan uns nicht mit Gewalt selig machen; weil die kräftigste und würksamste Gnade nur diejenige ist, die uns am meisten bewegt, dem, was Gott will, unsern Beyfall zu geben und dasselbe am eifrigsten zu wollen.

Welch ein Blendwerk, welch ein kindisches Sophisma ist es also nicht, zu behaupten, man könne einen Menschen fast auf eben die Art vor der Hölle bewahren und ins Paradies schicken, auf welche man einen Wahnwitzigen, der sich herunterstürzen will, durch Anlegung der Ketten das Leben rettet. Das einzige Mittel, einen Menschen

zu

zu retten, der in vollem Lauf und mit gröster Begierde auf dem Wege zur Hölle fortgeht, ist dieses, daß man ihm die Lust benimmt, auf diesem Wege zu bleiben, und hingegen ein Verlangen beybringet, den entgegengesetzten Weg zu gehen: wozu überhaupt weder Verbannungen noch Geldbußen etwas helfen. Diese können zwar verhindern, das, was man vorher that, äußerlich zu thun; aber nicht, eben dasselbe innerlich zu thun: und im Herzen ist doch der vornehmste Sitz des tödlichen Gifts. Der Ausspruch eines lateinischen Dichters:

Inuitum qui seruat, idem facit occidenti:

ist niemals richtiger, als in Ansehung der Verfolger. Die Mühe, die sie sich geben, einen Ketzer zu hindern, daß er nicht nach demjenigen laufe, was sie den Tod nennen, und die Gewaltthätigkeit, die sie ihm deswegen anthun, ist ärger, als wenn sie in umbrächten.

V.

Worte des heiligen Augustins.

Es giebt viele, werdet ihr sagen, bey denen man dadurch nichts gewinnet. Ich will es zugeben. Aber soll man denn darum die Medicin verachten, weil es unheilbare Kranke giebt?

Antwort.

Wenn der Donatist diesen Einwurf so schwach vortrüge, als ihn der heilige Augustin vorstellet, so wäre er wohl ein armer Tropf. Sollte er nicht vielmehr diesem Kirchenvater die Würkungen vorhalten, welche die Verfolgungen der Heiden zur Zeit des heiligen Cyprians, die Verfolgung des Kaisers Constans, und der Eifer des jüngern Plinius in seiner Statthalterschaft über Bithynien, hatten? Ist es nicht ausgemacht, daß damals eine sehr große Menge der Versuchung unterlag? Und muß man nicht daraus den Schluß machen, daß die Gewaltthätigkeiten sehr geschickt sind, eine Handlung des Leibes hervor zu bringen, welche das Herz innerlich verdammt, und die verfolgende Gemeinde mit allen denen weltlichgesinnten, geizigen, heuchlerischen und wankelmüthigen Leuten anzufüllen, die sich in der verfolgten Parthey befinden? Da nun dieses nicht geleugnet werden kan,

kan, wenn man es reiflich überlegt, so ist klar, daß die zwote Vergleichung des heiligen Augustins nicht viel besser ist, als die erste.

Man wird ihm einräumen, daß ein Hülfsmittel, dessen gute Würkung man oft erfahren hat, angewendet werden müsse, wenn es auch nicht alle Kranke gesund macht. Daß aber etwas, welches tausendmal ein Gift geworden ist, und welches die gewöhnlichen Waffen der Feinde der Wahrheit ausmacht, womit sie die Verehrer derselben zu Boden schlagen, von der Wahrheit als eine gute Arzney wider den Irrthum sollte gebraucht werden, dies ist wahrlich wider die gesunde Vernunft und alle Regeln der Klugheit. Ueberdies nimmt der heilige Augustin etwas an, daß noch nicht ausgemacht ist; nemlich, daß die Verfolgung eine Arzney sey. Der ganze Beweis, den er davon anführt, ist dieser, weil sie verschiedene Donatisten bekehrt hat. Allein

1) Wuste er denn, ob dieses auch recht bekehrte Leute waren?

2) Hatte nicht diese vorgegebene Arzney eine große Anzahl Orthodoxen unter den vorhergehenden Verfolgungen getödtet?

3) Wenn man sie nur aus dem Ausgange als eine Arzney hat kennen lernen, so muß man wenigstens gestehen, daß diejenigen sehr verwegen gehandelt, die sich derselben bedienet haben, ehe

ehe man die Würkung davon kannte: und doch lobt man hier diejenigen, welche sie gebrauchten, ehe sie ihre Würkung kannten.

Hier ist eine Anmerkung, die mir von einigem Nachdrucke zu seyn scheinet. Ein Mensch, der nur ein wenig seine Vernunft braucht, kan sehr leicht erkennen, daß man die Arzney der Natur der Krankheit gemäß einrichten müsse; und daß man also den Irrthum, der eine Krankheit der Seele ist, durch etwas geistliches, als: durch Unterricht und Gründe, heilen müsse. Weit gefehlt, daß die Offenbarung dieser Grundregel zuwider seyn sollte; daß sie vielmehr dieselbe vorzüglich unterstützet und anpreiset. Man thut also seiner Schuldigkeit eine völlige Gnüge, wenn man sich dieses Hülfsmittels, wider die Irrenden, so viel man kan, bedient. Und lassen sie sich nicht dadurch bekehren, so kan man seine Hände waschen, und sich von der Verdammnis dieser Leute öffentlich vor Gott frey sprechen, und ihm die ganze Sache anheim stellen.

Wenn uns aber unser Verstand außer den Unterweisungen und Gründen, irgend ein Hülfsmittel an die Hand gäbe, welches geschickt zu seyn schiene, einen Menschen von seiner Ketzerey zu heilen: was sollte man alsdann thun? Ich antworte, wäre dieses Hülfsmittel an sich selbst etwas gleichgültiges und könnte höchstens keinen Schaden thun, so müßte man einen Versuch damit machen. Wäre es aber etwas gefährliches, welches denjenigen,

gen, für den man es anwendete, gar leicht zu einem Verbrechen bewegen könnte, so behaupte ich, daß man sehr unrecht thun würde, wenn man sich desselben bediente. So sind aber die Gesetze beschaffen, welche diejenigen zu harten Strafen verdammen, die ihre Religion nicht ändern wollen. Denn man kan nicht leugnen, daß es ein Diebstahl ist, wenn man einem Menschen das Erbtheil seiner Väter und seine rechtmäßig im Schweiß seines Angesichts erworbenen Güter nimmt. Und wenn ein Fürst, zum Beyspiel, auf eine Messe gienge, und alle Kaufmannswaaren, die er daselbst fände, blos darum wegnehmen ließe, weil es ihm so gefiele, so würde er sich des Diebstahls schuldig machen. Es ist also keine ihrer Natur nach gleichgültige Handlung, wenn man einem sein Gut und Freyheit nimmt, und ihn verbannet: es ist nothwendig ein Verbrechen, wenn man es an einem Unschuldigen thut. Und man wird mir unstreitig einräumen, wenn alle wider die Donatisten gegebenen Gesetze, wider eine Secte von Weltweisen wären gemacht worden, welche sowohl in der Glaubenslehre, als in der Moral alles angenommen, was die Kirche glaubte, und nur die besondere Meinung gehabt hätten, als ob die Gegenstände der Logik keine würklichen Dinge, sondern nur Entia rationis wären: so wird man mir, sage ich, einräumen, daß diese Gesetze, wenn man sie wider diese armen Weltweisen, die doch übrigens gute Bürger, und gute Christen gewesen wären, publiciret hätte, nicht nur lächerlich, sondern auch höchst strafbar und tyrannisch gewesen seyn

würden. Folglich ist der Gebrauch der Arzney, von welcher der heilige Augustin redet, keine natürlich gleichgültige Handlung: und alles, was man noch gutes davon sagen kan, ist dieses, daß sie aus einer bösen und strafbaren Handlung, wenn sie nicht das Beste der Religion zur Absicht hätte, zu einer ganz guten Handlung werden könne, wenn sie dasselbe zur Absicht hat.

Von der andern Seite ist es offenbar eine sehr gefährliche Versuchung; daher es sittlicher Weise unmöglich ist, daß nicht viele dadurch zu einer Sünde wider das Gewissen verleitet werden sollten. Es ist also eine Arzney, welche die zwey Kennzeichen an sich hat, die sie von den Bekehrungsmitteln nothwendig ausschließen: sie ist strafbar, noch ehe man sie für die Religion anwendet; und die sie anwenden wollen, finden sie in der Classe des Diebstahls, der Rauberey und Tyranney, noch ehe sie sich derselben bedienen; ja was noch mehr ist, sie ist ein ganz geschickter Gifttrank, der den Kranken aus einem geringern Uebel in ein noch grösseres stürzet.

Ich habe an einem andern Orte * den erschrecklichen Abgrund gezeigt, in welchen diejenigen fallen, welche vorgeben, daß etwas, welches eine Sünde seyn würde, wenn es nicht zum Besten der Religion angewendet würde, durch eine solche Anwendung ein gutes Werk werde. Also will ich das selbe hier nicht wiederholen.

VI.

* S. 1. Th. 4 Cap. S. 236. ff.

VI.

Worte des heiligen Augustins.

Begnügte man sich blos, ihnen die Strafruthe zu zeigen, ohne daß man sich bemühete, sie zu unterrichten; so würde unsre Aufführung tyrannisch zu seyn scheinen. Wenn man sich aber blos damit begnügte, sie zu unterrichten, ohne sie zu schrecken, so würden sie die Vorurtheile, welche aus der Gewohnheit entstehen, nicht überwinden.

Antwort.

Man wird dem heiligen Augustin zugeben, daß Unterricht und Drohung zugleich, ein geringer Uebel sind, als Drohung und Strafe ohne Unterricht. Allein man wird es auch so lange bey demjenigen bewenden lassen, was in dem 1. und 2. Cap. des 2. Theils dieses Commentars ist behauptet worden, bis man darauf antwortet, wenn man anders kan: und dasselbe bestehet darin:

1) daß man einen Menschen in eine große Verlegenheit setze, die guten Gründe von den falschen zu unterscheiden, wenn man ihn mit der Furcht

Furcht vor zeitlichen Strafen, und mit der Hofnung irrdischer Vortheile bestürmet.

2) Wenn man den Unterricht so mit Drohungen verbindet, daß man an denen, die man hat unterrichten wollen, wenn sie nach Verlauf einer gewissen Zeit die Erklärung von sich geben, sie beharreten auf ihren ersten Meinungen, alles, was ihnen gedrohet worden, nach der Schärfe vollstreckt: so zeiget diese Aufführung, daß man recht eigentlich, obgleich nur von weitem, die Absicht gehabt habe, dem Gewissen Gewalt anzuthun, und dasselbe zur Heucheley zu verleiten. Dieses aber hebt nothwendig alles Verdienst auf, welches man in dieser Mischung von Unterricht und Gewaltthätigkeit suchen könnte.

Das neuere Verfahren in Frankreich (wo Dragoner und Missionarien ihre Charte zugleich mit einander spielten, jene, indem sie die Häuser verwüsteten, diese, indem sie Streitpredigten hielten,) war unstreitig eine solche seltsame Vermengung, die mehr nach dem Theater, oder den Auftritten eines Carnevals, als nach der Handlung verständiger Leute schmeckte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0038
DFG

VII.

Worte des heiligen Augustins.

Nicht alle, die uns schonen, sind darum unsere Freunde, noch alle, die uns strafen, unsere Feinde. Die Schläge des Liebhabers meinen es recht gut, aber das Küssen des Hassers ist ein Gewäsche.* Die Strenge derer, die uns lieben, ist viel heilsamer, als die Sanftmuth derer, die uns betrügen: und es ist eine weit größere Liebe, einem Menschen, der im Ueberflusse die Pflichten der Tugend unterläßt, das Brod zu nehmen, wenn ihn auch noch so sehr hungert, als es ihm zu geben, und ihn dadurch zu reizen, in eine Bosheit zu verfallen.

Antwort.

Abermal ein allgemeiner Satz, und ein schlechter niedriger Gedanke. Jederman hat von dem Unterschiede zwischen einem Schmeichler und einem Freunde reden hören. Ein Freund scheuet sich nicht, seinem Freunde unangenehme Wahrheiten

* Sprüchw. 27, 6.

ten zu sagen, ihn nach der Strenge zu beurtheilen, ihm zu seinem Besten zu widersprechen, und seinen Begierden mit Ungestüm zu widerstehen: ein Schmeichler aber giebt ihm in allem Beyfall, und stürzet also den andern in Abgrund. Alles dieses ist sehr wohl bekannt, und man hat Grund, daraus den Schluß zu machen, daß diejenigen, die uns lieben, bisweilen rauher mit uns verfahren, als diejenigen, die uns nicht lieben. Allein man muß sich auch wohl in Acht nehmen, diesen Grundsatz nicht aus seiner Stelle zu verrücken.

Man kan ihn, ich gestehe es, in die Religion hinüber bringen, indem freylich ein Seelenhirte, der einen wahren Eifer für die Seligkeit seiner Schafe besitzet, dieselben mit Macht bestraft; und, anstatt ihnen in ihren Lastern zu schmeicheln, sie vielmehr durch harte Verweise und nachdrückliche Vorstellungen zu bessern sucht: welches ein zaghafter und kaltsinniger Seelenhirte, der zur ewigen Verdamnis seiner Heerde aufbehalten ist, keinesweges thut; weil er so weichlich gesinnt ist, daß er ihr den Nachtheil nicht einmal vorstellet, den die bösen Sitten nach sich ziehen. Aber wenn nun ein Seelenhirte eben dasselbe gegen Fremde, in Absicht auf die Glaubenslehren, thun wollte; so weiß ich nicht, ob er hierin eben so wohl thun würde, als wenn er es auf eine leutselige Art anfienge. Denn es erfolgt gemeiniglich, daß man seine Gegner durch ein hitziges auffahrendes Wesen, das man gegen sie bezeigt, mehr erbittert, als sie beweget, ihre Meinungen zu verlassen. Dem

Dem sey wie ihm wolle, so ist doch immer gewiß, daß von diesen nachdrücklichen Strafpredigten auf die Strafen, welche die Gesetze auflegen, kein Schluß zu machen sey. Bestrafungen sind unter Freunden und Feinden erlaubt: aber Diebstahl und andere Thätlichkeiten gehören nicht zu dieser Art. Es ist gar nicht erlaubt, dieselben weder an Freunden, noch Feinden, weder gerade zu, noch durch Umwege, auszuüben. Wir können weder selbst unserm Nächsten sein Gut nehmen; noch einen andern antreiben, es zu thun; noch weniger dürfen wir ihn aus seinem Hause und Vaterlande vertreiben, oder dieses durch andere verrichten. So erlaubt es also ist, sich den verbotenen Vergnügungen unsrer Freunde auf eine rauhe Art zu widersetzen; so folget doch nicht daraus, daß wir den Fürsten sollten bitten können, sie ihrer Güter zu berauben, einzusperren, zu verweisen; und wenn es der Fürst thut, so sind wir im Gewissen verbunden, dieses als einen Misbrauch der ihm von Gott anvertrauten Macht anzusehen. Denn kurz, ich komme immer wieder darauf zurück, wenn die Einziehung der Güter eines Privatmannes nur eine ungerechte Anmaßung ist, wenn er ein Orthodox ist; und eine sehr gerechte Handlung wird, wenn er es nicht ist: so muß eine und eben dieselbe Handlung blos darum aus einer Sünde eine Tugend werden, weil sie zum Nutzen der Religion ausgeübet wird; und dieses wäre doch der Ruin der ganzen Sittenlehre, und natürlichen Religion,

wie ich glaube bewiesen zu haben.* Es läßt sich also auf keine Weise behaupten, daß die Verweisungen, Einsperrungen, Einziehungen der Güter und dergleichen Strafen, wegen des Nutzens, den man

* Wenn unser Verfasser gedacht hat, die römische Clerisey durch diese Folge zu erschrecken; so hat er sehr geirret. Was bekümmert sich die heilige römische Kirche um den Untergang der ganzen Sittenlehre? Wenn sie nur oben an schwimmt, wenn sie nur überall herrschen kan; so mag die Moral untergehen, oder nicht; dies ist ihr geringster Kummer. Die Moral muß sich nach der Kirche, und nicht die Kirche nach der Moral richten. Und ich weiß nicht, wie es der allerchristlichste König und sein Ministerium vor dem heiligen römischen Stuhle verantworten können, daß sie die liebsten Söhne des heiligen Vaters, deren Amt es mit sich bringet, die Moral zum Nutzen der heiligen Kirche einzurichten, fortgejagt haben. Den Schaden, den dieses mit der Zeit der Kirche zuziehen kan, hat der Herr Erzbischof von Paris wohl eingesehen, daher er sich auch nicht gefürchtet hat, mit seiner Schutzschrift für so höchstnöthige und nutzbare Subjecte, als die Jesuiten sind, ein Märtyrer zu werden. S. Instruction Pastorale de Mr. de Beaumont Archeveque de Paris.

Daß sich der römische Hof wenig um die Sittenlehre und um die Aufnahme derselben bekümmere, ist daraus klar; weil er ja bisweilen in seinem Hasse wider katholische Fürsten so weit gegangen ist, daß er so gar den Katholicismus seinen Staatsmaximen aufgeopfert, aber auch eben dadurch bewiesen hat, daß er nichts weniger als Politik gelernet habe. Denn ein wahrer Politicus muß von allen schädlichen Affecten frey, und gleichsam von Stahl und Eisen seyn, daß ihn kein Haß, Zorn, Rache oder andere Begierde durchdringen kan. Wie hat sich aber wohl der so hochgepriesene Politicus, Pabst Sixtus V. gegen

die

man sich davon verspricht, eben so erlaubt wären, als Verweise und eine Hintansetzung der Höflichkeit.

Was der heilige Augustin hinzusetzet: es sey in gewissen Umständen besser, einem Menschen das

die Königin Elisabeth, diese große Ketzerin, und Gönnerin der Ketzer, verhalten? Er hat zum Nachtheile des Königs in Spanien, dieser katholischen Majestät, geheime Verständnisse mit ihr unterhalten; ob er sie gleich vorhin, um die katholische Kirche nicht allzusehr zu ärgern, in den Bann gethan hatte. Er hat dem König Philipp zum Verdruß eine so große Hochachtung gegen sie bezeiget, daß er auch gesagt: er wünschte, daß er nur eine Nacht bey der Königin von England schlafen möchte, weil er versichert wäre, daß sie einen neuen Alexander den Grossen mit einander zeugen würden. S. Jurieu: Apologie pour la Reformation p. 153. 154. Tom. I. Er hat die Unternehmungen des Königs in Spanien wider die Elisabeth, so viel er nur gekonnt, rückgängig gemacht, und selbst die Ligue in Frankreich, die er doch vorher begünstiget hatte, aus Haß gegen die Spanier so sehr zu entkräften gesucht, daß diese ihn so gar bedrohet, wider ihn zu protestiren, und durch andere Mittel für die Erhaltung der Kirche zu sorgen, die er — — verlassen hätte. S. Maimbourg Hist. de la Ligue: p. 428. Sein Tod war den Liguisten so erfreulich, daß einer ihrer Prediger Aubry, als er ihn den Parisern ankündigte, sich dieser Worte bediente: „Gott hat uns von einem bösen Pabste und — — Staatsmanne erlöset. Wenn er länger gelebt hätte; so würde man zum gröstten Erstaunen in Paris wider den Pabst haben predigen hören, und man hätte es thun sollen.“ Maimbourg Hist. de la Ligue p. 429.

Was nun Sixtus V. wider Philip, König in Spanien, that, das that Innocenz XI. wider Ludwig XIV. Der Pabst blieb aus

Rache

Brod zu nehmen, als zu geben, dies ist eine Art von Metapher, die kein demonstrativisches Argument seyn kan. Denn man muß vor allen Dingen diese Einschränkung hinzusetzen, daß es mehr ein

Rache gegen den allerchristlichsten König, bey den Angelegenheiten des Königs Jacobus II. taub und unempfindlich, und bey der Ausbreitung der katholischen Religion gleichgültig; nur damit Ludwig nicht allzumächtig werden möchte. Nun kan man wohl sagen, daß die Päbste große Politici sind? Nichts weniger, als dieses. Sie können es auch nicht einmal seyn. Der allzu erhabne Begrif, womit sie von ihrer Hoheit eingenommen sind, macht sie hierzu ganz ungeschickt: dieser hat sie um die schönsten und reichsten Länder, um China und Japan, gebracht. Ein Taycosama und ein Cam-Hi haben gezeigt, daß sie weit feiner, als alle römische Päbste, wenigstens feiner, als Sixtus V. und seine Nachfolger gewesen sind. Denn was die ältern Päbste, insbesondere Gregorius VII. betrift; so muß man gestehen, daß die Kinder des Lichts an politischen Ränken und Betrügereyen alle Kinder dieser Welt übertroffen haben. On ne sauroit considerer, sans étonnement, qu'une Eglise, qui n'a, dit-elle, que les armes spirituelles de la Parole de Dieu, et qui ne peut fonder ses droits, que sur l'Evangile, où tout preche l'humilité et la pauvreté, ait eu la hardiesse d'aspirer à une domination absolue sur tous les Rois de la terre: mais il est encore plus étonnant, que ce dessein chimerique lui ait si bien réussi. Que l'ancienne Rome, qui ne se piquoit, que de conqvêtes, et de la vie militaire, ait subjugué tant d'autres peuples, cela est beau et glorieux selon le monde: mais on n'en est pas surpris, quand on y fait un peu reflexion. C'est bien autre sujet de surprise, quand on voit la nouvelle Rome, ne se piquant, que du ministere Apostolique, acquerir une autorité, sous laquelle les plus grands monarques ont été contraints, de plier: car on peut dire, qu'il

n'y a

ein Verbrechen seyn würde, einen Menschen vor Hunger sterben zu lassen, als ihn zu ernähren, wenn man von seiner Beharrlichkeit im Bösen überzeugt wäre. Es ist nicht erlaubt, einen Menschen, wenn er noch so unordentlich in seinen Sitten ist, sterben zu lassen. Es wäre also ein Verbrechen, wenn man ihm Brod geben könnte, und ließe ihn doch aus Mangel der Nahrung umkommen. Doch dies ist auch nicht die Meinung des heiligen Augustins. Er will nur sagen, wenn der Ueberfluß einem Menschen Gelegenheit giebt, Böses zu thun, so sey es besser, ihm diesen Ueberfluß zu nehmen, als ihm

n'y-a presque point d'Empereur, qui ait tenu tête, au Papes, qui ne se soit enfin très mal trouvé de sa resistance - - Selon le monde cette conquête est un ouvrage plus glorieux, que celle des Alexandres et de Césars. S. Bayle Dictionaire Hist. et Critique unterm Artikel Gregoire VII. p. 1310. Diese Stelle setze ich der Parallel des hohen Weltweisen von Saus-Souci entgegen, die mit den Worten anfängt: Sors des cendres Rome payenne, die ich bereits im 1 Th. S. 40. durch den ehrlichen Bauer von der Donau habe bestreiten lassen. Bey dem allen bleibe ich dabey, daß die neuern Päbste recht grobe Fehler wider die Politik begangen haben. Sie haben geglaubt, weil alles, was sich dem Pabstthum widersetzte, so gleich von demselben sey zerschmettert worden; so müßte es immer so gehen, und das Pabstthum sey unbeweglich fest. Allein dieser Glaube ist eben der gröste politische Fehler. Er streitet offenbar wider den Grundsatz, den sie niemals hätten aus der Acht lassen sollen, nemlich: daß alles in der Welt, wenn es auch noch so groß und dauerhaft ist, dem Wechsel und der Veränderung unterworfen bleibet. De la vicissitude ils se ressentent tous. Poes. div. p. 128.

denselben zu verschaffen. Doch es bleibt hiebey noch eine Schwierigkeit übrig. Wer ist derjenige, der ihm diesen Ueberfluß nehmen soll? Privatpersonen können es nicht seyn: denn es ist ihnen nicht erlaubt, sich der Güter eines verschwenderischen und leichtsinnigen Menschen zu bemächtigen. Soll es der Fürst thun? Aber ich sehe nicht, daß dieses gewöhnlich wäre. Man läßt sich nicht einfallen, diejenigen, die überflüßigen Aufwand machen, weder zu Bettlern zu machen, noch zu verweisen. Und wenn man es auch thäte, wie ich denn glaube, daß man es zum Besten der Policey thun kan: so folget doch nicht daraus, daß man eben so viel Recht über die Meinungen, als über die Handlungen habe. Denn die Meinungen gereichen nicht so, wie die Handlungen, der Wohlfahrt, der Stärke und Ruhe des gemeinen Wesens zum Nachtheil.

VIII.

Worte des heiligen Augustins.

Wenn man einen Wahnwitzigen bindet, und einen Schlafsüchtigen aufwecket, so erzürnet man sie: allein in der That selbst liebet man sie. Gott liebet uns mit einer weit stärkern Liebe, als ein Mensch thun kan; dennoch unterläßt er nicht, mit der Sanftmuth seiner Unterweisungen die heilsamen Schrecken seiner Drohungen zu verbinden: und wir sehen, wie er die frömmsten Patriarchen durch die Hungersnoth u. s. w. geübet hat.

Antwort.

Der heilige Augustin führt uns immer auf etwas anders. Es kommt hier nicht so wohl darauf an, zu wissen, ob man diejenigen lieben könne, die man züchtiget; (wer zweifelt daran?) als vielmehr darauf, ob es recht sey, einem Menschen seine Güter und Freyheit zu nehmen, wenn er in Religionssachen nicht eben das, was sein Fürst, glaubt. Uebrigens thut hier das Exempel eines Wahnwitzigen und eines Schlafsüchtigen, das er uns noch einmal vorträgt, nichts zur Sache. Man liebet diese Leute, ob man gleich etwas

thut, wovon man weiß, daß sie es übel nehmen werden; und man richtet sich hierin nicht nach dem, was ihnen gefällt, weil man weiß, daß man, um ihnen nützlich zu seyn, ihres Beyfalls nicht bedarf. Wenn man aber wüßte, daß ihnen nichts nützlich seyn würde, man möchte ihnen auch zu Gute thun, was man wollte, und daß ihnen alles schädlich seyn würde, wenigstens, wenn sie nicht ihre Einwilligung dazu gäben, und es für genehm hielten: so würde es nicht eine Freundschaft, sondern eine ausnehmende Grausamkeit seyn, wenn man sie ungeachtet ihres Widerwillens binden, oder aufwecken wollte. Dieses entkräftet die elenden Vergleichungen des heiligen Augustins gänzlich. Werfet einen Ketzer ins Gefängnis; überfüllet seine Häuser mit Soldaten; beschweret ihn mit Ketten: ihr werdet zu seiner Seligkeit nichts beytragen, wenn nicht sein Verstand erleuchtet ist; wenn er sich nicht innerlich eurem Verlangen gemäß beruhiget. Da aber schwer zu glauben ist, daß die Bekehrer so einfältig seyn und sich einbilden sollten, als ob Gefängnisse und Elend einen Menschen erleuchteten, und ihm die Religion der Verfolger angenehm machten: so ist es auch schwer zu glauben, daß diese Leute aus einem andern Bewegungsgrunde, als aus Eitelkeit, Tollheit und Geiz handeln sollten.

Aus den Strafen, womit Gott seine Kinder heimsucht, kan zum Vortheile des heiligen Augustins nichts geschlossen werden. Gott, der eben so

so wohl die Herzen lenket, als prüfet, kan seine Züchtigungen zur innern Bekehrung kräftig seyn lassen. Da er uns aber niemals versprochen hat, die Verfolgung, die wir an den Ketzern ausüben würden, mit seiner Gnade zu begleiten, so ist es nicht nur eine Verwegenheit und eine schreckliche Versuchung Gottes, einen Ketzer mit tausend zeitlichen Strafen in der Absicht zu belegen, damit man ihn bekehre: sondern es ist auch eine Art der Gottlosigkeit, den Fürsten aus dieser Ursache das Beyspiel Gottes vorzuhalten. Würden es die Bekehrer wohl gerne sehen, daß, gleichwie Gott die Patriarchen durch Hungersnoth geübet hat, der allerchristlichste König seine Geistlichkeit auf eine gleiche Art übte; sie ihrer großen Einkünfte beraubte, und bis auf Wasser und Brod brächte, damit sie sich bekehrte. Elendes Gewäsche! Man würde sich über uns aufhalten, wenn wir, im Fall der König von Frankreich sich aller Kirchengüter bemächtigte, sagten: es sey ein Zeichen seiner Freundschaft für die Geistlichkeit, und er strafe sie nur darum so, damit er sie antreibe, christlich zu leben. Man würde glauben, daß wir die Elenden verspotten wollten; und doch würden wir eben so, wie der heilige Augustin schlüssen. Ein anderes elendes Gewäsche! Nur wegen Aenderung der Meinungen müsse man, wie man sagt, den Leuten Strafen auferlegen: und man führet uns keine Gesetze, keinen Kreuzzug der Dragoner an, und man kan auch nicht, der zur Besserung der Sitten wäre veranstaltet worden. Schimpf und Schande für das

Chri-

Christenthum, daß man die Leute wegen ihrer Meinungen tyranniſirt, und dabey den weltlichen Arm braucht; da man ſich hingegen begnügt, wider das Laſter nur zu predigen! Denn man hat nicht gehört, daß es Verbeſſerer der Sitten gegeben hätte, die mit allem Eifer Befehle, wider die Ueppigkeit, Verleumdung, wider Spielen, Huren, unzüchtige Reden u. ſ. w. ausgewürket, und Kriegsknechte gefordert hätten, die Katholiken zur Lebensänderung anzutreiben.

IX.

Worte des heiligen Augustins.

Ihr glaubet, man müsse niemanden zwingen, Gutes zu thun; aber habt ihr nicht gelesen, wie der Hausherr seinen Knechten befohlen hat, bey dem großen Abendmahle alle diejenigen, die sie nur antreffen würden, zu nöthigen herein zu kommen? Habt ihr nicht gelesen, mit was für Gewalt Saul von Christo gezwungen ward, ihn und die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen? Wisset ihr nicht, daß sich die Hirten bisweilen des Stabes bedienen, um die Schafe in den Schafstall zu treiben? Wisset ihr nicht, daß Sara nach der Macht, die ihr gegeben war, den harten Eigensinn ihrer Magd durch ein sehr strenges Verfahren bändigte; nicht etwa aus einem Hasse gegen die Hagar, indem sie dieselbe so sehr liebte, daß sie auch wollte, Abraham möchte sie Mutter werden lassen, sondern um ihren Stolz darnieder zu schlagen? Nun aber wisset ihr ja, daß, gleichwie Sara und ihr Sohn Isaac ein Vorbild der Geistlichgesinnten sind, also auch Hagar und ihr Sohn Ismael die Fleischlichgesinnten vorstellen. Ob nun gleich die

Schrift

Schrift erzählet, daß Sara der Hagar und dem Ismael viel Verdruß angethan habe: so hat demungeachtet der heilige Paulus gesagt, das eigentlich Ismael den Isaac verfolget habe; und giebt dadurch denen, die Einsicht haben, zu verstehen, daß, obgleich die katholische Kirche suche, die Fleischlichgesinnten durch zeitliche Strafen zurück zu führen, dennoch diese vielmehr jene, als jene diese verfolgen würden.

Antwort.

Man kan in diesen Worten viererley erwegen:

1) die Worte der Parabel: nöthige sie herein zu kommen;

2) die Gewalt, die Christus dem heiligen Paulo anthat, indem er ihm das Gesicht benahm, und ihn zur Erde warf;

3) was bisweilen die Hirten thun; und

4) was die Sara gegen ihre Magd Hagar that.

1. Ich habe in meinem Commentar von dem ersten dieser vier Stücke genug geredet.

2. Das

2. Das zweyte erkläret sich übrigens aus dem, was ich vorhin *) gesagt habe, daß Gott, welcher so wohl die Herzen lenket als prüfet, die Züchtigungen, die er über uns verhängt, nach seinem Wohlgefallen mit der Kraft seiner Gnade begleite. Er hat es für dienlich befunden, seinen mächtigen Arm bey der Bekehrung Sauls zu verherrlichen. Er ist ihm erschienen, er hat ihn zur Erde geworfen; mit einem Worte, er hat diese Seele mit starker Hand und ausgerecktem Arm erobert. Allein folgt denn nun daraus, daß ihm die Menschen hierin nachahmen sollen, wenn sie einen Verfolger bekehren wollen? Sie mögen es immerhin thun, wenn sie eben so wohl als Gott, zu eben derselben Zeit das Herz regieren können, zu welcher sie über den Leib wüten. Da aber dieses ihre Kräfte übersteiget, so müssen sie sich auch mit einem so gefährlichen Puncte nicht abgeben.

Selbst unter den Händen Gottes bringen die Strafen nicht allemal die Bekehrung des Sünders zuwege. Sie dienten nur zur Verhärtung des Pharao, obgleich Gott dieselben auf die außerordentlichste Art, die nur seyn kan, an ihm vollzog. Diejenigen, die er ordentlicher Weise, durch Menschen, oder andere erschaffene Wesen ausübet, haben eine sehr verschiedene Würkung. Es geschieht selten, daß man dadurch andere Meinungen von dem Gott schuldigen Dienste annimmt. Sie bewegen vielmehr tugendhafte Leute zu einem größern Eifer

*) 3. Th. S. 42. 43.

Eifer für ihre Religion. Da nun nach aller Wahrscheinlichkeit zeitliche Strafen einen Menschen nicht überführen, daß er sich in einer falschen Religion befinde, sondern vielmehr, daß er für die seinige nicht Eifer genug habe: so ist nichts ungereimter, als wenn man den Fürsten das Verhalten Gottes vorhält, welches er beobachtet, wenn er seine Kinder zu ihrem Besten züchtiget.

Wenn man übrigens einmal bey diesem Beyspiele stehen bleibt: so wird daraus folgen, daß die Könige von Zeit zu Zeit in den Feldern, Scheuren, Weinbergen und Wäldern ihrer Unterthanen werden müssen Feuer anlegen lassen und Trabanten durchs ganze Land schicken, um das Zehende von allen Kindern wegzunehmen, und die meisten Väter in die Bergwerke und auf die Galeeren zu schicken. Denn wie sich Gott der Pest und Hungersnoth als Geißeln bedienet, um seine Liebe gegen seine Kinder, auch indem er sie züchtiget, zu ihrer Besserung zu beweisen: so könnten auch die Könige, seine Statthalter auf Erden, alles, was ich gesaget habe, in ihren Staaten thun; und zwar aus Liebe gegen ihre Unterthanen, und in der Meinung, daß sie in sich gehen, und aus ihrem Sündenschlafe wieder erwachen möchten. Wenn die Könige dieses thäten, würden sie nicht ihre völlige Rechtfertigung im heiligen Augustin und in den Beyspielen der Kaiser finden, welche die Sectirer mit Strafgesetzen unterdruckt haben; nicht etwa, wie man sagt, aus Haß gegen dieselben; o nein! sondern

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0054
DFG

dern aus Liebe, damit sie sich bekehren möchten? Man siehet also, wie die Lehre des heiligen Augustins auf nichts geringers hinauslauft, als die ganze Sittenlehre lächerlich zu machen; denn sie zeigt, wie man die allerstrafbarsten und gottlosesten Handlungen rechtfertigen könne.

3. Das Beyspiel der Hirten, die bisweilen die Schafe mit dem Stabe in den Schafstall hinein stoßen, ist nicht viel glücklicher erfunden, als das vom Wahnwitzigen. Denn der andere Theil des Gleichnisses, nemlich die Schafe, müßten nicht mit Geschöpfen verglichen seyn, die einen freyen Willen haben, und deren Bekehrung wesentlich und gänzlich von ihrem Beyfalle abhänget.

Man führet den Zwang an, den man den Schafen anthut, um sie vor den Händen des Räubers und dem Rachen des Wolfes zu bewahren. Ein Hirte welcher siehet, daß sie sich weigern, in den Schafstall zu gehen, oder daß sie nicht geschwind genug sind, thut weislich, wenn er sie entweder mit dem Fusse oder Stabe stößt und sie gar im Fall der Noth hinein ziehet. Warum heist dieses weise gehandelt? Weil dadurch ein Hirte alle Pflichten und den Zweck erfüllet, den er sich vorsetzt. Sein Zweck geht nur dahin, die Schafe vor dem Rachen des Wolfs, oder einer andern äußerlichen Gefahr zu bewahren; und wenn er sie nur in den Schafstall bringet; so hat er das Seinige gethan, so ist das Schaf geborgen: es mag nun gutwillig, oder

mit Gewalt hinein gekommen seyn. So aber ist es nicht mit einem Seelenhirten beschaffen; er rettet die Seelen nicht aus den Händen des Teufels; er heilet sie nicht von den Wunden der Ketzerey; wenn er den Ketzer in ein Gebäude bringt, das man zu Unsrer Lieben Frauen, zu St. Peter, St. Paul, u. s. w. nennet; oder wenn er ihm einige Tropfen Weihwasser aufs Gesicht sprenget: dies ist es nicht, wovon sein Schicksal abhänget. Er muß seine Irrthümer erkennen, er muß den Willen haben, sie abzuschwören und die gesunde Lehre dagegen anzunehmen. Auf diese Art wird er aus den Klauen des Teufels errettet. Wenn man ihn außerdem mit dem Stricke um den Hals tausendmal zum Altar zöge; ihm hundert Hostien mit Gewalt in den Mund steckte; ihm hundertmal die Hand hielte und schreiben ließe, daß er abschwöre; ihn hundertmal durch Daumenstöcke und Kneipzangen dahin brächte, zu sagen, daß er Luthern und Calvin entsage: so bleibt er dem allen ungeachtet in eben derselben Gefahr, wenn er vorhin darin gewesen ist; und wird, was noch ärger ist, aus einem Orthodoxen, der er meiner Lehre nach war, ein Treuloser, ein Heuchler, und Sclave des Teufels, so lange bis ihn Gott von seinem Falle wieder aufhebt.

Es ist erstaunend, daß es in der römischen Kirche so viel Leute giebt, welche die ungeheure Ungereimtheit aller dieser Vergleichungen nicht einsehen. Laßt uns ihnen eine geben, die sie antreibe, dem was sie sagen, besser nachzudenken. Wenn

ich

ich vor der Thüre eines Hauses einen Menschen sähe, der von einem großen Regen naß würde, und ich wollte ihn aus Mitleiden von dieser Unbequemlichkeit befreyen: so könnte ich mich dieser beyden Mittel bedienen: entweder ich könnte ihn bitten, in das Haus zu treten; oder ihn auch beym Arm nehmen, und wenn ich stärker als er wäre, hineinstoßen. Diese beyden Arten sind gleich gut, meinen vorgesetzten Zweck zu erreichen, nemlich, daß ich verhinderte, damit dieser Mensch nicht naß würde. Es ist wenig daran gelegen, ob er gutwillig oder mit Gewalt unter ein Dach geht; denn er mag blos aus eigener Bewegung gehen, oder so lange warten, bis man ihn deswegen bittet; oder man mag ihn mit aller Macht hinein stoßen; er ist auf gleiche Weise vor dem Regen bedeckt.

Wenn es nun bey Vermeidung der Hölle eben dieselbe Bewandnis hätte; so gestehe ich, daß unsere Bekehrer völlig Recht hätten. Denn wenn es hierzu genug wäre, daß man sich nur unter dem Gewölbe einer Kirche befände; so würde wenig daran gelegen seyn, ob man freywillig darunter gegangen wäre, oder an Händen und Füssen gebunden wäre hineingezogen worden. Und also dürfte man nur die stärksten Taglöhner, oder Lastträger, die nur zu finden wären, miethen, um die Ketzer, so bald sie sich auf der Straße zeigten, anzufallen und sie in die nächste Kirche zu schleppen; ja man müßte so gar ihre Thüren mit Brechstangen einstoßen, wenn es der Fall erforderte, sie aus den

Betten ziehen, und aufs geschwindeste in eine Kirche führen. Aber zum Unglück ist der Verstand der Herren Bekehrer noch nicht so sehr verkehrt und ausschweifend, daß sie sagen sollten, nur dieses sey nöthig, eine Seele zu retten. Sie gestehen, daß ihre Einwilligung in den Uebergang von einer Gemeinde zur andern so nöthig sey, daß man ohne dieselbe nichts zu ihrer Seligkeit ausrichte.

Ist es also nicht ungereimt, die Gewalt, die man Leuten anthut, um sie aus dem Feuer oder Wasser zu ziehen, die man ohne Bedenken bey den Haaren fasset, sie aus der Gefahr heraus zu reissen, mit dem Zwange zu vergleichen, den man einem Calvinisten anthut, indem man ihm das Schwerd an die Kehle setzet, oder ihm hundert Dragoner ins Haus schicket, um ihn zu zwingen, seinen Glauben abzuschwören? Dieses, sage ich, ist im höchsten Grade ungereimt: denn es verstehet sich von selbsten, daß ein Mensch, der ins Feuer oder Wasser fällt, nichts liebers haben wird, als herausgezogen zu werden, es koste auch, was es wolle; und die Gefahr ist von einer solchen Natur und Beschaffenheit, daß, um iemanden in solchen Fällen zu retten, seine Einwilligung zu seiner Errettung nicht nöthig ist. Man rettet ihn eben so wohl, wenn man ihn auch wider seinen Willen heraus ziehet.

Um aber die Unbesonnenheit derer zu zeigen, die vorgeben, man sey ihnen noch dafür verbunden,

wenn

wenn man mit Gewalt aus den Schooße der Gemeinde herausgerissen wird, in der man gebohren ist, die man für gut hält, aber von den Bekehrern für böse gehalten wird: so bitte ich sie, sich einen Menschen vorzustellen, dem sein Beichtvater als eine Buße auferlegt hat, vor einer Thüre zwo Stunden hindurch im Regen zu stehen. Wenn nun der Hausherr diesen Menschen, nachdem er ihn umsonst ermahnet hätte, bey ihm einzutreten, durch seine Knechte an Händen und Füssen greifen und aus dem Regen ziehen ließe, würde er ihm wohl dadurch etwas Gutes oder ein Vergnügen erweisen? Es ist klar, daß er ihm vielmehr einen schlechten Dienst erwiese, weil er ihn in seiner Andacht stöhren würde. Inuitum qui seruat, idem facit occidenti. Eben diese Bewandnis hat es mit den gewaltthätigen Bekehrern, welche die Leute aus ihren Andachtsübungen reißen.

Ich kan kaum glauben, daß die unseligen Maximen dieser Gewissenshenker aus etwas andern, als aus diesem niederträchtigen und lächerlichen Vorurtheile, sollten hergeflossen seyn: als ob zu Erlangung der Gnade Gottes weiter nichts nöthig sey, als in einer gewissen Gemeinde eingezeichnet zu seyn. Daher gehen sie mit den Ketzern wie mit Thieren um, die man vor dem Regen bewahren will, und für die es in dieser Absicht ganz einerley ist, ob sie von selbst in den Stall gehen, oder ob man sie mit Stockschlägen hineintreibt.

4. Der Gedanke des heiligen Augustins von der Sara und Hagar, ihrer Magd, ist zu weiter nichts geschickt, als die Schrift dem Gespötte der Ungläubigen auszusetzen. Denn kurz, wenn Sara auf die Art das Vorbild der Kinder Gottes und Hagar der Kinder der Welt ist, wie es der heilige Augustin verstehet: was kan wohl alsdann anders daraus erfolgen, als daß die Kinder Gottes die Weltkinder zwingen, sich aufzumachen, und eine Zuflucht in den Wüsteneyen zu suchen, indem sie die Härte des Verfahrens nicht ausstehen können; und daß dennoch die Kinder der Welt die Kinder Gottes verfolgen werden. Hat man wohl jemals eine komischere Komedie gesehen, als dieses seyn würde?

Ich sage nichts von dem Versehen des heiligen Augustins, darüber man ziemlich erstaunen muß, da er vorgiebt, um die Liebe mit der Verfolgung zu vereinigen, als ob Sara mit der Hagar auf eine sehr harte Art zu eben der Zeit umgegangen wäre, als sie dieselbe so zärtlich liebte und haben wollte, daß sie an dem Beyschlafe ihres Mannes Theil nähme. Dies ist wider die Ordnung, in welcher die Schrift diese Umstände erzählet: sie redet von dem Verdrusse der Sara gegen die Hagar nicht eher, als bis diese über ihre Schwangerschaft stolz ward, und jene verachtete.

X.

Worte des heiligen Augustins.

Die Frommen und Gottlosen thun und leiden oft einerley; und man muß doch weder aus dem, was sie thun, noch aus dem, was sie leiden, von ihren Handlungen urtheilen; sondern aus dem Bewegungsgrunde, der sie zum Thun oder Leiden bewegt. Pharao unterdruckte das Volk Gottes durch übermäßige Arbeiten: Moses hingegen strafte die Bosheit eben desselben Volks mit schweren Plagen. Beyde Handlungen scheinen einander gleich zu seyn; allein ihre Absichten waren ganz verschieden. Jener war ein von seiner Macht aufgeblasener Tyrann; dieser aber ein Vater voller Liebe. Jesebel ließ die wahren und Elias die falschen Propheten tödten: allein, was die Hand der einen und des andern bewafnete, war eben so verschieden, als was der einen und dem andern den Tod zuzog. In eben demselben Buche, in welchem wir den heiligen Paulus von den Juden geschlagen sehen, sehen wir auch den Juden Sosthenes um des heiligen Paulus willen von den Griechen geschlagen. Beyde Fälle sind, was das Aeußere der Hand-

lung anbelangt, einander ähnlich: allein dem Bewegungsgrunde nach sind sie sehr verschieden. Man übergiebt den Apostel Paulus einem Kerkermeister, um ihm Ketten an die Füsse zu legen; und Paulus selbst übergiebt den Blutschänder zu Corinth dem Satan, dessen Grausamkeit weit größer ist, als des unbarmherzigsten Kerkermeisters. Er übergiebt aber diesen Menschen dem Satan nur in der Absicht, damit seine Seele durch die Kreuzigung des Fleisches möge errettet werden. Wenn eben derselbe Apostel Paulus den Philetus und Hymenäus dem Satan übergiebt, um sie zu lehren, Gott nicht zu lästern: so suchte er nicht Böses mit Bösem zu vergelten; sondern er hielt es für etwas gutes, wenn man ein Uebel durch durch das andere heilete.

Antwort.

Auch dieses gehöret noch zu jenen seichten Gründen, die gut sind, einem Haufen von Idioten vorgetragen zu werden, welche das Unrichtige in einem Gleichnisse nicht einsehen können. Der heilige Augustin quält und martert sich, das zu beweisen, was man nicht leugnet: nemlich, daß eine und eben dieselbe Handlung nach Verschiedenheit

heit der Umstände gut und böse sey. Wenn ein Fürst eine aufrührische Provinz mit aller Strenge strafet, indem er hiebey nur die Absicht hat, sie ins Künftige zu verhindern, daß sie sich nicht wieder empöre, so ist es eine Handlung der Gerechtigkeit. Es würde aber eine Handlung der Grausamkeit und des Geizes seyn, wenn er ein ganz leichtes Versehen einer Provinz nach aller Schärfe in der Absicht bestrafte, damit sie diese unproportionirte Schärfe aufrührisch machte, und man alsdann einen scheinbaren Vorwand hätte, alle Einwohner zu Bettlern zu machen.

Ich gebe also dem heiligen Augustin zu, daß Moses, der die Israeliten strafte, gut, und Pharao hingegen, der sie unterdrückte, übel gethan habe. Ein Unterschied, der nicht nur daher kam, weil sich Moses die Besserung und Pharao den Untergang dieses Volks vorgesetzt hatte; sondern auch daher, weil dasselbe nicht von Mose, aber wohl von Pharao ohne eine billige Ursache gestraft ward.

Um aber den Gleichnissen des heiligen Augustins auf einmal alle Kraft zu benehmen, so darf man nur bemerken, daß er auf einer Seite gewisse gewaltthätige Handlungen setzet, die vom Hasse, oder einer andern ungerechten Leidenschaft herrühreten, und auf der andern solche, die zwar den Menschen beschwerlich fielen, aber vermöge einer besondern Offenbarung von Gott geboten waren, und sich also in gewissen Umständen entwickelten,

wodurch der handelnde Theil versichert ward, daß sie eine gute Würkung hervorbringen würden. Ich rede von Mose, Elia, und dem heiligen Paul. Sie waren Propheten, die aus unmittelbaren Befehlen Gottes erkannten, wenn sie den Weg der Strafen gehen sollten. Und alsdann war es recht, die Schärfe zu brauchen, weil man keine Ursache hat, zu zweifeln, daß Gott, der sie gebietet, den Zweck habe, sich derselben auf eine besondere Art zu seiner Verherrlichung zu bedienen. Also waren sie so wohl von der Rechtmäßigkeit der Handlung, als auch von der Bequemlichkeit der Umstände und dem guten Erfolg versichert.

Kan man aber wohl eben das von den Verfolgungen des Theodosius wider die Arianer, oder des Honorius wider die Donatisten sagen? War man versichert, daß Gott diese Gewaltthätigkeiten segnen, und sich derselben als eines kräftigen Mittels zur Erleuchtung der Irrenden und zur Rührung ihrer Herzen bedienen würde? Unstreitig hatte niemand die geringste Versicherung davon; man konnte vielmehr aus den Umständen eben so wohl auf die Verhärtung der Irrenden in ihrem Irrthum, oder auf ihre verstellte Bekehrung, als auf ihre würkliche Aenderung, den Schluß machen. Also war es eine höchst ungerechte Verwegenheit, sich der Gewaltthätigkeit bey so gestalten Sachen zu bedienen.

Ich

Ich sehe nicht, was der heilige Augustin, daraus folgern kan, daß die Griechen den Sosthenes schlagen. Denn dieses war ein Unternehmen eines zusammen gelaufenen Pöbels, der ohne Achtung, weder vor dem gegenwärtigen Präconsul, noch vor dem Orte, wo er war, tumultuarischer Weise über das Haupt der Synagoge herfiel.

Ich habe noch eine Anmerkung zurück, die alle diese Beweise des heiligen Augustins entkräften soll. Die ganze Stärke seiner Beweise besteht offenbar in dieser Voraussetzung, daß, wenn man die Ketzer in der Absicht mishandelt, sie zu bekehren, man aus einem Bewegungsgrunde der Liebe handle, einem Bewegungsgrunde, welcher die Natur dieser Mishandlungen so ändere, daß sie zu guten Handlungen werden: da sie hingegen Verbrechen seyn würden, wenn man dieselben aus Stolz, Haß, oder Geiz ausübte. Ferner, kan die Ursache, warum man hierin einen Bewegungsgrund der Liebe findet, nur diese, oder eine ähnliche seyn, nemlich: weil man diese Mishandlungen für sehr geschickte Mittel ansiehet, einen Menschen an der nöthigen Untersuchung und Nachforschung des wahren Weges zur Seligkeit zu erinnern. Der Schluß des heiligen Augustins ist also dieser.

Seinen Nächsten aus einem Bewegungsgrunde der Liebe mishandeln, ist ein gutes Werk; nun aber heist das ihn aus einem Bewegungsgrunde der Liebe mishandeln, wenn man

man ihm übel begegnet, damit er genöthiget werde, sich unterrichten zu lassen, und die Krankheiten seiner Seele zu heilen; folglich ist es ein gutes Werk, wenn man ihm auf diese Art übel begegnet.

Dies ist der gefährlichste und zu gleicher Zeit der ungereimteste Trugschluß der Sittenlehre, der nur seyn kan. Denn auf diese Art wollte ich die sündlichsten Handlungen rechtfertigen. Wenn ich meinen Nächsten aus übermäßigen Stolz wegen seiner Reichthümer und wegen der Hochachtung, die man gegen seine Person bezeigte, in der Eitelkeit ersoffen sähe: so könnte ich suchen, ihn arm zu machen, und seinen guten Namen zu Grunde zu richten. In dieser Absicht könnte ich Feuer in seinem Hause anlegen, und tausend Verleumdungen wider ihn ausstreuen; und wenn eine Privatperson dieses nicht ausrichten könnte, so könnte es der Fürst thun; wie der heilige Augustin vorgiebt, daß er einen Ketzer in der Absicht in Armuth stürzen könne, um ihn aus seiner Betäubung aufzuwecken. Ein Fürst, sage ich, könnte diesen stolzen Menschen durch seine Soldaten ruiniren, und sich falsche Anklagen wider ihn vortragen lassen, vermöge welcher er ihn seines Adels verlustig und infamer Handlungen schuldig erklären könnte. Wenn sich nun iemand über dieses üble Verfahren beschwerte, so würden wir nach der Anweisung des heiligen Augustins sagen: dieses würde freylich ungerecht seyn, wenn es nicht aus einem Bewegungs-

gungsgrunde der Liebe geschehen wäre. Da es aber in der Absicht geschehen wäre, einen Menschen der Verdamnis zu entreißen, worein ihn seine auf Reichthum und Ehre gegründete Eitelkeit stürzte, so sey es sehr gerecht.

Ich bitte nur meinen Leser, die Würkung, welche die Gefängnisse, Geldbußen, Chicanen, und unaufhörlichen Verbitterungen des Lebens, die einen Ketzer bewegen sollen, seinen Meinungen mit Herz und Mund zu entsagen, bey ihm hervorbringen müssen, gelassen und bedächtig mit der Würkung zu vergleichen, die bey jenem der Ruin seiner Güter und seines guten Namens hervorbringen wird: und ich bin gewiß, man wird gestehen, daß, wenn die gedachten Mishandlungen vermögend sind, die Seele eines Ketzers zu ändern, auch die andern diesen stolzen Menschen ändern können. Folglich könnte man ihn nach dem Untersatze der Schlußformel aus einem Bewegungsgrunde der Liebe an Ehre und Gut ruiniren, welches vermöge des Obersatzes eine gute Handlung seyn würde. Also ist dieses ein Trugschluß, der die sündlichsten Handlungen rechtfertigen könnte: welches zu beweisen war.

Je mehr man die Sache prüfet, desto mehr entdecket man die Verblendung des guten Augustins. Weil diejenigen Handlungen, die völlig unsrer Willkühr überlassen sind, nach Beschaffenheit der Bewegungsgründe, aus welchen man sie unternimmt, gut oder böse werden: so hat er sich

einge-

eingebildet, das auch dasjenige, was uns ausdrücklich geboten, oder verboten ist, eben demselben Wechsel nach den verschiedenen Bewegungsgründen unterworfen sey. Da aber hieraus folgen würde, daß Diebstahl, Mord, Meineid, Ehebruch keine Laster wären, wenn man sie in der Absicht ausübte, seinen Nächsten zu demüthigen und zur Reue zu bringen: so muß man auch nothwendig zwischen den Handlungen der Verbindlichkeit, und denen, die unsrer Willkühr überlassen sind, einen Unterschied machen. Es ist eine Sache von Verbindlichkeit, die Güter und * den guten Namen eines andern

* Die alltäglichen Verleumder von allerhand Art und Stande, die feinen Köpfe, die witzigen Geister, die eine Gesellschaft und insbesondere die Damens mit so artigen Histörchen zu unterhalten wissen, werden unserm Verfasser nicht zugeben, daß dieses eine Sache von Verbindlichkeit seyn sollte. Sie werden es vielmehr für eine Verbindlichkeit halten, den guten Namen ihres Nächsten auf eine feine und witzige Art so zu beflecken, daß sie den Ruhm davon tragen, als ob sie vortreflich zu leben wüsten. Die Verleumdung herrschet durchgehends in allen Ständen. Und wenn der Prophet ehemals von den Juden sagen konnte: sie geizen allesammt; so könnte er von der heutigen Welt noch mit größerm Rechte sagen: sie verleumden allesammt. Die Verleumdung muß wohl in unsern Tagen den höchsten Gipfel erreicht haben, weil doch das Parlament zu Paris derselben nicht anders zu steuren gewust hat, als daß es ein Mädchen, welches ihre Frau verleumdet und sie beschuldiget hatte, als wenn sie ihren Mann durch Hülfe eines Laquais hätte umbringen, und darauf mit dem Laquais fortgehen wollen, als eine muthwillige Verleumderin allen Lästern, Ehrenschändern und Calumnianten zum Schrecken, lebendig hatj verbrennen lassen. Wahrhaftig

andern unangetastet zu lassen; nicht falsch zu schwören; weder die Frau noch die Tochter seines Nächsten zu verführen; ihn nicht zu schlagen, zu schimpfen und grob zu begegnen. Also mag der Vortheil noch so groß seyn, den man aus den Beschimpfungen ziehen könnte, die man ihm anthäte, oder aus den Schlägen, die man ihm gäbe, u. s. w. der Vortheil, sage ich, möchte auch noch so groß seyn, den man hieraus in Ansehung seiner Seligkeit ziehen könnte; so ist es doch nicht erlaubt, so mit ihm zu verfahren. Gott fordert gar nicht, an der Seligkeit unsrer Brüder durch würklichen Ungehorsam gegen seine Gebote zu arbeiten: wir müssen es seiner Vorsehung überlassen, ob es ihm gefällt, sie durch Krankheiten, Armuth und Schande von dem Misbrauche zu heilen, den sie mit ihren Glücksgütern machen. Alles dieses zeiget, daß die vorgegebene Liebe, aus welcher man seinem Nächsten deswegen Uebels erweiset, damit er sich bekehren möge, ein großes Blendwerk sey, und daß die Fürsten gröblich irren, wenn sie ihre Unterthanen ruiniren, verweisen, einsperren und tausend Kränkungen und Beschwerlichkeiten unter dem Vorwande unterwerfen, als ob sie dieselben antreiben wollten, sich unterrichten zu lassen. Folglich kan eine Schutzschrift für die Verfolgungen, die auf solchen elenden Grund gebauet ist, nicht bestehen.

Es

haftig es hat hierin klüger geurtheilt, als wenn es einen armen Menschen, der kein Brod hat, und aus Noth ein Pferd stiehlt, zum Galgen verdammt.

Es giebt, so viel ich mir vorstellen kan, nur einen Fall, wo man sich von den zehn Geboten dispensiren kan, und zwar durch die Hofnung, seinen Brüdern einen geistlichen Nutzen zu verschaffen, und das ist der, wenn man sich mit der prophetischen Kraft, mit der Gabe der Wunderwerke ausgerüstet, und von dem Geiste Gottes außerordentlich und unmittelbar angetrieben zu seyn verspüret. Alsdann kann man einen Menschen tödten, so wie der heilige Petrus den Ananias mit der Saphira seinem Weibe sterben ließ; man kan ihn lahm hauen, wund schlagen, die Schiffe, worauf er seine Waaren hat, versenken u. s. w. Denn, wie gesagt, man thut es auf ausdrücklichen Befehl Gottes, der vermöge der höchsten Vollkommenheit seiner Natur über alles erhaben ist, und als ein Herzenskündiger und Nierenprüfer die Verbindung und Uebereinstimmung der Umstände und der körperlichen Handlungen mit den Neigungen und Veränderungen unsrer Seele kennet, und zwar so gut, daß man an dem guten Erfolge dieses gewaltthätigen und schmerzlichen Verfahrens nicht zweifeln darf. Deswegen versichert der heilige Paulus ausdrücklich, daß er den Blutschänder zu Corinth aus keiner andern Absicht dem Satan übergebe, als damit seine Seele gerettet werde; eben so auch den Hymenäus und Philetus, damit er sie lehren möchte, Gott weiter nicht zu lästern. Daß aber geringe Privatpersonen, die in dem Kreise menschlicher Kenntnisse eingeschlossen sind, und nicht wissen, was die Armuth und der Schmerz in der

Seele

Seele eines Ketzers würken werde, sich unterstehen, das Verbot seinen Nächsten zu bestehlen, oder zu schlagen, unter dem schönen Vorwande mit Füssen zu treten, als ob er, um dem Hunger und der Quaal zu entgehen, seine Irrthümer untersuchen und einsehen werde; dies ist wahrlich das lächerlichste Vorgeben von der Welt.

Man merke ferner, daß die Israeliten, welche Moses strafte, nicht in einem würklichen Irrthume waren. Denn sie wußten wohl, daß die Handlungen, um welcher willen sie litten, böse waren. So excommunicirte auch der heilige Paulus nicht Leute, die geglaubet hätten, Gutes zu thun. Der Blutschänder zu Corinth war nicht so gar thörigt, daß er behauptet hätte, die Blutschande wäre eine von Christo gebotene und erlaubte Handlung. Und vom Hymenäus und Philetus versichert der Apostel, daß sie nicht nur am Glauben, sondern auch am Gewissen, Schiffbruch gelitten hätten. Folglich irreten sie nicht im wahren Ernst, wie diejenigen, welche die Fürsten sich unterwinden auf gottloses Anstiften der Pfaffen und Mönche zu verfolgen.

Endlich wünschte ich, daß man noch einmal das erwegte, was ich in andern Stellen dieses Commentars gesagt habe, nemlich: da die Menschen von Gott eine Regel alles dessen, was sie thun sollen, empfangen haben, so können sie sich auch nicht in der Absicht davon entfernen, demjenigen nachzuahmen, was Gott entweder durch natürliche Ur-

sachen, oder durch Leute thut, die er außerordentlich mit wunderthätiger Kraft ausrüstet.

Zum Beyspiel, Gott bedienet sich des Ungewitters, der Erderschütterungen, der ansteckenden Luft, des Hagels, der Sturmwinde, der Heuschrecken, u. s. w. um die Einwohner eines Landes zu strafen und sie dadurch zur Buße zu bewegen; oder er überträgt es auch einem Mosi, sie mit dergleichen Plagen heimzusuchen. Folgt aber hieraus, daß Könige oder andere Leute das eingeerntete Getreide verbrennen, die Brunnen verstopfen und so viel Unfruchtbarkeit und Elend, als sie nur können, in einem Lande verursachen dürfen, dessen Einwohner gottlos und unbußfertig sind? Ein ander Beyspiel: Gott gab seinem Apostel einen Pfahl ins Fleisch; er erlaubte dem Satan, ihn mit Fäusten zu schlagen, und dieses zum Besten seines Dieners, indem er gewiß wußte, daß sich seine Kraft auch in der Schwachheit seines Apostels mächtig erweisen würde. Haben wir wohl das Recht, diesem gegen diejenigen nachzuahmen, welche wegen der vorzüglichen Gaben, die ihnen Gott verliehen hat, aufgeblasen sind? Hat auch wohl ein König auf der Welt das Recht, einem berühmten Doctor in seinem Reiche, welcher wegen seiner Wissenschaft, Beredsamkeit und guten Sitten allen Beyfall hätte, einen Pfahl ins Fleisch zu geben, um ihn zu demüthigen, oder sein Fleisch zu kreuzigen, indem er etwa falsche Zeugen wider ihn anstiftete, die ihn vor einem niedern Gerichte zu Schanden zu machen,

oder ihm einen Trank beyzubringen suchten, der ihm Verstand und Körper schwächete? Wir zweifeln nicht, daß es vermöge einer besondern Gnade Gottes Frauenzimmer gebe, die, nachdem sie schön zur Welt gekommen, die harte Kränkung erfahren, daß sie ihre ganze Schönheit durch die Blattern verliehren. Gott, der sie liebet und weiß, daß sie diese Schönheit misbrauchen würden, und hingegen die Beraubung dieses Vorzugs sie desto fester an gründlichere Dinge des zukünftigen Lebens binden werde, läßt sie mit Recht und aus Gnaden häßlich werden. Können wohl Fürsten dieses auch thun? Können sie wohl eine vornehme Frau, die auf ihre Schönheit stolz ist, welche die Mannspersonen in das Netz der Wollust ziehet und von ihnen hinein gezogen wird, ihrer natürlichen Reize ohne Verbrechen berauben? Können sie wohl jemanden anstiften, der ihr die Haut im Gesichte verunstalte? Können sie ihr wohl eine Büchse zuschicken, die im Aufmachen ein verstecktes Kunstfeuer anzündet, wodurch ihr Gesicht auf immer verdorben wird? Können sie wohl einen Arzt anstiften, der ihr ein Pulver eingäbe, welches ihr eine zehrende Krankheit, gelbe Sucht, Magerkeit, und einen stinkenden Athem verursachte? Man siehet deutlich, daß dieses nicht seyn kan, und daß sich ein Fürst offenbar lächerlich machen würde, wenn er eine solche Aufführung mit diesem saubern Bewegungsgrunde der Liebe beschönigen wollte, nemlich: daß er diese schöne Frau nur vor der Gefahr ihrer Seele bewahren und bewegen wollte, der Ei-

telkeit und den sinnlichen Vergnügungen zu entsagen, und sich nur mit himmlischen Gedanken zu beschäftigen.

Es ist tausendmal wahrscheinlicher, daß, wenn man eine Frau häßlich machte, und ihr eine zehrende Krankheit verursachte, man ihre Eitelkeit tödten, und sie bewegen würde, sich zu bekehren, als daß man einen Hugenotten, wenn man ihm hundert Dragoner über den Hals schickte, dahin bringen werde, sich völlig für einen Ketzer zu erkennen, und den römischen Glauben aufrichtig anzunehmen. Indessen würde man einen Fürsten oder seine Gewissensräthe auslachen, wenn sie auf den Einfall kämen, die Damens auf diese Art zu bekehren: und doch giebt man denen Beyfall, welche vorgeben, daß man auf eben dieselbe Weise die Protestanten bekehren müsse.

Ich beschliesse diesen Artikel mit der Anmerkung, daß nichts unnützer ist, als die Distinction des heiligen Augustins, zwischen den Stockschlägen, dem Ruin der Güter und andern Gewaltthätigkeiten, die man aus dem Bewegungsgrunde der Liebe ausübt; und zwischen solchen Stockschlägen u. s. w. die man ohne Liebe giebt. Denn mit dieser Distinction könnte man ohne Verschulden in allen Städten Feuer anlegen, und einen Theil des Getreides verderben lassen, wenn man nur sagte, es geschehe in der Absicht, die Unterthanen zu demüthigen,

thigen, weil sie bey ihrem Ueberflusse nicht genug an Gott dächten, und man thue es nur aus einem Bewegungsgrunde der Liebe. Die wahre und einzige Liebe besteht darin, daß man Gott gehorche, der uns alle Ungerechtigkeit verbietet und uns hingegen befiehlt, unsern Nächsten, als uns selbst, zu lieben.

XI.

Worte des heiligen Augustins.

Wäre es allemal ein Verdienst, verfolgt zu werden; so würde sich Christus begnügt haben, blos zu sagen: selig sind, die verfolget werden; er würde nicht hinzugesetzet haben: um der Gerechtigkeit willen. Ingleichen, wenn es allemal unrecht wäre zu verfolgen, so würde David nicht gesagt haben: der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich.* Ps. 105, 5.

Antwort.

Ich kan kaum glauben, was ich hier lese, daß sich nemlich der heilige Augustin der Stellen der heiligen Schrift so schlecht bedienet habe. Wer leugnet denn, daß das wahre Verdienst der Verfolgungen davon abhange, ob man um der Gerechtigkeit willen leidet? Wer zweifelt daran, daß ein eitler Mensch, der lieber ganz umkommen, als gestehen wollte, er habe Unrecht, und der, ob er gleich in seinem Herzen von seiner bösen Sache überzeugt ist, dieselbe demungeachtet behauptete, weil er den Ruhm eines gesetzten und standhaften Menschen haben will; wer zweifelt daran, sage ich, daß ein solcher Mensch allen Nutzen seiner Trübsale verliehren

* Nach der französischen Bibelübersetzung: den verfolge ich.

liehren und sich in einem sehr schlechten Zustande befinden sollte? Warum hält sich denn dieser Kirchenvater dabey auf, eine so wenig vernünftige Einwendung zu widerlegen? Ein jeder vernünftiger Mensch weiß, daß man, um bey der Verfolgung glücklich zu seyn, dieselbe aus Liebe für die Wahrheit und Gerechtigkeit erdulden müsse: welches auch ganz wohl geschehen kan, wenn man unschuldiger Weise irret. Allein so boshaft auch derjenige ist, der sich verfolgen läßt, indem er seinen Verfolgern aus Eigensinn und Stolz nicht gestehen will, daß sie eine gute Sache haben; so bleibt es dennoch gewiß, daß diese ungerecht und gottlos handeln.

Hier ist eine etwas bessere Distinction, als die, welche uns der heilige Augustin gegeben hat. Es kan geschehen, daß der Verfolgte ein Taugenichts ist, allein der Verfolger ist doch allemal ungerecht. Denn die angeführte Stelle Davids, welche zeigen soll, daß es gute Verfolger gebe, beweiset in unsrer Sache nichts, weil hier nur von Religionsverfolgungen die Rede ist. David zeiget in diesem Psalm, daß er nicht die geringste Gemeinschaft mit den Bösen haben wolle; und führt dabey ins besondere jene Pest der Gesellschaft an, die des Fluches aller rechtschaffenen Leute würdig ist, die giftigen Zungen, welche ihrem Nächsten tückischer Weise Uebels nachreden. Redet David als König, so kan er nichts weisers, nichts göttlichers sagen, als wenn er die Erklärung von sich giebt, daß er die Majestät der Gesetze und das Schwerd, das

ihm Gott in die Hände gegeben hat, zur Strafe dieser niederträchtigen Verleumder und dieser giftigen Tagediebe anwende. Redet er in der Absicht, uns einen Begriff von dem zu geben, was ein ehrliebender Mann thun müsse; so will er uns lehren, keine Verbindung noch Gemeinschaft mit den Verleumdern zu haben. Allein wie kan dieses den Bekehrern ein Ansehen geben, Leute, die doch übrigens gute Bürger sind und blos gewisse Meinungen hegen, die von den ihrigen unterschieden sind, weder ruhig sterben noch leben zu lassen? Mit einem Wort, überlegte auch wohl der heilige Augustin, was er sagte, indem er uns die Strafe anführet, die ein König den Verleumdern und falschen Anklägern anthut, da er uns doch Beyspiele von solchen Strafen geben sollte, die schlechthin, blos und allein um der Lehren willen, wären ausgeübet worden?

XII.

XII.

Worte des heiligen Augustins.

Die Gottlosen haben nie unterlassen, die Frommen zu verfolgen, noch die Frommen die Gottlosen. Allein die leztern handeln unrecht, und haben nur die Absicht, zu schaden; die erstern aber liebreich, und so viel die nothwendige Besserung erfordert. — — Wie die Gottlosen die Propheten umgebracht haben; so haben auch die Propheten die Gottlosen sterben lassen: wie man die Juden mit der Geißel in der Hand wider Christum gesehen hat; so hat man auch Christum mit der Geißel in der Hand wider die Juden gesehen: die Menschen haben die Apostel den weltlichen Mächten übergeben; und die Apostel haben die Menschen den höllischen Mächten übergeben. Auf was anders muß man wohl bey allen diesen Beyspielen Achtung geben, als darauf, wer von beyden für die Wahrheit, oder für die Gottlosigkeit; zu schaden, oder zu bessern, gehandelt habe?

Antwort.

Da haben wir in Ansehung der Folgen die gottloseste Moral, die nur seyn kan. Denn wer etwas nur zum Besten einer wahren Meinung thut und den Vorsatz hat, seinen Nächsten zu bessern, dem wird im übrigen erlaubt seyn, der Aufführung der Gottlosen nachzuahmen: und wenn diese sündigen werden, so wird jener eine göttliche Handlung begehen.

Wir wollen uns zwo Personen vorstellen, die eine, als einen Orthodoxen, die andere, als einen Ketzer. Der erste siehet einen großen Herrn in der andern Parthey, der sehr eifrig für ihre Sache ist, und sie mit seinem großen Vermögen, Ansehen und Verstande unterstützet: der andre siehet eben einen solchen Herrn in der orthodoxen Parthey. Der erste läßt sich einfallen, diesen großen Herrn zu ruiniren und ihm so viel Verdruß zu erregen, damit er, indem seine Ehre und Reichthümer Gefahr laufen, nicht auf die Vortheile seiner Parthey, sondern nur auf seine häuslichen Umstände denken müsse. Uebrigens hat er nicht die Absicht, diesem großen Herrn Uebels zu thun; er will ihn nur hindern zu schaden, und ihn bewegen, sich zu bekehren. Ist dieses nicht eine der Canonisation würdige oder wenigstens eine ganz unschuldige Handlung; wenn man nach den Grundsätzen des heiligen Augustins davon urtheilet? Ob man gleich diesen Mann ruinirt

nirt hat, indem man des Nachts Feuer in seinen Scheuern, Mühlen und Schlössern angelegt; indem man sein Vieh vergiftet und ihm Processe erregt hat, die er hat verliehren müssen; so ist doch dieses alles recht, wenn man nur den Vorsatz hat, ihn dahin zu bringen, daß er sich unterrichten und seine Irrthümer fahren lasse. Wenn aber der andere auf diese Art wider den vornehmen orthodoxen Herrn verführe: so würde er ein Ungeheuer, ein Bösewicht seyn. Und warum? Etwa darum, weil er Handlungen begangen hätte, die den zehn Geboten zuwider wären? Nein, sondern darum, weil er dieses mit dem Vorsatz gethan hätte, der Orthodoxie und seinem orthodoxen Nächsten zu schaden.

Man findet hier ohne eine umständlichere Ausführung die Bekräftigung dessen, was ich so eifrig wider den Wortverstand im 4. Cap. des 1. Th. dieses Commentars * behauptet habe; daß nemlich derselbe die heilige und vornehmste Grenzscheidung über den Haufen werfe, die Gott zwischen Laster und Tugend gesetzet hat, und daß er uns zum ganzen Kennzeichen der Tugend nichts, als die Vortheile derer übrig lasse, die gewissen Meinungen folgen, und zum ganzen Kennzeichen des Lasters nichts, als den Nachtheil derselben. Ich wollte nicht gern den heiligen Augustin beschuldigen, als wenn er diese Folge gesehen hätte; dennoch ist sie in den Worten enthalten: „auf was anders muß man wohl

* S. 1. Th. S. 236. ff.

wohl bey allen diesen Beyspielen, (nemlich vom tödten, geißeln, gefangen setzen,) Achtung geben, als darauf, wer von beyden für die Wahrheit, oder für die Gottlosigkeit, zu schaden, oder zu bessern gehandelt habe."

Man wird sich hier nicht enthalten, an die Grundsätze der gelinden Moral zu denken, die der Hof zu Rom unter dem gegenwärtigen Pontificat* verdammt hat:** denn die Distinction des heiligen

* Innocentii XI.

** Wenn der Hof zu Rom die Moral der Jesuiten verdammt, so ist es nur ein Blendwerk: und man bilde sich ja nicht ein, als wenn ein so verderbter Hof, der in den machiavellistischen Maximen ganz ersoffen ist, einen Eifer für die Reinigkeit der Moral haben sollte. Der Pabst thut es nur, um das Ansehen zu haben, als wenn er für die Reinigkeit der Lehre Christi und für die Erhaltung derselben, als der oberste Hirte der christlichen Schafe, wachte. Im Herzen aber giebt er den Jesuiten seinen Beyfall. Sie sind und bleiben seine liebsten Söhne, die er als die stärkste Stütze seiner sinkenden Hoheit ansieht, und wenn er bey dem mislungenen Streiche in Portugall ausruft: *O Deus, in quaenam tempora me reseruasti!* so ist es eine bloße Staatslist; und er will in der That nur so viel sagen: ich bedaure, daß der *Coup de Politique* meinen Söhnen nicht hat glücken wollen. „Es ist doch merkwürdig," sagt Herr Gebauer in seiner portugiesischen Geschichte S. 219. „daß in demjenigen Reiche, in welchem Johann III den Grund zu des Jesuiterordens zeitlichen Glückseligkeit gelegt hat, dieser übermächtigen Gesellschaft aus den schändlichsten Ursachen ein so gewaltiger Umsturz widerfähret. Anbey kan man mit Händen greifen, daß Ihro jetzt regierende allergetreueste königliche Majestät, sich durch diesen, Dero

ligen Augustins ist wohl nicht viel besser, als dieser gefährlichen Casuisten ihre. Sie sagen:

1) man könne sich, ohne eine Todsünde zu begehen, über das Leben eines andern kränken, wenn es nur mit einiger Mäßigung geschähe; ja man könne so gar sich über desselben natürlichen Tod freuen, ihn verlangen und vermöge eines Wunsches, der zwar unwürksam ist, begeh-

Dero Herrn Vater, und dessen sämtlichen Nachfolgern beygelegten Ehrentitel nicht irren lassen, wenn es darauf ankommt, ihre und des Reichs Rechte, wider das Blendwerk der geistlichen Unabhängigkeit, und unbedingten Befreyung von allem auch der höchsten weltlichen Obrigkeiten Gerichtszwange, herzhaft zu handhaben." Dantes in seinem Tractat: de Monarchia sagt nicht unrecht:

Di oggi mai che la Chiesa di Roma,
Per confonder in se due Reggimenti,
Cade nel fango e se bruta e la soma.

nunmehr fällt die Kirche zu Rom, da sie zwo Regierungen in sich zu vereinigen suchte, in den Koth, besudelt sich, und beslaßet dieses (Rom). Daß sich aber der römische Hof mit seinem Eifer für die Jesuiten, und insbesondere bey Gelegenheit der Verbannung derselben aus Frankreich ganz lächerlich mache, und seine Ohnmacht aller Welt zeige, das beweiset das Verhalten desselben. Der Pabst versammlet seine Cardinäle und thut darauf die Erklärung: daß der Parlamentsschluß null und nichtig sey. Gleich als ob wir noch in den alten finstern Zeiten lebten, da alle Welt vor dem Machtspruche des heiligen Petrus erzitterte. Er sollte lieber ganz still seyn, und zusehen, wo die Sache hinaus wollte, als daß er sich durch solche Bravaden lächerlich macht. S. L'Espion Chinois Tome V. p. 92. 93.

begehren, wenn es nur nicht darum geschehe, weil uns seine Person misfällt, sondern um irgend eines zeitlichen Nutzens willen, der uns daraus erwachsen könnte.

2) Es sey erlaubt, vermöge eines absoluten Wunsches den Tod seines Vaters zu begehren, nicht, als etwas Böses für seinen Vater, sondern nur in so ferne er für den, der ihn wünschet, gut ist, weil er nach seinem Tode eine reiche Erbschaft zu heben hat.

3) Es sey einem Sohne erlaubt, sich über den Vatermord, den er trunkener Weise an der Person seines Vaters begangen hat, wegen der großen Reichthümer zu freuen, die er bey seiner Erbschaft angetroffen hat.

Man siehet, daß diese Casuisten einen so großen Unterschied zwischen zween Menschen machen, die sich über den Tod ihres Vaters freuen, oder ihn gar trunkener Weise tödten, daß der eine ohne Schuld ist, wenn er nur diese Freude nicht aus einem Bewegungsgrunde des Hasses wider seinen Vater, sondern aus Liebe zu sich selbst empfindet: und daß der andere sehr strafbar ist, wenn er diese Freude auf das Uebel gründet, das seinem Vater daraus erwächst.

Ist denn dieses wohl viel schlimmer, als der Unterschied, den der heilige Augustin zwischen zween

en Verfolgern setzet, deren einer seinem Nächsten hundert Stockschläge giebt, um ihm wehe zu thun; und der andere eben das thut, nicht, um ihm wehe zu thun, sondern ihn zu bessern? Müßte man nicht auch, um richtig zu schlüssen, sagen, wenn von zween Menschen einer seinen Nächsten aus einem Bewegungsgrunde des Hasses, und der andere ihn darum tödtete, um ihn von der Armuth zu befreyen, daß jener sündigte, dieser aber nicht. Oder, um allen Chicanen zuvor zu kommen, indem wir uns eines andern Beyspiels bedienen, müßte man nicht sagen: wenn von zween Menschen einer seinen Nächsten darum tödtete, weil ihm seine Person misfiele, und der andere, weil er ihn im Stande der Gnaden sähe, nachdem er gut gebeichtet und communiciret hätte, und daher erwegte, daß er würde selig werden, wenn er in diesem Zustande stürbe, und daß er hingegen, wenn er länger lebte, wieder in die Sünde zurückfallen und verlohren gehen könnte; müßte man in diesem Falle nicht sagen, daß der erstere von diesen beyden strafbar, der leztere aber unschuldig wäre? Also würde es von einem Prediger eine gute und sehr liebreiche Handlung seyn, wenn er sein Beichtkind gleich nach der Absolution und Communion zu Boden schlüge: wenn er es nur nicht aus Zorn oder Rache, sondern in der Absicht thäte, ihm seine Prädestination zu versichern, indem er es von den Versuchungen zur Sünde befreyete, in welchen es ins Künftige unterliegen könnte, ohne durch die Buße vom Falle wieder aufzustehen. Nach diesem Grundsatze

satze zu urtheilen, würde eine Amme oder eine Magd, die so viele Kinder, als sie nur könnte, erstickte, nicht deswegen, weil sie ihr misfielen, sondern nur um sie in einem Alter ganz sicher in den Himmel zu schicken, in welchem sie der Taufgnade noch nicht verlustig wären, eine gute Handlung begehen. Also wirft die Distinction des heiligen Augustins alle Moral über den Haufen, und macht aus dem ganzen Decalogus ein Spiel unsrer Distinctionen, unsrer Absichten und Einfälle.

Man stelle sich zwey Kinder vor, die den Tod ihres Vaters wünschen; sie sind also beyde strafbar. Ich leugne die Folge, könnte ein jeder sagen, der sich auf die Distinction des heiligen Augustins stützte; denn das eine von ihnen wünschet den Tod seines Vaters, weil er ein Pfeiler der Orthodoxie ist, oder weil er seinem Sohne misfällt, und dieses ist strafbar; aber das andere wünschet ihn, weil sein Vater der Ketzerey günstig ist, oder weil es lieber siehet, daß sein Vater die Seligkeit des künftigen, als die Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens genüssen möge, die ungleich geringer ist, als jene; dieses ist also ganz unschuldig

Man nehme zween Menschen, deren jeder einen vorbeygehenden tödtet; sie sind also beyde strafwürdig. Gedult! könnte ein jeder sagen, der sich auf eben diesen Grundsatz berufte, laßt uns nicht so geschwind urtheilen! Man muß erst sehen, ob sie ihn aus Liebe zur Wahrheit, oder zur Bosheit; zu

schaden,

schaden, oder zu bessern getödtet haben. Denn wenn der eine den Reisenden getödtet hat, weil er ein Feind der Wahrheit war, oder um ihn auf einmal von einer Krankheit zu befreyen, in der er viele Jahre hätte schmachten können, so hat er sehr wohl gethan. Wenn aber der andere einen Reisenden darum getödtet hat, weil er ein Beförderer der gesunden Lehre war, oder aus irgend einem Hasse; alsdann ist er strafbar.

Zween Menschen haben eine ansehnliche Summe gestohlen: sie sind also beyde strafbare Diebe. Ich leugne die Folge, könnte man sagen; man muß distinguiren. Denn wenn beyde diese Summe Orthodoxen genommen haben, die ihre Güter zu Aufrechthaltung ihrer Parthey anwenden, oder aus Begierde, denjenigen zu kränken, dem sie dieses Geld entwendet haben, so gestehet man, daß sie strafbar sind. Wenn sie es aber Ketzern weggenommen haben, welche einen Procurator oder Advocaten für ihre Sache in einem Processe damit haben befriedigen wollen, weil dieser Procurator oder Advocat den Proceß würden haben lassen verlohren gehen, wenn ihnen das Ihrige nicht wäre ausgezahlt worden: so haben sie ein gutes Werk gethan. So auch, wenn sie es nicht aus einer gehäßigen Absicht, mit der sie gegen den Besitzer sind eingenommen gewesen, sondern in der Absicht gethan haben, um ihm die Last leichter zu machen, oder weil sie gehofft haben, daß, wenn er nicht mehr so reich wäre, er auch nicht so überflüssige Ausgaben

haben und sich von seiner Eitelkeit bessern würde: so haben sie sehr wohl gethan.

Man kan also alle Pflichten aufheben, die uns das göttliche Gesetz auferlegt. Ehe man daher einen Menschen, der in einem schweren Verbrechen mit einem Frauenzimmer betroffen würde, für strafbar erklären könnte; müßte man erst wissen, ob er es gethan hätte, nicht um seine Lüste zu sättigen, sondern dieses Frauenzimmers ungestüme Leidenschaft, oder unerträgliche Last der Enthaltsamkeit, zu erleichtern, oder auch, den Mann in seinen allzu schweren ehelichen Pflichten bey einer solchen Frau zu unterstützen. Denn wenn er es etwa nicht in der Absicht gethan hätte, dieser Frau oder ihrem Manne zu schaden, oder aus sinnlicher Lust, sondern blos ihrer Unenthaltsamkeit abzuhelfen, und zum gemeinschaftlichen Nutzen der Verehlichten: so würde er eine Handlung des Mitleidens und der christlichen Liebe verrichtet haben.

Ist es nicht wunderlich, daß die Herren Bekehrer, die so offenbar die schändliche Ungereimtheit dieser Folgen, und die nothwendige Verbindung derselben mit ihren Grundsätzen sehen, dennoch unaufhörlich sagen: einen armen Christen schlagen, einsperren, plündern und quälen, sey ein gutes Werk, wenn man es nur nicht aus Haß gegen seine Person, sondern in der Absicht thue, ihn von seinen Irrwegen zurück zu führen? So müsset ihr auch gestehen, werde ich sagen, daß alle andre Hand-

Handlungen, die den zehn Geboten zuwider sind, gute Handlungen wider ne Buhlschwester, wider einen reichen Wollüstling, seyn werden! Sich ihres Putzes, ihrer Einkünfte bemächtigen; ihnen ihre schönen Kleider und Edelgesteine wegnehmen; ihnen das Gesicht zerkratzen und verunstalten; sie auszehren und durch gewisse Arzney in eine langweilige Krankheit stürzen; dieses alles wird wohl und christlich gethan seyn, wenn es nur aus einem Bewegungsgrunde der Liebe geschieht, oder welches hier einerley ist, um sie von ihren bösen Gewohnheiten zu heilen.

Ich könnte hier den Mangel der Genauigkeit des heiligen Augustins bemerken, den er verräth, wenn er sich des unumschränkten und weitschweifigen Ausdrucks: zu schaden und zu bessern, bedient, um den Character zu bezeichnen, der die bösen Verfolger von den guten unterscheidet. Denn was will er wohl damit sagen? Will er so viel sagen, daß die guten Verfolger nur in der Absicht verfolgen, die Irrenden zur Abschwörung ihrer Irrthümer zu bringen; da hingegen die bösen Verfolger nur den Vorsatz haben, ihren Nächsten zu ruiniren, und zu quälen? Oder will er so viel sagen, daß die guten Verfolger nur mit vieler Mäßigung strafen; da indessen die bösen diejenigen, die sie verfolgen, umbringen? Meinet er das erstere, so wird seiner Lehre nach daraus folgen, daß die Ketzer, welche die Orthodoxen verfolgen, es nicht in der Absicht thun, diese zur Aenderung ihrer Mei-

nung zu bringen, so daß sie dasjenige abschwören, was den Ketzern als ein wichtiger Hauptirrthum vorkommt. Dieses aber ist offenbar falsch. Denn zu geschweigen, daß selbst die Heiden alle Arten gewaltthätiger Proceduren in Ansehung derer zurück hielten, die sich stelleten, als wenn sie dem jüdischen oder christlichen Glauben entsagen wollten: so weiß man, daß die Arianer und alle überhaupt, welche die römische Kirche für Ketzer hält, über die andern Secten nie aus einer andern Ursache Gewaltthätigkeiten ausgeübet haben, als um sie zu bewegen, die ihrige anzunehmen? Meinet er das andere, so betrügt er sich gleichfalls, weil es nicht nur Verfolger gegeben hat, die er billiget, das ist, die er für Orthodoxen hält, ob sie gleich andere umbringen; sondern auch, weil sich die heterodoxen Verfolger sehr oft mit eben so gelinden Strafen begnügen, als die Strafen von der andern Classe der Verfolger sind. Ich finde also keinen andern gesunden Verstand in den Worten des heiligen Augustins, als diesen: da die hetrodoxen Verfolger allemal die Absicht haben, die Leute zur Parthey ihres Irrthums, und die Orthodoxen, sie zur Parthey der Wahrheit zu ziehen; so suchen diese nur den Nutzen, und jene nur den Schaden derer, die sie verfolgen. Allein man characterisirt doch allemal die Dinge sehr schlecht, weil man sich vornemlich bey dem aufhält, was ihnen nur zufälliger Weise zukommt. Es ist nur etwas zufälliges, daß die Verfolger, welche irren, schaden; und daß die, welche rechtgläubig sind, Nutzen schaffen können. Beyde

de haben einerley Absicht, nemlich, ihren Nächsten von dem zu befreyen, was sie für böse halten, und ihn von dem zu unterrichten, was sie für Wahrheit halten. Man muß also nicht sagen, daß die erstern den Vorsatz hätten, zu schaden. Denn ihr Zweck ist vielmehr, von der Hölle zu befreyen: und wenn sie ja einen Orthodoxen, den sie zur Sinnesänderung bringen, auf den Weg zur Hölle führen, so geschieht es zufälliger Weise, und wider ihre Absicht. Also sind sie beyde, in Ansehung der Absicht gleich; und wenn die Orthodoxen bisweilen glücklicher dabey sind, so geschiehet es zufälliger Weise: und insgemein endiget sich die Sache damit, daß endlich Heucheley und Sünden wider das Gewissen daraus entstehen. Eigentlich also von der Sache zu reden, wird das Merkmal, welches der heilige Augustin zum Unterschiede der guten und bösen Verfolgungen angiebt, nur da hinaus laufen: daß die orthodoxen Verfolger für die Orthodoxie, und die hetrodoxen für die Heterodoxie verfolgen; welches eine lächerliche Tautologie ist, welche zu der Erklärung dessen, was man behaupten will, nichts beyträgt.

XIII.

Worte des heiligen Augustins.

Aber, wird man sagen, man findet doch weder im Evangelio, noch in den Schriften der Apostel, daß sie jemals zu den Königen der Erden ihre Zuflucht wider die Feinde der Kirche genommen hätten. Dies ist wahr: aber dies geschah nur darum, weil die Weissagung: „Lasset euch weisen, ihr „Könige! und lasset euch züchtigen, ihr „Richter auf Erden! dienet dem Herrn mit „Furcht!“ noch nicht in ihre Erfüllung gegangen war, u. s. w.

Antwort.

Diese Stelle des heiligen Augustins und sein Nebucadnezar, das Vorbild, so wohl der verfolgten christlichen Kirche, in so ferne er gebietet, sein Götzenbild anzubeten; als eben derselben verfolgenden Kirche, in so ferne er gebietet, die zu strafen, welche den Gott der Hebräer lästern würden, ist beynahe eben das, was die Canonisten sagen: als ob die ersten Christen nur darum die Waffen nicht wider die Heiden ergriffen hätten, weil sie wären zu schwach gewesen, es zu unternehmen. Der heilige Augustin will hier augenscheinlich so viel sagen: wenn Tiberius

das

das Christenthum angenommen hätte, so würden sich die Apostel gerades Weges an ihn gewendet und eben solche Edicte des Zwanges und der Gewalt von ihm verlanget haben, dergleichen Honorius wider die Secte der Donatisten gegeben hat. Und man müste seinen Verstand verleugnen, wenn man vorgeben wollte, als ob die Apostel in diesem Falle die Schärfe der Verordnungen nicht dem Widerstande, den sie fanden, gemäß würden eingerichtet haben. Denn es ist höchst ungereimt, wenn man annehmen will, es sey dem Geiste des Evangeliums gemäß, Einziehungen der Güter, Verbannungen, Einquartierungen, Stockschläge, Gefängnisse und Galeren, aber nur nicht Todesstrafen anzuwenden; da doch ihrer Meinung nach die Hartnäckigkeit des Kranken eine heftigere Arzney erfordert.

Ich wiederhole das nicht, worauf ich schon genug wider die unanständige Aufführung gedrungen habe, die man dem Sohne Gottes zuschreibt, wenn man vorgiebt, es wäre seine Meinung gewesen, daß man niemanden eher, als nach Verlauf einer gewissen Zeit Zwang anthun sollte. Man sehe nach, was ich davon gegen das Ende des fünften Capitels im ersten Theil dieses Commentars gesagt habe: * und man wird sehen, daß dieses vollkommen das Original des Pabsts Bonifacius VIII. seyn würde, von welchem man gesagt hat, daß er sich wie ein Fuchs eingeschlichen habe, um als ein Löwe zu herrschen. *Intrauit vt vulpes, regnauit vt Leo.*

* S. 1. Th. S. 263. 269.

XIV.

Worte des heiligen Augustins.

Da es leicht möglich ist, daß sich selbst unter den Christen, die sich haben verführen lassen, Schafe Christi befinden, die, so verirrt sie auch sind, dennoch über kurz oder lang wieder in den Schafstall eingehen sollen: so mäßiget man auch die Strenge, deren man sich in Ansehung ihrer bedienet, und gebraucht alle mögliche Gelindigkeit und Nachsicht bey dem Verluste und den Verbannungen, die man sie leiden zu lassen genöthiget ist, um sie zu einer Sinnesänderung zu bewegen.

Antwort.

So redet dieser Schriftsteller, da er nur für solche Gesetze eine Schutzschrift zu machen hat, welche die Sachen wider die Donatisten nicht bis aufs äußerste trieben. Hätte es aber den Kaisern gefallen, sie zum Tode zu verdammen, so würde er gewiß eine andere Sprache geredet und eben so scheinbare Entschuldigungen erfunden haben.

Und in der That, wie ich im 3. Cap. des 2. Th. dieses Commentars * weitläuftig bewiesen habe, so

* 2. Th. S. 47. ff.

so bald man annimmt, es sey erlaubt, zu zwingen; so giebt es weiter keine Regel des mehrern oder wenigern, als blos die Umstände der Zeit, des Orts und der Personen: und es muß eben so wohl möglich seyn, es darin zu versehen, daß man die Strafen nicht bis aufs äußerste treibet, als darin, daß man sich mit einer geringern Strenge begnüget. Was hier der heilige Augustin von jenen verirrten Schafen sagt, die über kurz oder lang in den Schafstal zurück kehren müssen, thut nichts zur Sache. Denn wenn sie, um in sich zu gehen und Unterricht anzunehmen, Geldbußen, Gefängnisse, Verbannungen und andre dergleichen Strafen nöthig haben; so ist kein Zweifel, daß die Furcht vor dem Tode hierzu noch kräftiger seyn werde.

XV.

Worte des heiligen Augustins.

Es ist niemand, so wohl unter uns, als unter euch, (Donatisten,) der nicht die Gesetze der Kaiser wider die Opfer der Heiden billigen sollte. Und doch führen jene weit strengere Strafen mit sich, und bestrafen diejenigen mit dem Tode, welche diese Gottlosigkeiten begehen; da man hingegen bey denen, die wider euch sind gemacht worden, mehr darauf bedacht gewesen ist, euch aus dem Irrthume zu ziehen, als euer Verbrechen zu bestrafen.

Antwort.

Es würde schwer seyn, alle Fehler der Beurtheilungskraft zu zählen, die man in diesen Worten entdeckt. Wir wollen uns dessen erinnern, was der heilige Augustin ein wenig vorher gesagt hat. Nemlich,

1) die guten Verfolger wären von den bösen darin unterschieden, daß sich jene in den gehörigen Schranken hielten, diese aber sich ihrer Wut überließen: jene wollten nur heilen, und gäben also auf das, was sie wegschnitten, sorg-

sorgfältig Achtung; diese aber wollten nur umbringen, und sähen also nicht darauf, wider wen sie ihre Waffen brauchten: jene wollten nur dem um sich fressenden Krebse Einhalt thun; diese aber giengen auf das Leben.

2) Obgleich die Propheten die Gottlosen, so wie die Gottlosen die Propheten, hätten tödten lassen, und ob uns gleich Nebucadnezar, das Vorbild verschiedener Zeiten der christlichen Religion, zeige, daß die Christen unter den gläubigen Königen die Gottlosen dasjenige müssen leiden lassen, was diese die Christen unter den ungläubigen Königen haben leiden lassen: so vermindere man doch die Strenge, und brauche alle mögliche Mäßigung, weil es geschehen könne, daß sich selbst unter den Christen, die sich hätten verführen lassen, Erwählte befinden könnten.

Daran, sage ich, wollen wir uns erinnern, und sehen, wie es doch wohl der heilige Augustin mit dem, was er hier sagt, vereinigen könne; nemlich, daß alle Christen die Gesetze billigten, welche die Heiden, die ihrem Götterdienste nachhiengen, mit dem Tode bestraften.

Was wird erstlich aus dem Kennzeichen der bösen Verfolger werden, daß sie die Leute mit dem Tode bestrafen und nicht darauf Achtung geben, was sie wegschneiden: und was wird aus dem andern Kennzeichen der guten Verfolger werden, daß

sie

sie nur heilen, und dem fressenden Krebse Einhalt thun? Was wird wohl, sage ich, aus diesen Kennzeichen werden, wenn die guten, diese von dem heiligen Augustin und der ganzen Christenheit gebilligten Verfolger, ohne Gnade und Barmherzigkeit die Anhänger des Heidenthums hinrichten?

Ferner, wenn man die Strenge, welche durch Nebucadnezarn, als das Vorbild so wohl der verfolgenden als verfolgten Kirche, vorgestellet wird, nur darum nicht nach ihrem ganzen Umfange ausübt, weil selbst unter den Christen, die sich in die Spaltung oder Ketzerey haben hinein ziehen lassen, Schafe sind, die über kurz oder lang wieder in den Schafstall zurück kommen werden; wenn man, sage ich, nur darum die Strafen mäßiget: warum soll man sie nicht wider die Heiden mäßigen? Etwa darum, weil unter ihnen keine von diesen prädestinirten Seelen, von diesen Schafen sind, die Gott seinem Sohne gegeben hat, und die über kurz oder lang in dem Schafstall kommen werden? Dies wäre wohl die wunderlichste Lehre, die nur seyn könnte, und welche die Diener des Evangeliums der Mühe überheben würde, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Denn nach dem Systeme der Prädestination, welches man dem heiligen Augustin zueignet, verkündiget man nur das Evangelium dem menschlichen Geschlechte wegen der Erwählten. Also würde man dasselbe einem Volke nicht verkündigen, so bald man versichert wäre, daß unter demselben keine

einzige

einzige zum Leben bestimmte Seele wäre. Das Heidenthum muß aber einige von diesen Seelen in sich fassen können, weil die Apostel vornemlich eben diesem Heidenthume Christum verkündiget haben. Und was sind wir denn anders, als die Nachkommen der Heiden, die dem Evangelium glaubten? Noch mehr, der heilige Augustin erkennet in diesem Briefe, daß die Gesetze der christlichen Kaiser wider die Abgötter eine grosse Anzahl von Heiden bekehrt hätten und noch täglich bekehrten.

Es scheinet, wird vielleicht jemand sagen, daß sich der heilige Augustin des Ausdrucks: „es ist „leicht möglich, daß sich selbst unter den Christen, „die sich haben verführen lassen, Schafe Christi „befinden", nur darum bedienet habe, um anzuzeigen, daß die Christen, welche die Kirche verlassen haben, sich in einem weit gefährlicherm Zustande, als die Heiden, befinden. Dies ist es, was die Theologen gemeiniglich vorgeben. Sie behaupten, daß ein Mensch, der die Wahrheit erkannt und bekannt hat, und sie wieder verläßt, weit strafbarer sey, als der, welcher sie niemals erkannt, also auch nicht bekannt hat. Man behauptet also dieses nur darum, weil es der heilige Augustin blos in die Zahl der Dinge setzt, die nicht unmöglich sind, daß es nemlich in der Gesellschaft der Abtrünnigen und Ketzer Erwählte gebe; und weil er es nicht als sehr wahrscheinlich, scheinbar oder gar gewiß angiebt. Wenn aber dieses höchstens nicht unmög-

lich

lich ist; so muß er es für weit scheinbarer gehalten haben, daß es unter den Heiden Schafe gebe, die dereinst in den Schafstall kommen würden, und das Wörtchen: selbst, dessen er sich bedienet, muß sich hierauf beziehen. Wer aber dieses sagen wollte, würde allzu subtil schlüssen. Der heilige Augustin erklärt sich bald darauf selbst, daß man alle Donatisten als Leute ansehe, die von der Kirche weniger entfernet wären, als die Abgötter, und daß man sie darum mit weniger Strenge strafe. Wer siehet nicht, wenn man diese Subtilitäten bey Seite setzet, daß nichts von der Gründlichkeit im Schlüssen entfernter sey, als wenn man auf der einen Seite das annimmt, was der heilige Augustin von dem Kennzeichen der bösen Verfolger und von der Ursache bemerket, warum man die Strafe der Donatisten mäßigte; und auf der andern die Gesetze billiget, welche die Heiden zum Tode verdammten, die ihren Göttern nach dem undenklichen Gebrauche ihrer Vorfahren opferten.

Nachdem ein gewisser neuerer Autor* verschiedene Stellen aus dem heiligen Augustin angeführt hat, welche zeigen, daß er sich bey den Gewaltigen Mühe gegeben habe, die Todesstrafen an den Sectirern zu verhindern, so sagt er: man könne ihm die Eigenschaft des leutseligsten und sanftmüthigsten unter allen Menschen nicht ohne Ungerechtigkeit absprechen. Allein man kan sie ihm sicher ohne Ungerechtigkeit absprechen, weil er sich erkläret,

* Thomassin de l'Unité de l'Eglise, P. I. Chap. I.

ret, daß er den Mord der Heiden billige, die bey der Religion ihrer Väter beharren wollten. Ich rede nicht von dem Beyfall, den er einer unendlichen Anzahl anderer Gesetze gegeben hat, die, ob sie gleich nicht bis auf die Vergiessung des Bluts und auf den Tod giengen, dennoch sehr strenge waren; indem sie die Leute dem Verluste ihrer Ehre, der Verbannung, der Einziehung ihrer Güter und Verminderung ihrer Freyheiten in der Gesellschaft aussetzten. Aber das muß ich sagen, daß er sehr seicht geredet und nicht die geringste Richtigkeit, noch Uebereinstimmung, in seinen Grundsätzen beobachtet hat. Doch ist es besser, daß er sich einer schlechten Schlußfolge schuldig gemacht hat, als wenn er die Grausamkeit so hoch getrieben und verlanget hätte, die Ketzer eben so wohl, als die Heiden, mit dem Tode zu strafen.

Dem sey wie ihm wolle: einer von den Apologisten der neuern Bekehrer * ist so einfältig gewesen und hat so wenig gute Nachrichten gehabt, daß er öffentlich gesagt hat: alle Maximen der Gelindigkeit bey der Bekehrung der Menschen könnten auch bey den Heiden angewendet werden, nicht aber bey den Christen, welche die Eintracht der Kirche verlassen hätten, noch (um sich zugleich auf das Ansehen des heiligen Augustins zu beruffen) in Ansehung des Zwanges, den man gegen die Irrenden gebrauchet. Der gute Mann hat nicht gemerket, daß, wenn er Recht hat, der heilige Augustin

* Brueys. Réponse aux Plaintes des Protestans.

gustin nicht weiß, was er sagt, und folglich in dieser Sache ein ganz verwerflicher Zeuge ist; und wenn der heilige Augustin Recht hat, daß er selbst alles öffentlichen Auspfeifens würdig ist. Der heilige Augustin billiget die Gewaltthätigkeit, so wohl bey Ketzern, als Heiden: bey diesen aber bis auf die Todesstrafen, weil sie am weitesten von der Kirche entfernt sind; da er hingegen aus eben dem Grunde will, daß man die Ketzer nicht so sehr mishandeln und hinrichten soll. Diesem völlig zuwider verlangt der Herr Brueys, daß die Kirche wider die Heiden nur Unterricht anwenden und die Ketzer als rebellische Kinder strafen soll, an welche sie unendlich mehr Rechte und Forderungen habe, als an Fremde und Ungläubige; zu geschweigen, fügt er hinzu, daß die Heiden von der Kirche, nur wegen der Unbegreiflichkeit ihrer Lehren, die Ketzer aber aus Abscheu vor denselben, entfernet sind.

Dies ist ein wunderlicher Begriff, den sich die Leute in schwarzen Röcken von der Gelindigkeit machen. Wir haben gesehen, wie der P. Thomassin die Sanftmuth des heiligen Augustins als etwas ungemein erhabnes lobt; weil er nicht gewollt hat, daß man seine Hände mit dem Blute der Donatisten besudeln, sondern sie auf eine andere harte Art strafen sollte: und man weiß von der andern Seite, daß der heilige Bernhard,* der für die Sanftmuth selbst gehalten wird, den Eifer eines aufrührischen Pöbels billigte, welcher sich über die Ketzer herwarf,

* Serm. 66, in Cant.

warf, und sie in Stücken zerriß. Approbamus zelum, sed factum non suademus; quia fides suadenda est, non imponenda. „Wir billigen „ihren Eifer, sagt er, allein die That selbst rathen „wir nicht an; weil man den Glauben lehren, nicht „aber gebieten muß.„ Dieser gute Abt erkannte noch die Wahrheit und Heiligkeit dieser Maxime, aber er unterließ doch nicht, den Eifer derer zu loben, die derselben barbarischer Weise zuwider handelten; und kaum hat er diese Maxime vorgebracht, so scheinet er, gleich als wenn er zu viel gesagt hätte, sein Wort wieder zurück zu ziehen. Denn er sagt, ohne sich zu unterbrechen: quanquam melius procul dubio gladio coercerentur, illius videlicet, qui non sine causa gladium portat, quam in suum errorem multos traiicere permittantur: „ob es gleich ohne Zweifel besser „ist, sie mit dem Schwerd, und zwar desjenigen „zu bändigen, der es nicht umsonst trägt, als zu„zugeben, daß sie mehrere in ihren Irrthum ziehen.“ Er sagt an einem * andern Orte: es sey am besten, wenn man die Ketzer durch Gründe überwinde; allein, wenn man dieses nicht könne, so müsse man sie vertreiben, oder in Ketten legen. Sind dies nicht im Geiste der Sanftmuth und Billigkeit recht befestigte Leute? Doch sollten wir uns wohl mehr darüber wundern, daß ein in der römischen Gemeinde erzogener, und von Natur sanftmüthiger und

* Serm. 64. in Cantic.

und leutseliger Lehrer, diese Ueberbleibsel der Menschlichkeit bey sich habe erhalten können; als darüber, daß man siehet, wie er so viel Härte und Ungerechtigkeit mit seiner Sanftmuth vermenget? Ein neuerer Schriftsteller * hat die Barmherzigkeit der Geistlichen nach Würden geschildert.

* Nouvelles de la Republique des Lettres Febr. 1686. Art. de Mr. Maimbourg.

XVI.

Worte des heiligen Augustins.

Was das anbelanget, daß man bey den Kaisern anhält, Gesetze wider die Abtrünnigen, oder Ketzer zu geben, oder wenn sie gegeben sind, sie vollziehen zu lassen; so werdet ihr euch der Gewaltthätigkeit erinnern, mit welcher die Donatisten nicht nur die Maximianisten verfolget haben; u. s. w. Und vornemlich werdet ihr nicht vergessen, wie sie in ihrem Ansuchen bey dem Kaiser Julian, als sie um sein Ansehen wider uns baten, zu diesem Fürsten, den sie doch für einen Abtrünnigen und Götzendiener erkannten, sagten: daß er blos der Gerechtigkeit folge, und ihn nichts anders zu rühren vermögend sey.

Antwort.

Dieses gehet mich wenig an; weil es nur ein Argument ad hominem, oder eine Gegenbeschuldigung ist. Die Donatisten mögen so viel Unordnungen begangen haben, als man nur will, so wird doch dieses die Ausschweifungen der Katholiken nicht entschuldigen; denn man muß nicht nach

anderer Beyspiele sündigen. Da ich übrigens hier nur den allgemeinen Satz und die Gründe prüfe, welche der heilige Augustin für den Gewissenszwang überhaupt anführt: so habe ich mit allen diesen Vorwürfen, oder auf Repressalien gestützten Gründen, nichts zu thun.

Ich will also blos sagen: daß es mir schwer werden würde, wenn ich mich nicht einiger maßen anheischig gemacht hätte, den heiligen Augustin keiner Unredlichkeit zu beschuldigen, ihn hier von dem Gebrauche elender rhetorischer Künste und der Sophisterey frey zu sprechen. Denn wie kan man wohl das anders nennen, was er sagt: daß die Donatisten, indem sie dem Julian die Lobsprüche beylegen, die sie ihm würklich beylegen, entweder schändliche Lügner wären, oder die Abgötterey für etwas gerechtes erklärten. Wie einfältig ist nicht dieses! wie sehr riecht es nicht nach der Chicane! Sagt nicht die gesunde Vernunft, daß katholische Priester, wenn sie in einer Bittschrift zum hochseligen Könige * gesagt hätten: Ihro Majestät folgten nur der Vernunft und Gerechtigkeit, hiermit nicht hätten sagen wollen, die englische Religion, zu welcher sich der König bekannte, sey die rechte und wahre, sondern nur so viel: wenn es darauf ankäme, einen Proceß zu endigen, so sehe er nur auf das Recht der Partheyen, ohne Ansehen der Person. Der Kaiser Julian war in diesem Stücke, wie auch in andern moralischen Tugenden, so sorgfältig, daß er in einer Bittschrift deswegen gelobt

* Carl II.

lobt werden konnte, und daß es nicht nöthig war, die Seite der Religion zu berühren, um anzuzeigen, als ob ihn nur in diesem besondern Puncte der wahre Glanz der Gerechtigkeit rühren könnte. Wenn der heilige Augustin die Lobsprüche hätte lesen sollen, die der Pabst Gregorius der Große dem Kaiser Phocas und der Königin Brunehald gegeben hat, so würde er vielleicht den Donatisten von Herzen gerne versprochen haben, ihnen niemals ihre Bittschrift an den Julian vorzuwerfen, wenn sie nur den großen Schmeichler, den heiligen Gregorius, verschoneten.

Eine andere, wenigstens sehr scheinbare, Chicane des heiligen Augustins ist folgende. Da er nemlich a Dicto simpliciter, ad dictum secundum quid, argumentirt. Seine Gegner beklagten sich, daß man wider sie seine Zuflucht zur Macht des weltlichen Arms in der Absicht nähme, um sie durch die kaiserlichen Gesetze zu unterdrucken. Und da man gewohnt genug ist, allgemeine, oder wenigstens unbestimmte Sätze zu machen, wenn man die Sache nur ein wenig zu Herzen nimmt; so darf man gar nicht zweifeln, daß sie damit so viel sagen wollten: es sey bey Religionsstreitigkeiten unrecht, seine Zuflucht zum Fürsten zu nehmen, und die Kirche müsse dieses nicht thun.

Der heilige Augustin, der diesen Grundsatz durch ungereimte Folgen umzustoßen wünschet, nimmt die Sache nach dem Buchstaben und nach

aller Schärfe, und folgert daraus, daß man niemals seine Zuflucht dahin nehmen müsse, auch so gar nicht in Criminalsachen, oder um Processe der Kirchenzucht zu entscheiden. Da nun die Donatisten in einem solchen Falle ihre Zuflucht dahin nahmen; so beschuldiget er sie, als ob sie selbst ihre eigne Regel widerlegten. Allein mit Erlaubnis dieses großen Bischoffs von Hippo, er thut diesmal einen Luftstreich. Denn ob man gleich seine Zuflucht zu einem sehr ungerechten Mittel nimmt, wenn man einen König um ein Edict anspricht, um einen Bischof, oder Prediger, der seinen Glauben nicht abschwören will, auf diese oder jene Art zu bestrafen: so ist es doch sehr wohl erlaubt, die Macht eines Königs anzuflehen, um zu verhindern, daß sich nicht ein Mensch geistlicher Aemter bemächtige und sie durch unerlaubte Mittel behalte; oder, wenn hierüber Streitigkeiten entstehen, die durch den ordentlichen Weg nicht können beygelegt werden, einen Fürsten zu bitten, daß er den Streit durch Richter entscheiden lasse. Mit einem Wort, es ist erlaubt, den Fürsten zu bitten, daß er einen strafbaren, oder eines Verbrechens wegen verdächtigen Bischoff verhindere, sich der Rechtfertigung seiner Aufführung zu entziehen.

XVII.

Worte des heiligen Augustins.

Ich bin versichert, daß ihr nunmehr einsehet, wie man nicht darauf zu sehen habe, ob man zwinget, sondern, wozu man zwinget; das heist, ob es etwas Gutes oder Böses sey. Freylich wird niemand mit Gewalt gut; aber die Furcht vor dem, was man nicht dulden will, öfnet die Augen gegen die Wahrheit.

Antwort.

Und ich, ich sage meinen Lesern: ich bin versichert, daß sie nunmehr einsehen, wie man nicht darauf zu sehen habe, wozu man in Religionssachen zwinget, sondern, ob man zwinget; und daß ein jeder, welcher zwinget, eine strafbare, und dem Geiste einer jeden Religion und besonders dem Evangelium ganz widersprechende Handlung begehet. Noch mehr, war denn der heilige Augustin so einfältig, daß er hoffte, die Widersacher, die er damals hatte und die er mit der Zeit haben konnte, würden sich durch sein Vorgeben hintergehen lassen? Hier ist es in eine Form gebracht:

Man thut nicht unrecht, wenn man zwinget, ausgenommen, wenn man die Verehrer der Wahrheit zwinget, sich auf Irrwege zu begeben: nun aber haben wir die Verehrer der Wahrheit nicht gezwungen, sich auf Irrwege zu begeben: (denn wir, als Orthodoxen, haben euch, als Abtrünnige oder Ketzer, gezwungen, euch zu unsrer Parthey zu begeben;) also haben wir nicht unrecht gethan; und blos ihr würdet unrecht thun, wenn ihr uns zwingen wolltet.

Ist dieses nicht das Sophisma, welches Petitio Principii genennet wird? Man kan in diesem Falle demselben keine bessere Antwort entgegen setzen, als wenn man den verneinenden Untersatz in einen bejahenden verwandelt, und ihn alsdann selbst wider denjenigen als den Schlußsatz richtet, der sich desselben bedient. Auf diese Art kan man von dem Christenthume das sagen, was der Herr Bischoff von Meaux gern aus der Meinung der Protestanten von der Trüglichkeit der Kirche folgern möchte; nemlich, daß es wahrlich die schwächste, und den unheilbarsten Spaltungen, Neuerungen und Empörungen am meisten ausgesetzte, unter allen Gesellschaften auf der Welt sey. Denn wenn die, welche die Wahrheit auf ihrer Seite haben, sich der Gewaltthätigkeit wider die andern Religionen rechtmäßiger Weise bedienen können; so haben wir ein Recht, auf welches sich alle Secten beruffen, und dessen sich eine jede mit eben denselben

ben Entschuldigungen, als die andere, bedienen kan; ohne daß man jemals ein ander Hülfsmittel dagegen wird anwenden können, als die Untersuchung des Grundes der Streitigkeiten selbst; eine Untersuchung, die für den geringsten Artikel das Leben eines Methusalems erschöpfen würde. Wenn man sich also bey der Unmöglichkeit, einander zu überzeugen, nicht in die gemeinschaftlichen Gesetze der Gesellschaft und der Sittenlehre einschränkt, das heist, wenn sich nicht einer gegen den andern des Diebstahls, des Mordens, und dergleichen Arten von Gewaltthätigkeit enthält: so kan das Christenthum nichts, anders, als ein Schauplatz der Wut und ein Gefolge von bürgerlichen Kriegen seyn, wider welche man kein Mittel zu erfinden weiß.

Was endlich die Furcht anbelangt, welche die Augen gegen die Wahrheit öfnen soll: so sehe man unsern Commentar im 1. Cap. des 2 Th. nach.

XVIII.

Worte des heiligen Augustins.

Wir können nicht nur Privatpersonen, sondern auch ganze Städte anführen, die aus ehmaligen Donatisten nunmehr Katholiken worden sind, welche das teufliſche Laſter ihrer vorigen Absonderung verfluchen, und ohne die Gesetze, denen ihr so entgegen seyd, wohl nicht Katholiken seyn würden.

Antwort.

Dieser Schluß verdienet nicht, daß er in einem philosophischen Commentar widerlegt werde: ja ich würde mich schämen, desselben Schwäche der Länge nach zu zeigen. Ich bedaure den heiligen Augustin im rechtem Ernste, wegen seiner Offenherzigkeit, mit welcher er bekannt hat, daß ihn seine Amtsbrüder von seinen ersten Meinungen, von eben denen, welche ich behaupte, wieder abwendig gemacht, indem sie ihm den Nutzen des Zwanges gezeiget haben. Es giebt auch in Frankreich

leicht-

leichtgläubige Geistliche und Layen von dieser Art, welche glauben, daß das schändliche Verfahren der Dragoner durch die Eroberung so vieler tausend Seelen, die sich mit dem Pabstthume vereiniget haben, vollkommen wieder gut und rechtmäßig gemacht worden sey. Diese Leute müssen sehr kurzsichtig seyn, weil sie nicht gewahr werden, daß sie nach dem Grundsatze schlüssen: daß alles, was einen glücklichen Erfolg hat, auch recht sey. Daraus würde folgen, daß die Religion des Mahomets, und sein Zwang gerecht wäre; daß ein Römischkatholischer die Gesetze Eduards und der Königin Elisabeth für eben so gerecht, als die Gesetze der Königin Maria, erklären müsse, und daß also, wenn der Nutzen die einzige Regel der Gerechtigkeit ist, Handlungen, die einander vollkommen widersprechen, gerecht wären.

Bey dem, was der heilige Augustin von den Ursachen, welche die wiedervereinigten Donatisten an dieser Wiedervereinigung gehindert hatten, ingleichen von der Dankbarkeit anführet, die sie gegen diejenigen bezeigten, welche Zwang gegen sie gebraucht hatten, will ich nichts erinnern. Der Herr Arnaud macht die Zueignung davon auf die Protestanten in Frankreich, die vor der Dragonerbekehrung den Glauben abgeschworen hatten. Ein Schriftsteller, den ich an einem andern Orte angeführet habe, * hat dieses geprüfet.

Ich

* Suite de la Critique de Maimbourg.

Ich kan also dieses von mir ablehnen, da ich nur Willens bin, die allgemeinen Gründe des Zwanges zu widerlegen; da die gegenwärtigen nur eigentlich die Donatisten angehen; und da man, so bald sie auf alle, welche dem Zwange nachgeben, angewendet werden, allgemeine Sätze daraus machen wird, die einander selbst widerlegen: indem sie bald zum Besten der guten, bald zum Besten der bösen Verfolger und denen zum Gelächter dienen werden, welche die Sachen ohne Vorurtheil ansehen.

XIX.

XIX.

Worte des heiligen Augustins.

Sollte ich hindern, daß man die Güter, welche ihr euer nennet, nicht einziehen möchte; so daß ihr unterdessen Christum ungestraft verbannen könntet? Sollte ich verhindern, daß man euch nicht die Freyheit nähme, über dieselben nach den römischen Rechten in euren Testamenten zu disponiren; so daß ihr unterdessen durch eure verleumderischen Beschuldigungen das Testament mit Füssen treten könntet, welches Gott selbst zum Besten unsrer Väter gemacht hat? u. s. w.

Antwort.

Der heilige Augustin bringet hier sieben bis acht andere dergleichen Gegensätze oder Wortspiele vor, die von jeder Art der Verfolger, mehr oder weniger, angeführet werden können. Denn ein jeder setzet voraus, daß die Parthey, die er verfolgt, eine Feindin Gottes sey. Ist aber diese Voraussetzung zum Verfolgen hinlänglich: so stehet allemal die eine wider die andere, unter dem nämlichen Vorwande, in den Waffen.

Sagt

Sagt man, nur die, welche dieses mit Grunde voraussetzen, könnten verfolgen, so ist dieses so viel als nichts gesagt. Denn ehe man den bösen Verfolgern zeigt, daß die sich zwar für gut gegründet halten, aber es doch nicht sind: so werden sie die ganze Zeit ihres Lebens verfolgen. Also würde man weiter nichts thun, als über den Grund der Sache streiten, aber nicht das schreckliche Ungewitter stillen, welches hier die wahre, dort die falsche Kirche treffen und drücken, und überall ungeheure Berge von Beschimpfungen, Grausamkeiten, Kirchenschändungen und Heucheleyen aufthürmen würde; davon sich ein jeder eine Vorstellung machen kan.

Ich will nicht gedenken, daß man alle diese schönen Gegensätze auf diejenigen Katholiken, die ein unordentliches Leben führen, auf die Verleumder, Geizigen und auf diejenigen losdrücken und abschiessen könne, welche täglich in die Schenken laufen, u. s. w. Wenn die Fürsten auf den Einfall kämen, ihr ganzes Vermögen einzuziehen, oder sie zu hindern, dasselbe ihren Kindern zu verlassen: könnte man nicht eben so wohl zu ihnen, wie zu den Donatisten und allen Ketzern sagen: wie! kommt euch das seltsam vor, wenn man euch die Macht nimmt, ein Testament zu machen, da ihr durch eure unordentlichen Sitten bezeiget, daß ihr das Testament eures himmlischen Vaters nicht im geringsten achtet?

XX.

Worte des heiligen Augustins.

Wenn sich Leute finden, welche die von dem Kaiser wider euch (Donatisten) gegebenen Gesetze misbrauchen, und sich derselben zu Werkzeugen ihres besondern Hasses bedienen, da dieselben nur Werkzeuge der Liebe seyn sollen, um euch aus dem Irrthume zu ziehen: so misbilligen wir ihr Verfahren, und dulden es ungerne. Es kan niemand sagen, das ihm etwas zugehöre, wenn er es nicht wenigstens entweder nach göttlichen Rechten besitzet, nach welchen alles den Gerechten gehört, oder nach denen von den Menschen eingeführten Rechten, nach welchen alles von weltlichen Mächten abhanget. Also könnet ihr dasjenige nicht euer nennen, worauf ihr nicht als Gerechte einen Anspruch machen könnet, und welches euch überdies die kaiserlichen Gesetze nehmen; ja ihr könnet auch nicht mit Recht sagen: dies gehöret uns, und wir haben es durch unsrer Hände Arbeit erworben, weil geschrieben stehet: **des Sünders Gut wird dem Gerechten fürgesparet.*** Dennoch, wenn man

* Spr. Sal. 13, 22.

man unter dem Vorwande dieser Gesetze euer Eigenthum raubt, so misbilligen wir dieses Verfahren, und es betrübet uns sehr. So verdammen wir auch alle die, welche mehr der Geiz als die Gerechtigkeit antreibt, euch entweder eure Armengüter, oder auch eure Versammlungsörter zu nehmen; ob ihr gleich beyde nur im Namen der Kirche besitzet, und eigentlich nur die wahre Kirche Christi ein wahres Recht zu diesen Besitzungen hat.

Antwort.

Diese Stelle hält so viel geheimnisvolles, verhaßtes, ungereimtes und widersprechendes in sich, daß wir unsre Anmerkungen nach der Reihe hersetzen müssen.

Ich sage also erstlich: daß es eine leere Entschuldigung und ein bloßer Deckmantel der Bosheit ist, wenn man zu verfolgten und an ihren Gütern und Personen bedrängten Leuten sagt: man misbillige das Verfahren derer, welche die Gesetze des Fürsten misbrauchen. Denn zu geschweigen, daß, wenn auch niemand dieselben misbrauchte, diese armen Leute, welche verfolget werden, dennoch tausend Drangsalen ausgesetzet seyn würden, deren Urheber ganz und gar nicht von den Herren Geistlichen

lichen würden bestraft werden; daher man ihnen wenig Dank dafür schuldig wäre, wenn sie sagten: sie misbilligten den Misbrauch; dieses zu geschweigen, sage ich, scherzet man nicht mit der Welt, wenn man inständigst um Gesetze anhält, von denen man weiß, daß die Vollziehung derselben nothwendig mit tausend Misbräuchen begleitet seyn wird; und wenn man alsdann glaubt, sich durch die ernsthafte Erklärung: man misbillige diese Misbräuche, frey zu sprechen? Ey ihr Unseligen! wenn ihr sie misbilliget, warum haltet ihr denn nicht eben so inständig um die Bestrafung derselben an, als ihr um die Gesetze selbst angehalten habt? Warum seyd ihr denn die ersten, welche diese Misbräuche verheimlichen, leugnen und durch das ganze Land ausbreiten, als wären gar keine begangen worden? So viel im Vorbeygehen wider jene niederträchtigen und gedungenen Schriftsteller, die so schmeichelhaft von der französischen Dragonerbekehrung reden!

Ferner, ist es nicht recht schändlich, ob es gleich mit einem ungemein geheimnisvollen Ansehen umhüllet ist, wenn man sagt: nach göttlichem Rechte gehöre alles den Gerechten? Welch ein Galimatias ist dies nicht! Wie! Kaufmannswaaren, die ein Jude für sein Geld gekauft, bezahlt und aus Asien nach Europa mit tausend Gefahr und Mühe gebracht hat, sollen ihm nicht zugehören? Sie sollen ein Diebstahl, eine Anmaßung seyn, die er zum Nachtheil der Glieder der wahren Kirche be-

gangen hat? Es sollte vielmehr im Gegentheil scheinen, daß, wie Christus nicht einmal die Freyheit der Füchse und Vögel hatte, die ihre Gruben und Nester haben, da er hingegen nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, auch seine Glieder keinen Theil an den Gütern der Erden haben sollten. Und dennoch sehen wir hier eine Theologie, die zwar eben so chimärisch ist, als der Weise der Stoiker, die aber doch eine Handvoll Leute, die man Katholiken nennet, in den Besitz des ganzen Erdbodens, aller beweglichen und unbeweglichen Güter, der Juden, Türken, Heiden und Sectirer setzet! So sind in der That die größten Träume, und zugleich die Ansprüche der Päbste auf die irrdischen Rechte der Könige* recht deutlich erwiesen! Denn wenn nach göttlichem Rechte alles der Kirche gehört, so folget, daß ihr die Monarchien und Fürstenthümer der Erden auch gehören, und daß sie mit eben der Autorität in der alten Welt darüber gebieten kan, mit der sie es in der neuen gethan hat. **

Eben

* „Wären Kaiser und Könige immer so leichtgläubig geblieben, als es viele Bischöffe noch sind; so wäre gewiß der Bischof zu Rom heutzutage der einzige Monarch in der Welt; und die Engelsburg würde die Schätze, die ihm aus allen Welttheilen zuströmeten, nicht fassen:“ sagt der ehrliche Justinus Febronius, S. 439.

** Es wundert mich, daß unser Verfasser die Katholiken mit der Folge dieses Satzes: nach göttlichem Rechte gehört al-

les

Eben dieses stößt drittens den Gegensatz um, welchen der heilige Augustin behauptet. Denn wenn nun nach göttlichem Rechte alles den Gerechten gehört; so folget daraus, daß die Gewaltigen

 über

les der Kirche zu, schamroth zu machen glaubt. Der päbstliche Hof hat sich in diesem Stücke so wenig geschämet, daß er vielmehr stolz genug gewesen ist, mehr als einem Könige zuzumuthen, sich und sein ganzes Reich dem heiligen römischen Stuhle zu übergeben. In jenen blinden und finstern Zeiten konnten die Päbste die Fürsten überreden, wovon sie wollten; und diejenigen, die ihnen zu klug waren, wusten sie vollkommen wohl, theils durch ihre eigene Unterthanen, theils durch die benachbarten Könige so zu demüthigen, daß sie zum Kreuz kriechen musten. Nun sind zwar die glückseligen Zeiten der römischen Kirche, da Dummheit und Bosheit herrschten, verflossen; allein der römische Hof läßt darum nicht von seinen Tücken ab. Der große Ludwig, der allerchristlichste Sohn der Kirche, hatte alle seine Autorität und Gewalt nöthig, um sich von Innocenz XI. nicht mit Füssen treten zu lassen. Ja der König von Portugall, der seinen eigenen Patriarchen in seinem Lande hat, und nunmehr dem römischen Hofe Hohn spricht, hätte sich damals so widerspenstig und hart verhalten sollen, als er jetzt thut, der Pabst würde sonderbar mit ihm verfahren seyn. Allein diese Zeiten sind vorbey; und da wir auf die Hessen böser Zeiten gekommen sind; so kan man es dem Pabste kaum verdenken, daß er ausruft: O tempora! Jedoch die Päbste sind an dem Verfall ihrer Hoheit selber Schuld. Denn warum haben sie die Welt klüger gemacht, als es das Interesse des römischen Hofes zuließ? Warum haben sie den schönen Künsten, die aus dem Orient von Barbaren verjagt worden, im Occident, und so gar in Italien und selbst in Rom, einen Zufluchtsort vergönnet? Warum haben sie nicht die Verfügung getroffen, daß einem jeden gelehrten Griechen, anstatt ihn

liebreich

über die weltlichen Güter, zum Besten der Ungläubigen und Gottlosen, nur durch eine offenbare Anmaßung des Rechts, welches die Gerechten vermöge der Schenkung Gottes daran haben, gebieten können.

liebreich aufzunehmen, gleich anfangs der Kopf vor die Füsse gelegt würde? Denn diese waren es ja, welche die Barbarey aus dem Occident verjagten; die Barbarey und Dummheit, welche die Grundstütze des Ansehens der römischen Kirche ausmachten. Warum waren sie so elende Politici, die nicht einsahen, daß, wenn eine von den Grundsäulen eines Gebäudes bewegt wird, das Gebäude selbst nicht mehr sicher stehet? Die Grundpfeiler des Pabstthums aber sind Dummheit, Bosheit Treulosigkeit, Grausamkeit, Unmenschlichkeit, u. s. w. wie dieses unser Verfasser im 1sten Theil seines Commentars weitläuftig, und wider sein gewöhnliches philosophisches Phlegma, fast mit halber theologischer Galle von der großen Hure, die auf den sieben Bergen sitzet, und mit ihrer Hurerey die Könige und Völker der Erden trunken macht, deutlich bewiesen hat. Also hätten die Päbste um die Erhaltung des ersten und vornehmsten Stücks ihres Ansehens, welches die Basis desselben ausmacht, nemlich der Dummheit, vornemlich besorgt seyn und die Layen immer noch unwissender und blödsichtiger machen sollen, als sie schon waren; so hätten sie politisch gehandelt. Daß die Päbste den gröbsten Fehler gemacht, indem sie den gelehrten Griechen, und mit denselben den Wissenschaften den Eingang in Europa und vornemlich in Italien und Frankreich verstattet haben, das zeigt nicht nur die Erfahrung; sondern das bestätiget auch der gröste unter allen politischen Betrügern, der ehrwürdige Prior von Artige und Canonicus zu Verdun, Gabriel Naude, gegen den selbst Machiavell nur ein Schüler ist, in seinen Considerations Politiques sur les Coups d'Etat p. 233. En effet (sagt er) c'est une chose hors de doute, qu'il s'est fait plus de nouveaux Systemes dedans l'Astronomie

können. Ein Jude kan also nicht sagen: die Güter, die ihn ein ungläubiger Fürst genüssen läßt, gehörten ihm zu. Denn da die Concession dieses Fürsten nur ein Diebstahl ist, der an den Gerechten

 ist

l'Astronomie, que plus de nouveautez se sont introduites dans la Philosophie, Medicine et Theologie, que le nombre des Atheés s'est plus fait paroitre depuis l'année 1452. qu'après la prise de Constantinople tous les Grecs, et les sciences avec eux, se refugierent en Europe, et particulierement en France et en Italie, qu'il ne s'en étoit fait pendant les milles années precedentes. Hierbey kan ich nicht umhin, die Ungerechtigkeit zu bemerken, welche die Welt in Austheilung der Titel begehet. Die Wissenschaft und Geschicklichkeit in politischen Streichen heist ein Machiavellismus; sie sollte vielmehr der Naudeismus heissen. Denn nach dem Urtheil der Kenner ist der Secretair zu Florenz nur ein Kind gegen den Canonicus zu Verdun, und jenes seine Prencipe, muß gegen dieses seine Considerations die Segel streichen. S. im Antimachiavel, la Vie de Machiavel p. 21. Um wieder auf den Fehler zu kommen, den der römische Hof darin gemacht hat, daß er die Philologen nicht fort gejagt hat; so weiß ich unter den Katholiken selbst keinen bessern Zeugen, als den berühmten P. Maimbourg deswegen anzuführen: „das Mittel, sagt er, wodurch Franz I. den Wissenschaften in seinem Reiche wieder aufzuhelfen gesuchet, — — ist unglücklicher Weise, welches man nicht vorhergesehen hat, (dies ist eben der gröste Fehler) zu einem Mittel geworden, welches der Ketzerey den Eingang in sein Land geöfnet hat. S. Maimbourg Histoire du Calvinisme p. 4. Man lobt Leo X, weil er ein Gönner der schönen Wissenschaften gewesen ist. Aber wenn man die Sachen mit einem politischen Auge betrachtet; so könnte man nichts schimpflichers von ihm sagen: denn nichts ist für die römische Kirche schimpflicher, als ein gelehrter Pabst. „Ich erinnere mich, sagt

Herr

ist begangen worden, und also den Juden nicht zu einem rechtmäßigen Besitzer macht; so verräth sich der heilige Augustin selbst auf eine unverantwortliche Weise, wenn er zugiebt, daß man auf zwo Arten ein rechtmäßiger Besitzer eines Guts seyn könne; die erste, wenn man ein Gerechter ist; die andere, wenn das Gut oder der Genuß desselben von den Fürsten ist eingeräumet worden. Alles, was er zugeben konnte, war dieses: daß die Gerechten, weil sie nicht Kräfte genug haben, sich in den Besitz alles dessen zu setzen, was ihnen gehört, darunter leiden, wenn ungerechte Vorenthalter, welche die Fürsten in den Besitz desselben setzen, den Nutzen davon ziehen.

So

Herr Bayle, in seinem Wörterbuche, Art. Bellarminus S. 518. eines lustigen Einfalls eines gewissen Franzosen, als er der Gottesfurcht und strengen Moral Innocentii XI. ein Lob beylegen hörte: das Pabstthum sagte er, hätte sich ohne diesen Pabst behelfen können: es würde seine Rechnung weit besser bey einem Pabste gefunden haben, welcher die Kunst verstanden, sich gröſser zu machen, und welcher sich alle Umstände nach der Vorschrift der allerverschlagensten Höfe zu Nutze zu machen gewußt hätte. Die Hoheit und Majestät der katholischen Kirche erfordern ein Haupt, welches nicht die Tugenden eines Priesters, sondern die Gaben eines verschmitzten Staatsmannes besitzet. Sie erfordern ein Haupt, welches das Herz hat, für das Wohl und die Vergröſserung ihrer Staaten in die Hölle zu fahren. Dies ist das Mittel, das Amt eines guten Hirten zu verrichten, der sein Leben für die Schafe läßt. Dieses heist, sich dem gemeinen Wesen besser aufopfern, als Codrus und die Decier gethan haben."

So sind also die Juden für ihre chimärischen Ansprüche, welche das Muster und die Quelle von den Ansprüchen des heiligen Augustins sind, genug gestraft. Denn ihre Lehrer behaupten: nur die einzigen Israeliten könnten etwas rechtmäßiger Weise besitzen, und die Güter der übrigen wären als eine Wüste anzusehen, davon der erste, der beste, der sich derselben bemächtigte, auch ein rechtmäßiger Besitzer würde; wenn er nemlich nur ein Jude wäre.

Viertens, wollen wir die Gefälligkeit dieses Kirchenvaters nicht vergessen. Er ist es wohl zufrieden, daß die Gerechten alle ihre Rechte schlafen lassen, und so viel Höflichkeit gegen die Fürsten haben sollen, nicht unwillig zu werden, wenn sie die vor langen Zeiten in der Welt gemachten Eintheilungen autorisiren. Was folgt nun wohl aus diesem allen? So viel, daß ein jeder Fürst, der diese Eintheilung ohne eine sehr wichtige Ursache über den Haufen wirft, ein Tyrann und ein Räuber ist. Man wird zugeben, daß es ein Diebstahl im eigentlichen Verstande wäre, wenn ein Fürst zu einem Kaufmanne gienge und ihm alle Zeuge, die er bey ihm fände, wegnähme, ohne ihm den Werth dafür zu bezahlen. Ich nähme die Fälle aus, da das ganze Reich Gefahr liefe, wenn man nicht die Güter einiger Privatpersonen aufopferte. Aber noch einmal, man wird zugeben, daß es ein Diebstahl wäre, wenn ein Fürst zu seinem Gebrauch, und um seinen Fantasien eine Gnüge zu

thun, alle Juwelen der Goldschmiede und alles gemünzte Geld der Banquiers wegnehmen ließe, ohne es jemals wieder zu erstatten. Es würde gleichfalls ein Raub, eine Tyranney seyn, wenn man dem Johann und Jacob ihr väterliches Erbtheil in Frankreich, Spanien, u. s. w. entwendete, um sich die Einkünfte davon zuzueignen, oder es den Hofnymphen, den Günstlingen, den Virtuosen, oder andern Leuten zu geben. Eben das und einerley würde es seyn, wenn man es so gar unter dem Vorwande eines Ungehorsams thäte, der etwa von der Art wäre, daß sich viele, indem der Fürst durch ein feyerliches Edict geboten hätte: alle seine Unterthanen sollten eine gewisse Leibeslänge, ein gewisses Alter, sie sollten blaue Augen, Habichtsnasen und schwarze Haare; sie sollten einen Gefallen an der Musik, an der Jagd, oder am Studieren haben; sie sollten an gewissen Speisen einen bessern Geschmack finden, als an andern; sie sollten zuverläßig glauben, der Schnee sey nicht weiß, das Feuer brenne nicht, in dem Verstande, wie es die Peripathetiker sagen, die Erde drehe sich um die Sonne u. s. w. daß sich verschiedene, sage ich, von seinen Unterthanen nicht nach diesen Befehlen gerichtet hätten. Wenn also ein Fürst dergleichen Ungehorsam mit Einziehung der Güter, mit Geldbußen, mit einer Veränderung in der Theilung der Güter, die in seinen Staaten liegen, bestrafte, so würde er ein sehr ungerechter Tyrann seyn, und seine Unterthanen der Güter berauben, die ihnen rechtmäßiger Weise zugehörten. Daraus folgt,

wie

wie ich umständlich an einem andern Orte bewiesen habe,* daß, wenn ein Ungehorsam rechtmäßiger Weise mit dem Verluste eines Gutes bestraft werden soll, das Gesetz, welchem man ungehorsam ist, gerecht, oder wenigstens so beschaffen seyn müsse, daß man nur aus einer strafbaren Nachläßigkeit wider dasselbe sündigen könne. Allein die Gesetze, in welchen die Fürsten gebieten, daß man dieses oder jenes in Ansehung des Gottesdienstes glauben, und dieses oder jenes thun soll, um die Pflichten der Religion zu beobachten, sind nicht von dieser Natur und Beschaffenheit. Denn ein Mensch, welcher in der Ueberredung stehet, er müsse von Gott nichts anders glauben, als was er würklich glaubt, noch ihn auf eine andere, als auf die Art verehren, wie er in dem Hause seines Vaters ist gelehret worden; ein Mensch, der sich nach allen Bemühungen überzeugt findet, daß, wenn er anders glaubt und handelt, er sich die ewige Verdammnis zuziehet; ein solcher Mensch, sage ich, ist augenscheinlich nicht aus einer strafbaren Nachläßigkeit dem Gesetze ungehorsam. Wenn also ein Fürst den Ungehorsam gegen solche Gesetze mit Einziehung der Güter, Gefängnis und Verbannung bestraft, so gebraucht er die ihm verliehene fürstliche Gewalt auf eine tyrannische Weise. Folglich hat der heilige Augustin keinen Grund zu sagen, daß ein Mensch, so bald er sich nicht nach den Gesetzen seines Fürsten richtet, welche die Güter derer, die sich nicht darnach richten, der Schatzkam-

* S. 1 Th. S. 284. ff. ingleichen ebend. S. 238.

mer unterwerfen, nichts eigenes, und nicht das geringste Recht auf sein väterliches Erbtheil und auf die Früchte von dem Schweiß seines Angesichts habe. Die Gesetze müßten wenigstens nach der angeführten Bedingung so beschaffen seyn, daß sich die Unterthanen mit gutem Gewissen nach denselben richten könnten. Aber eben dieses kan man von den Gesetzen, welche die Religion betreffen, und einigen Unterthanen gebieten, das abzuschwören, was sie für einen wahren und göttlichen Glauben halten, nicht sagen. Also bleiben die, welche denselben nicht gehorchen, nach wie vor, rechtmäßige Besitzer ihrer Güter, und man kan sie nicht anders daraus vertreiben, als man denjenigen vertreiben würde, der seinem Fürsten nicht gehorchte, wenn er ihm geböte zu glauben, diese oder jene Brühe sey besser, als eine andere; Cartesius habe die wahre Ursache von den Würkungen des Magnets angegeben; oder, laßt uns auch sagen, man würde sie eben so daraus vertreiben, wie man den Naboth von dem Erbtheile seiner Väter vertrieben hat.

Dieses Beyspiel ist schrecklich. Ahab,* ein so böser König er auch war, wollte doch Naboths Weinberg nicht anders, als nach Art der Privatpersonen, das ist: durch einen Tausch oder Kauf, an sich bringen, und er bot so gar dem Eigenthümer einen bessern Weinberg an einem andern Orte an, wenn er nicht lieber den Preis für den seinigen nehmen wollte. Die Aufführung dieses Königs konnte

* 1 Kön. 21.

konnte in diesem Stücke nicht billiger seyn. Denn es ist ja einem Fürsten, der ein Lustschloß besitzet, erlaubt, sich bey demselben auch einen größern Garten zu wünschen, wozu der Weinberg Naboths sehr geschickt gewesen seyn würde. Gleichwohl bewies dieser Maun gegen seinen Fürsten nicht die geringste Gefälligkeit; er sagte ihm ganz trocken, er würde das Erbtheil seiner Väter auf keine Art veräußern: worinnen er, wie man vorgiebt, aus Gewissenstriebe gehandelt hat, um nicht die Gesetze des z. B. Mosis zu brechen; und dieses allein kan ihn auch von einem ausnehmenden Trotze lossprechen. Ahab hatte nichts darwider einzuwenden, und that weiter nichts, als daß er sich darüber tödlich kränkte. Seine Gemahlin, die kühner als er war, unterstund sich doch nicht, ihm zu rathen, sich dieses Weinberges zu bemächtigen; aber sie ließ den Naboth unter einem andern Vorwande zum Tode verdammen, nemlich unter dem, daß er Gott und den König gelästert habe, und darauf fiel der Weinberg dem Ahab zu. Man wird mir einräumen, daß, wenn dieser Fürst auf die Weigerung des Eigenthümers, sich seinem Willen in Ansehung des Tausches oder Kaufes zu unterwerfen, diesen Weinberg confiscirt hätte, er darüber, als wegen einer ungerechten Handlung, von dem Propheten Elia würde seyn getadelt worden. Ein Beyspiel, welches den Fürsten zeigt, daß sie keinen Menschen in dem Besitze der Güter, die er in seiner Unschuld und den bürgerlichen Gesetzen gemäß genüßt, beunruhigen müssen, wenigstens

stens wenn es nicht eine dringende Noth des Staats erfordert; niemals aber um diejenigen zu bestrafen, die den Bewegungen ihres Gewissens folgen, ohne dem Publico und ihren Mitbürgern das geringste Unrecht zuzufügen.

Es giebt große Männer, welche behaupten, daß die Könige nicht nur die Güter der Familien nach ihrem Gefallen an andere nicht übergeben, diese in Armuth stürzen und jene bereichern, sondern auch nicht einmal rechtmäßiger Weise Schatzungen auf ihr Volk ohne desselben * Einwilligung legen können. Man höre nur, wie der berühmte ** Johann

* S. Recueil des Maximes veritables et importantes pour l'Institution du Roi Cap. XI.

** In jenen Zeiten, da Moses und Aaron noch Brüder waren, stund der Lehr- und Wehrstand beynahe in einem Gleichgewichte. Die Geistlichen bewiesen den Großen die gebührende, aber keine übertriebene, noch niederträchtige Ehrfurcht; und die Großen hatten gegen den geistlichen Stand alle Achtung. Auch noch zur Zeit der Reformation war nichts übertriebenes. Unser ehrlicher und redlicher Luther macht mit seinem Gnädigen Herrn Churfürsten eben nicht viele Complimente. Ja noch Lassenius gab bisweilen Ihro Königlichen Majestät von Dännemark harte Verweise. Gleichwohl wurden die Fürsten selbst darüber nicht böse; die Theologen fielen darum nicht in Ungnade; die Wahrheit konnte mit freyem und unbedeckten Angesichte erscheinen, und sich laut hören lassen. Aber nunmehr, da die Fürsten in einer Wolcke schwülstiger Titel, mit dem Dampf der Vorurtheile des Ansehens, und mit einem Schwarm kriechender Anbeter umgeben sitzen, und sich wie der große Lama anbeten

Johann Juvenal von Ursinis, Erzbischof zu Rheims, in einer Vorstellung an Carl VII. redet: es mögen auch einige von eurer gewöhnlichen Macht sagen, was sie wollen; so könnet ihr doch das Meinige nicht nehmen. Was mein ist, ist nicht euer. Ihr könnet wohl, in Ansehung der Gerechtigkeit, ein unumschränkter Herr seyn und das Staatsruder führen; aber ihr habt eure Güter, und ein jeder Privatmann hat das Seinige. Johann* Gerson sagt: es wäre ein Irrthum, wenn man einem Könige zu verstehen gäbe: er habe ein vollkommenes Recht, mit seinen Unterthanen und ihren Gütern nach seinem Willen umzugehen, ohne einen andern Grund des öffentlichen Nutzens oder der Nothwendigkeit zu haben, so daß er ihnen alle Arten von Schatzungen nach Belieben auflegen könnte. Denn so zu verfahren, ohne eine andere Ursache zu haben, dies würde tyranniſiren, aber nicht regieren heißen.

Der

ten lassen; nunmehr, sage ich, muß die liebe Wahrheit ganz demüthig einhertreten, und sich nur ganz sachte hören lassen. Sie muß erst viele Complimente, tiefe Verbeugungen, künstliche rhetorische, zierliche, ganz geschickte und galante Anreden machen, und mit dem feinen Schleyer weibischer Beredsamkeit ihr Angesicht verdecken, ehe sie sich unterstehen darf, nur ein klein wenig ihre Posaune hören zu lassen. Ein Fürst siehet seine Hofprediger, wie sein anderes Hofgesinde, als seine Knechte an, denen er Kost und Lohn giebt, die um einen gewissen Lohn gedungen, dem Hofe eine oder etliche Stunden die Zeit vertreiben, und demselben etwas vorpredigen müssen, was er gerne hören will.

* Contra Adulator. Princ. Consid. VI.

Der Autor der Maximen, den ich eben angeführt habe, beweist an eben demselben Orte: daß die Fürsten nicht nur eine große Sünde begehen, wenn sie nicht auf alle Art und Weise die Raubereyen und Unterdruckungen hindern, welche die Kriegsleute an dem Volke ausüben; sondern daß sie auch in ihrem Gewissen verbunden sind, das Unrecht und den Schaden zu ersetzen, den ihre Soldaten ihren Unterthanen zugefügt, und ihnen die Güter wieder zu geben, die sie ihnen mit Macht und Gewalt genommen haben. „Und wahrlich, fährt er fort, ich erstaune darüber, daß dieser Punct so sehr verabsäumt wird, und daß die Beichtväter und Gewissensräthe so viel Gefälligkeit beweisen, und in einer so wichtigen und offenbaren Sache, wobey keine Zweydeutigkeit statt finden kan, so sehr befürchten, die ihnen anvertrauten Seelen auch nur im mindesten über diesen Artikel zur Reue zu bringen.“ Da haben wir Lehren, nicht nur für die Molinisten, die Beichtväter der Könige, sondern auch für die Schüler des heiligen Augustins, die Antipoden des Molinos; des heiligen Augustins, sage ich, der die allerverderbteste Sittenlehre, die nur seyn kan, vorträgt, nemlich: daß, so bald ein Fürst auf den Einfall kommt, Religionsedicte zu machen, und dem Gewissen seiner Unterthanen durch Einziehungen der Güter und Geldbußen Zwang anzuthun, die Ungehorsamen des rechtmäßigen Besitzes ihres väterlichen Erbtheils verlustig sind; welches folglich eben so wohl durch Soldaten, denen es der Fürst aufträgt, in Besitz genommen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0132
DFG

men und zu Grunde gerichtet werden kan, als durch einen andern.

Wer wird fünftens nicht die Anwendung bewundern, welche dieser Kirchenvater von den Stellen der heiligen Schrift macht; gleich als ob Salomo, wenn er anzeigt, die Reichthümer der Gottlosen sollten nicht in ihrer Familie bleiben, sondern der Macht der Frommen überlassen werden, hierdurch so viel hätte sagen wollen, daß dieses vermöge der Confiscation und Bemächtigung geschehen sollte? Siehet man nicht, daß alle diese schönen Sprüche der Schrift nicht diejenigen treffen, die in der Religion irren, sondern die, welche Verbrechen begehen? Denn wo war doch wohl damals die Wahrheit, außer in Judäa; weil nach den Grundsätzen der Bekehrer alle andere Menschen nur verfluchte Bösewichter waren? Was für Gerechte würden doch wohl in Persien, Griechenland, Italien u. s. w. von dem, was die Gottlosen zusammen häuften, Nutzen gezogen haben? Es ist eine Chimäre, das, was nur einem rechtschaffenen Herzen und gutem Wandel ist verheißen worden, auf das zu deuten, was man Orthodoxie nennet. Giebt es denn keine gute Sittenlehre, außer dem Bezirk der Gesellschaft, die der heilige Augustin für die orthodoxe hält? Eine andere Chimäre! Wir glauben, daß die Papisten irren; und sie glauben, daß wir irren: allein wir würden beyderseits große Thoren seyn, wenn wir glaubten, sie, als ob es keine

ne tugendhafte Leute unter uns, und wir, als ob es keine unter ihnen gäbe.

Sechstens, müssen wir noch das Mitleiden des heiligen Augustins bewundern. Er billiget von ganzem Herzen, daß die Gesetze einen Donatisten seiner Güter berauben, und misbilliget das Verfahren der Katholiken, die sich derselben bemächtigen. Es ist doch sehr lustig, den Vollzieher zu tadeln, und den, welcher die Vollziehung befiehlt, zu loben.

Daß er endlich sagt, die Tempel der Donatisten und ihre Stiftungen zum Unterhalt der Armen und Kranken gehörten der wahren Kirche, dies ist so schlecht, daß es keine Widerlegung verdient. Ist es nicht dem Völkerrechte gemäß? Erfodert es nicht eine jede Gesellschaft, und ist es nicht ein unzertrennlicher Anhang von allen menschlichen Gesetzen, Hospitäler zu stiften? Ein jeder Staat, Republik und Königreich kan ja gewisse Summen zur Unterhaltung dürftiger Kranken und aller andern Armen, und gewisse Oerter zur Feyer seiner Religionsgebräuche widmen: und gehören denn diese Güter der christlichen Religion zu? Wie! die Moscheen zu Constantinopel sollen den Christen gehören, und wenn sie sich derselben nur bemächtigen könnten, so müßten sie es den Türken zum Trotz thun? also auch alle Güter der Mahometaner? In Wahrheit, dies heist mit Fleiß das Christenthum verhaßt machen. Nach diesen Maximen soll-

te

te man die christlichen Missionarien nur als Spione ansehen, welche kommen und den Weg zum Anfall auf irrdische Güter bahnen; weil sie glauben, daß ihnen dieselben von andern vorenthalten werden, die sehr oft nicht einmal wissen, daß es Christen auf der Welt giebt.

XXI.

Worte des heiligen Augustins.

Ob ihr euch gleich über die Art, nach der man mit euch umgeht, beklaget; so könnet ihr doch kaum beweisen, daß man so mit euch verfährt: und wenn ihr es auch bewieset: so können wir doch nicht allemal diejenigen bessern, noch bestrafen, über die ihr euch beklaget, und wir sind bisweilen verbunden, sie zu dulden.

Antwort.

Eben so antwortet man heut zu Tage auf die Klagen der Protestanten in Frankreich. „Sie müssen, sagt man, aus dem Inhalte der Verordnungen und Befehle beweisen, daß man sie mit Zangen gerissen, geschlagen, des Schlafes beraubt

hat," u. s. w. Dieses können sie aber nicht thun, weil die Bekehrer nur mündliche Erlaubnis dazu gegeben haben; indem sie nicht wollen, daß man für alle Völker und künftige Jahrhunderte ein öffentliches Denkmal ihrer verkehrten Grundsätze, die allezeit mit Betrug vermischet und verbunden sind, aufbehalten könne. Doch es giebt noch andere gültige Beweise, außer denen, die aus einem bewährten und registrirten Befehle gezogen werden. In Ansehung der Zulassung dieser Ausschweifungen, wiederhole ich, daß es eine leere Entschuldigung ist. Hätte man sie verhindern wollen, so würde man es gethan haben; und hätte man, da jenes nicht möglich war, wenigstens gewünschet, dieselben zu bestrafen, so würde nichts leichter gewesen seyn. Ludwig XIV. herrschet so unumschränkt in seinem Lande, und man gehorchet ihm so genau, daß die Worte des Geschichtschreibers Nicetas vornemlich von ihm können gesagt werden: nihil est, quod ab Imperatoribus emendari non queat; nec vllum peccatum, quod vires eorum superet: et quidquid permittunt, facere videntur.

Laßt uns ferner sehen, was in dem Briefe des heiligen Augustins an den Bonifacius zu bemerken sey. Es ist der 185ste nach der neusten Ausgabe; vorhin war es der funfzigste. Er ist ohngefehr im Jahre 417 geschrieben.

XXII.

XXII.

Worte des heiligen Augustins.

Wenn zu der Zeit, da Nebucadnezar gebot, ein jeder, der den Gott der Hebräer lästern würde, sollte mit seinem ganzen Hause umkommen, Leute gewesen wären, die wegen Verachtung dieses Gesetzes wären bestraft worden: hätten sie wohl, wie diese, sagen können, sie wären Gerechte; und hätten sie wohl dieses als einen Beweis der Verfolgung anführen können, die man auf Befehl des Königs wider sie ergehen ließe?

Antwort.

Weil sich hier die Gelegenheit zeiget, von dem Edicte Nebucadnezars, des großen von dem heiligen Augustin aufgestellten Musters und Vorbildes, wie er glaubt, der christlichen Religion unter den christlichen und heidnischen Kaisern, zu reden: so wird es hier nicht überflüßig seyn, zu zeigen, daß dieses nicht ein nachahmungswürdiges Muster sey. Man muß daher auf zwey Stücke Achtung geben. Erstlich, da die Heiden die Vielheit der Götter zuließen und glaubten, diejenigen,

welche man noch nicht gekannt und angebetet hätte, könnten sich dergestalt zu erkennen geben, daß es zum Vortheil der bereits eingeführten Religion gereichte, auch sie zu verehren: so hätten die heidnischen Fürsten nicht eben dieselben Ursachen, welche die christlichen hatten, keine Zwangsgesetze in Religionssachen zu geben. Und wenn sie welche gaben; so hatten sie mehr Ursache zu glauben, daß die Uebertreter derselben aufrührische Köpfe wären, die nicht aus einem Religionsgrunde ungehorsam wären. Ich will setzen, die Babylonier hätten die Gottheit von Judäa verachtet: da ihnen aber dieselbe ihre Macht durch das Wunderwerk mit dem glüenden Ofen geoffenbaret hatte; so war es höchst wahrscheinlich, daß sie nicht das geringste Bedenken trugen, mit Hochachtung von derselben zu reden und zu glauben: sie müsse doch auch in der Welt etwas vorstellen und ihre andächtigen Verehrer beschützen. Der Hof konnte also gar wohl diejenigen, welche nicht seiner Meinung, dem gegebenen Edicte gemäß, beyflichteten, für aufrührische und halsstarrige Köpfe halten, die der gedroheten Strafe würdig wären. Zum andern, muß man merken, daß das Edict des Königs zu Babel nicht die Nothwendigkeit auferlegte, dem Gott der Hebräer gottesdienstliche Verehrungen zu erweisen; sondern blos, nichts schimpfliches oder lästerliches von ihm zu sagen; wozu man sich ganz leicht bequemen kan, wenn man auch noch so sehr von der Falschheit einer Religion eingenommen ist. Denn ein rechtschaffener Mann ist nicht verbunden,

auf den Straßen, oder anderwärts Spottlieder auf die Gottheit des Landes zu singen, in welchem er geduldet wird. Gründe, die bescheiden, höflich und anständig vorgetragen werden, sind alles, was dabey nöthig ist.

Auf diese Art ist ein großer Unterschied zwischen dem Edicte Nebucadnezars, und denen, die man vor kurzem in Frankreich, und vor langer Zeit, in hundert andern Ländern gemacht hat. Denn diese werden an Christen gerichtet, die von der Einigkeit einer guten Religion unterwiesen, und überzeugt sind, daß Gott diejenigen verdammen werde, die sich von dem Wege entfernen, den er einmal in seinem Worte gezeiget hat; und sie gebieten nicht nur, für die herrschende Religion eine anständige Achtung zu haben; sondern auch, sie als die einzige gute zu bekennen.

Doch ich scheue mich nicht, dem, was ich so oft bewiesen und erläutert habe, gemäß, zu sagen: wenn ein Babylonier in seinem Gewissen überzeugt gewesen wäre, der Gott der Hebräer wäre ein falscher Gott, und hätte es vor den Richtern ausgesagt, die seine Meinung davon mit einem Eide zu bekräftigen gefordert hätten; oder, wenn er geglaubt hätte, seine Religion fordere von ihm, diese Meinung an den Tag zu legen, und er wäre deswegen mit dem Tode bestraft worden: so würde der König von Babel eine ungerechte Handlung begangen haben. Denn er hätte sich über das Gewissen ein

Recht angemaßet, das ihm nicht zugekommen wäre, und zu dessen Ausübung er keinen besondern und so gründlich erwiesenen Beruff, wie Moses, gehabt hätte.

Man entdecket also je länger je mehr den Mangel einer richtigen Beurtheilung in den Beyspielen, welche der heilige Augustin mit einem so glücklichem Gedächtnis zusammen gelesen hat. Um aber auf seine gegenwärtige Instanz zu antworten, und mich völlig an den Streitpunct, auf den es hier ankommt, fest zu halten, so wiederhole ich, was ich bereits anderwärts erkläret habe: nemlich, wenn man einige Ursache hat, den Schluß der Donatisten zu tadeln, indem sie sich für die gute Parthey hielten, weil sie die Verfolgten waren; so haben wir auch Ursache zu sagen, daß die, welche sie verfolgten, unrecht handelten, und in diesem Stücke die Natur und das Wesen einer wahren Religion und hauptsächlich der christlichen überschritten.

XXIII.

Worte des heiligen Augustins.

Ist nicht die Hagar, von der Sara verfolgt worden? Und doch war die Verfolgerin eine Heilige, und die Verfolgte eine Unheilige.

Antwort.

Noch eben dasselbe Blendwerk! die Strafe, die man jemanden wegen moralischer Vergehungen empfinden läßt, mit der zu vergleichen, die man wegen einer Religionsmeinung auferlegt. Was würde man wohl von einem Menschen sagen, welcher beweisen wollte, man müßte die Protestanten aus dem Grunde verfolgen, weil in allen wohl eingerichteten Staaten die Straßenräuber verfolgt und durch die Häscher aus allen ihren Schlupfwinkeln hervorgesucht würden; und welcher hinzufügte, so wie in diesem Falle die Verfolgten Bösewichter, und die Verfolger hingegen Diener der Gerechtigkeit wären; so wären auch die Protestanten Bösewichter, und ihre Verfolger fromme und

gerechte Leute? Man würde sich mit Recht über eine so erbärmliche Art zu schlüssen aufhalten. Aufrichtig zu sagen, das gegenwärtige Beyspiel von einer zwar ehrbaren, frommen und tugendhaften Frau, die aber von den Anfällen der Eifersucht, dem häuslichen Eigensinne und übereilten Jachzorne, den eine allzu stolze Magd reizen kan, nicht frey ist, dieses Beyspiel, sage ich, schickt sich hieher nicht. Sara war eine Heilige, ich gebe es zu; aber nicht, in so ferne sie die Hagar verfolgte. Nicht ihre Heiligkeit war bey diesem Vorfalle geschäftig, sondern ihre Eifersucht, ihr Verdruß, ihre Erbitterung, ihr Zorn; mit einem Worte, die Schwachheiten ihres Geschlechts, die höchstens von dem Rechte, eine aufsätzige Magd in ihrem Hause nicht zu leiden, unterstützet wurden.

Ich habe bereits die Zweydeutigkeit bemerkt, welche der heilige Augustin in seiner Schrift herrschen läßt, wenn er die Klagen, die man wider einen Prälaten wegen seiner Vergehungen, oder wegen der Fehler bey seiner Ordination, vorbringt, mit den Strafen vermenget, die man ihm wegen seiner Meinungen anthut. Er misbraucht diese Zweydeutigkeit, um dadurch die Donatisten und zwar nach ihren eigenen Grundsätzen zu überzeugen, daß sie ungerechte Leute wären. Denn, sagt er, sie haben den Cäcilian verfolgt, und sagen doch, daß man niemals mit Recht verfolge. Welch ein schwacher Vorwurf ist dieses nicht überhaupt! Denn es ist

ja

ja ein großer Unterschied, wenn man einen Menschen anklagt und ihn von den Verbrechen, die er leugnet, zu überzeugen suchet; und wenn man einen andern wegen seiner Meinungen straft, die er nicht leugnet, und daraus er sich vielmehr eine Ehre macht. Da ich dieses angemerket habe, so will ich nicht weiter darauf bestehen, obgleich der heilige Augustin seinen Gedanken mehr als einmal aufwärmt.

XXIV.

Worte des heiligen Augustins.

Wenn die Gerechten niemals verfolgen und nichts thun, als daß sie die Verfolgung von andern leiden; so ist der kein Heiliger und Gerechter der Ps. 18, 38. sagt: ich will meinen Feinden nachjagen, und sie ergreifen, und nicht umkehren, bis ich sie umbracht habe.

Antwort.

Eine noch unrichtigere Anwendung, als die vorigen! David redet hier nur von seinen Kriegsthaten, und von einem über seine Feinde erhaltenen Siege. Ich gestehe, wenn nun einmal Abraham, welcher den vier Königen nachjagte, die Sodom geplündert hatten; Josua, der die Cananiter vertilgte; David, der über die Philister siegte, u. s. w. Beyspiele von Religionsverfolgungen abgeben sollen, so finden wir überall Muster davon. Aber wer wird sich auch nicht darüber aufhalten und murren, wenn man die Schrift mit so schlechter Ueberlegung anwendet? Die Beschreibung, die uns der heilige Augustin von der Wut der Donatisten und den unmenschlichen Verwüstungen macht,

macht, die sie über die Katholiken ausübten, erweckt Erstaunen, wenn man erweget, daß die Gesetze, die er vertheidiget, nur zu Geldbußen, Verbannungen, u. s. w. verdammten. Was er aber hinzusetzt: „da es einmal mit der Kirche so weit gekommen ist, wie kan man denn verlangen, daß „sie lieber alles dulden, als die von Gott durch die „christlichen Kaiser gezeigte Hülfe anflehen sollte; und „wie würden wir uns vor Gott wegen einer solchen „Nachläßigkeit entschuldigen können?“ dieses, sage ich, ist eine Wiederholung des Trugschlusses, Ignoratio Elenchi genannt, den ich gleich zu Anfange dieses dritten Theils widerlegt habe. Denn war wohl jemand auf der Welt, der vorgegeben hätte: man habe Unrecht, vom Kaiser zu verlangen, daß er die Mörder und Mordbrenner vertilgen sollte, die sich in der Secte der Donatisten befanden? Beklagte man sich nicht einzig und allein über diejenigen Gesetze, welche die friedfertigen Donatisten angiengen, und nach welchen sie eigentlich nur um ihrer Religion willen bestraft wurden? Warum stellt man denn die Sachen anders vor, als sie sind; zwar sehr fein für eingenommene und blödsichtige, destoweniger aber für geschicktere Leser?

Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, zu sagen; es habe den Schein, als ob die Katholiken die Sachen allzu sehr vergrösserten, wenn sie die Gewaltthätigkeiten der Donatisten beschreiben. Denn man kan nicht einsehen, wie Honorius bey

aller

aller seiner Trägheit so geduldig habe seyn können, vornemlich da er so sehr von Geistlichen gereizet ward. Allein so machen es allemal die stärksten, und diejenigen, welche verfolgen. Sie verringern ihre Strenge, so viel sie nur können, und vergrössern hingegen die lange Geduld, die sie vorgeben gehabt zu haben. Sie beschreiben mit allen rhetorischen Künsten die Verfolger als Leute, die einer ungeheuren Barbarey, unerhörter Grausamkeiten, und schrecklicher Rebellionen schuldig wären. Ich irre sehr, oder es hat etwas von dieser Art bey dieser Verfolgung statt gefunden. Man trägt uns auf eine klägliche Art dasjenige vor, was ihre Landstreicher thaten; und anstatt zu gestehen, daß sie nach Verdienst sind bestraft worden, so redet man nur von den Besserungen und mäßigen Strafen aller Donatisten überhaupt. Welch eine Ungleichheit ist nicht dieses! Hier sehen wir keine Heerstrassen, oder öffentlichen Plätze, mit Galgen und Scheiterhaufen zu Bestrafung dieser Circumcellionen besetzt, die sie gar wohl verdienten, wenn sie solche Leute waren, wie man sie beschreibt; wir sehen hingegen Einziehungen der Güter, Verbannungen und tausend andere Strafen an denjenigen Donatisten ausgeübt, die ehrliche Leute waren. Wie selten ist nicht eine getreue Geschichte unter den Bekehrern und ihren Apologisten!

XXV.

Worte des heiligen Augustins.

Ein andres ist der Dienst, den die Könige Gott als Menschen leisten, und ein andres, den sie ihm als Könige leisten. Als Menschen dienen sie ihm, wenn sie als wahre Gläubige leben; als Könige aber, wenn sie über gerechte Gesetze, die zur Ausübung des Guten und Verhinderung des Bösen abzielen, und von ihnen sind eingeführt worden, unabläßig halten.

Antwort.

Dieser ganze Vortrag kan, wenn er recht verstanden wird, zugelassen werden; nur dieses ist fehlerhaft, daß er am Ende mit Zweydeutigkeiten angefüllet ist. Denn durch gerechte Gesetze verstehet der heilige Augustin solche, die seiner Parthey günstig sind, und durch das Gute dasjenige, was seinen Begriffen gemäß ist; so wie er durch das Böse dasjenige versteht, was denselben zuwider ist. Folglich sagen diese weitschweifigen Grundsätze, die nach den verschiedenen Partheyen tausend verschiedener Bedeutungen fähig sind, nichts, welches vermögend wäre, den Verstand aufzuklären,

ren, oder die gegenseitigen Verfolgungen aufzuhalten, welche die mächtigsten Secten, in verschiedenen Ländern wider einander erregen können.

Sollten diese Maximen brauchbar seyn; so müßte man bey den Erklärungen von gerechten Gesetzen, vom Guten und Bösen, in einem gemeinschaftlichen Grundsatze übereinkommen: und diesen würde man in der Hypothese von der Toleranz finden. Denn man würde sagen, gerechte Gesetze wären diejenigen, die auf das Wohl des Staats und der Religion abzieleten; und zwar durch Mittel, die ein Verhältnis zu der Natur eines jeden Gegenstandes hätten. Daraus folget, daß sich die Religion nur des Unterrichts und der Ueberredung bedienen, und der Staat nur die Vergehungen bestrafen könne, welche die Bürger hindern, ruhig zu leben. Ueber Gesetze von dieser Art müssen die Könige, als Könige sorgfältig halten. Da sie aber zur Ausübung des moralischen Guten, worüber sie halten sollen, mit aller ihrer Macht nichts beytragen können, wenn sie nicht die Beobachtung dessen, was als gut ist erkannt worden, einschärfen: so geht ihre Pflicht offenbar nicht weiter, als daß sie die Erkenntnis des Guten durch Unterricht zu befördern suchen. Sie können dem Bösen nicht Einhalt thun, wenn sie nicht vorher sorgen, daß es als etwas Böses erkannt werde. Denn so lange jemand etwas Böses für gut halten wird, so lange wird er auch diesem Bösen anhangen; und wenn man ihn auch zwinget, sich äußer-

äußerlich davon los zu machen, so wird man ihn anstatt einer zu zwo Vergehungen verleiten, weil er in Heucheley verfallen wird. Also giebt blos die Lehre von der Toleranz den Fürsten das Mittel an die Hand, dasjenige, was der heilige Augustin angemerket hat, gehörig in Ausübung zu bringen. Im sechsten Capitel des andern Theils * wird man die wahre Auflösung dieser Stelle des Kirchenvaters finden.

* s. 2 Th. S. 124. ff.

XXVI.

Worte des heiligen Augustins.

Man müßte den Verstand verlohren haben, wenn man zu den Fürsten sagen wollte: sie sollten darum unbekümmert seyn, ob man in ihrem Lande die Kirche dessen, den sie anbeten, verfolge oder verehre. Wie! sie sollten dafür sorgen, daß die Menschen nach den Gesetzen der Ehrbarkeit und Zucht lebten, ohne daß sich jemand unterstehen dürfte, zu sagen: dieses gehe sie nichts an; und wir sollten uns unterstehen, zu ihnen zu sagen: es gehöre nicht für sie, sich zu erkundigen, ob man in ihren Staaten der wahren Religion folge, oder dem Unglauben und Kirchenschändung nachhänge? Denn ist die Kirchenschändung dem Menschen darum erlaubt, weil ihm Gott einen freyen Willen gegeben hat, warum sollte man den Ehebruch strafen? Ist denn eine Seele, welche die ihrem Gott schuldige Treue bricht, weniger strafbar, als eine Frau, welche die ihrem Manne schuldige Treue bricht? Und ob man gleich die Menschen wegen der Sünden, die sie aus Unwissenheit wider die Religion bege-

begehen, nicht so hart bestraft, sollen sie darum dieselbe ganz ungestraft können über den Haufen werfen?

Antwort.

Dieses ist sehr scheinbar, und verdienet um so viel mehr, ordentlich und genau beantwortet zu werden.

1) Ich gebe dem heiligen Augustin zu, daß der den Verstand müßte verlohren haben, der es übel nehmen wollte, wenn sich die Fürsten darum bekümmern, ob man in ihrem Lande die Kirche des Gottes, den sie anbeten, verfolget oder verehret. Sie sollen sich nicht blos darum bekümmern; sie sollen vielmehr recht sorgfältig darauf Achtung geben. Aber auf was für Art? Denn darauf beruhet die ganze Schwierigkeit, und dies ist die einzige Streitfrage. Nemlich, wenn ihre Religion mit Waffen angegriffen wird, so müssen sie dieselbe mit Waffen unterstützen: wird sie aber mit Schriften und Predigten angegriffen, so müssen sie derselben durch eben diese Mittel beystehen. Wenn also in ihrem Lande eine Secte aufsteht, die sich der Kirchen bemächtigen, und die Leute mit aller Gewalt zwingen will, ihr zu folgen; so müssen sie alle ihre Amtsdiener und Soldaten wider sie ausschicken, um den Sectirern zu widerstehen, ihren Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, und sie nach Erfor-

derung des Falls zu bestrafen. Wenn aber diese Secte nur Gründe und Ermahnungen brauchet, so müssen sie dieselbe nur durch bessere Gründe, wenn sie können, widerlegen, und sich bemühen, sie von der Wahrheit zu unterrichten.

Denn ein jeder, der es recht überlegt, siehet deutlich ein, daß, wenn sie Räder und Blutgerüste wider Leute aufrichten, die ihnen Gründe und Erklärungen der Schrift nebst ihren Beweisen entgegen stellen, sie die Achtung, die man der Vernunft und Schrift schuldig ist, mit Füssen treten. Und erpressen sie von solchen Leuten durch Furcht vor Todesmartern eine Unterschrift, so zwingen sie dieselben, das mit dem Munde zu verleugnen, was ihr Herz als eine Wahrheit verehret, und dann begehen sie ein weit grösser Verbrechen, als ihr Irrthum ist.

2) Daraus erhellet, daß sie sich erkundigen können und müssen, ob man in ihren Staaten den Gesetzen der wahren Religion folget, oder ob man dem Unglauben und der Kirchenschändung nachhängt. Doch die Frage ist eigentlich diese, was sie verordnen sollen, wenn sie entdecken, daß ein Theil ihrer Unterthanen derjenigen Religion nicht folget, welche die Fürsten für wahr halten, und einen Gottesdienst hat, den diese Unglauben und Kirchenschändungen nennen. Ich glaube, wenigstens für die, welche sich nicht von ihren Vorurtheilen blenden lassen, ganz deutlich bewiesen zu haben,

daß

daß sich alsdann die Fürsten daran begnügen müssen, die Streitigkeit erläutern, und wo möglich, die Irrenden durch gute Gründe überzeugen zu lassen. Gehen sie diesen Weg; so thun sie alles, was von ihnen abhanget, und sie sind alsdann vor Gott völlig frey: übrigens müssen sie nur darauf sehen, daß sich diese von der ihrigen verschiedene Secte in den Schranken guter Unterthanen und Mitbürger halte.

Aber wird man sagen, diese Secte begehet doch alle Tagen Sünden und Kirchenschändungen. Ja, antworte ich, nach eurer Erklärung, nicht aber nach der ihrigen. Denn sie giebt vor, ihr begienget Sünden und Kirchenschändungen, und hingegen ihr Gottesdienst wäre der einzige gute und wahre.

Ich komme wieder auf die Anwendung, die ich von einem Gedanken des Herrn Bischofs von Meaux* gemacht habe. Wenn sich eine jede Secte des Christenthums des Rechts anmaßen will, die Gotteslästerungen, Kirchenschändungen und Gottlosigkeiten nach ihren eigenen Grundsätzen zu erklären, und Leuten, als Gotteslästerern und Kirchenschändern, die nach einer Erklärung, welche jene doch verwerfen, als solche überführt seyn sollen, Strafen zu bestimmen: so ist das Christenthum die allerschwächste von allen Gesellschaften, und welche ganz unheilbaren Uebeln am meisten ausgesetzt ist. Denn

* s. oben in diesem Theile S. 104. 105.

die Protestanten in England werden die Katholiken, und diese die Protestanten in Italien und Frankreich, als Gotteslästerer und Kirchenschänder verbrennen. Also würden eben dieselben Meinungen, zu einer und eben derselben Zeit, als fromme und gottlose, als heilige und gotteslästerliche Meinungen behandelt werden. Und was das abscheulichste ist, man würde Leute als Gotteslästerer in den Flammen sterben sehen, die aufrichtig betheuerten, sie stürben als solche, die nichts sagten, was sie Gott misfällig zu seyn glaubten, und die also bezeigten, daß die Wahrheit, die ihnen Gott in seinem Worte geoffenbaret habe, ihnen lieber, als ihr Leben sey.

Der einzige Befehl, wodurch man diesen Verwirrungen abhelfen könnte, wäre dieser, daß die Gotteslästerungen und Kirchenschändungen aus einem Grundsatze müsten erkläret werden, der dem Kläger und Beklagten gemein wäre; und alsdann könnte man einen Menschen, so bald man ihn von der Gotteslästerung und Kirchenschändung überzeugt hätte, henken oder verbrennen lassen; so würden dann diejenigen, welche die Todesstrafen der Ketzer so gerne haben, zufrieden seyn. Auf diese Art könnte man einen Christen mit Recht strafen, der Gott lästert, die Sacristeyen, den Armenkasten u. s. w. bestiehlt: denn er ist nach seinen eignen Grundsätzen ein Gotteslästerer, und ein Kirchenschänder. Jedoch man würde vom heiligen Augustin zu viel fordern, wenn man verlangte,

langte, daß er die Dinge anders erklären sollte, als ihm dieselben seine Vorurtheile vorstellen.

3) Meine dritte Anmerkung entstehet aus der andern. Nemlich, die Fürsten haben ein vollkommenes Recht, über die Beobachtung der Gesetze von Zucht und Ehrbarkeit durch Züchtigungen und Strafen zu halten; weil alle ihre Unterthanen diese Gesetze für gerecht erkennen, so daß sie dieselben nur boshafter und muthwilliger Weise, und in der Ueberzeugung von dem Misfallen Gottes, übertreten können. Die Rechtmäßigkeit der Religionslehren aber und der Gesetze, welche die Fürsten in Ansehung des Gottesdienstes geben, erkennen nicht alle ihre Unterthanen; es sind welche darunter, die sie für gottlose und verdammungswürdige Gesetze halten, und die Beobachtung derselben nicht aus Bosheit, Empörung oder Verachtung gegen den Fürsten unterlassen, sondern aus Furcht, Gott, dem gemeinschaftlichen Herrn der Fürsten und der Unterthanen, zu misfallen.

Daraus entstehet also vorzüglich der Unterschied zwischen den bürgerlichen und geistlichen Handlungen in Ansehung der Gerichtsbarkeit der Fürsten: daher können sie die Gesetze, welche jene betreffen, durch Strafen und Belohnungen handhaben; aber nicht diejenigen bestrafen, die wider solche Gesetze verstoßen, in denen diese bestimmet werden.

4) Nunmehr ist die Vergleichung, welche der heilige Augustin zwischen der Kirchenschändung und dem Ehebruche anstellet, leicht zu beantworten. Warum, sagt er, bestraft man den Ehebruch, und nicht die Kirchenschändung? Darum, weil derjenige, der einen Ehebruch begehet, mit seinem Kläger und Richter einig ist, daß es ein Ehebruch und eine böse Handlung sey: aber weit gefehlt, daß er mit ihnen übereinstimmen sollte, er begehe eine Kirchenschändung, wenn er Gott nach den Grundsätzen seiner Secte dienet; daß er vielmehr glaubt, hierin eine Handlung der Gottseligkeit, und hingegen eine Gottlosigkeit und Kirchenschändung zu begehen, wenn er seinem Kläger und Richter nachahmete.

Die Richter finden in der Seele eines Ehebrechers nichts, wofür sie Achtung haben dürfen; sie sehen, daß sein Bewegungsgrund böse ist; daß er das Böse wissentlich gethan, und folglich nicht die geringste Achtung, weder vor Gott, noch vor seinem Nächsten habe: also schreyet alles nach Rache. Wenn aber ein katholischer Richter dasjenige bestrafen will, was er Gottlosigkeit, Gotteslästerung, und Kirchenschändung an einem Calvinisten nennet, welcher behauptet, die gesegneten Hostien wären weiter nichts, als Brod, und also denselben die Anbetung entziehet: so findet er in der Seele dieses Ketzers einen der Hochachtung würdigen Bewegungsgrund, nemlich eine Furcht, Gott zu misfallen, einen Abscheu vor der Abgötterey,

und

und den festen Vorsatz, lieber den Haß der Menschen auf sich zu laden, als etwas zu thun, wovon er glaubt, daß es Gott verboten habe. Sollte nun eine solche Gemüthsbeschaffenheit nicht eine unverletzliche Freystadt wider die menschliche Gerichtsbarkeit seyn? Und ist es auch wohl möglich, daß Menschen so viel ungeheure Wut und Tollkühnheit besitzen können, einen andern deswegen tödten zu lassen, weil er zur Richtschnur seiner Handlungen eben das annimmt, was er für die Befehle und den Willen Gottes hält?

5) Wider die Vergleichung zwischen einer Frau, welche die eheliche Treue bricht, und einer Seele, die nicht in den wahren Religionsmeinungen beharret, denn dies heist bey dem heiligen Augustin, die Treue brechen, die man Gott schuldig ist, habe ich nichts einzuwenden. Dieser Kirchenvater konnte sich nicht schlechter vertheidigen, als er gethan hat. Er würde nicht im Stande seyn, auch nur einen Augenblick wider den neuern Schriftsteller * auszuhalten, den ich sonst angeführt, und dem ich zum Theil Beyfall gegeben habe, zum Theil aber auch nicht. Ich verweise ihn also zu demselben, der ihm aus dem Beyspiele eines Weibes, welche, durch die Aehnlichkeit verführt, einen Betrüger, der sich für ihren Mann ausgiebt und den sie dafür hält, in ihr Bette aufnimmt, ohne Gott im geringsten zu beleidigen, zeigen wird,

* Nouvelles Lettres de l'Auteur de la Critique Generale de Maimbourg. Tom. I.

daß ein Ketzer, der das Falsche für etwas wahres annimmt, dasselbe so verehren müsse, als wäre es die Wahrheit selbst; und daß er vor Gott weiter nichts zu verantworten habe, als die Nachläßigkeit oder Bosheit, vermöge deren er eines für das andere genommen hat.

Also kan man den heiligen Augustin wegen der großen Unrichtigkeit, die er in seine Gleichnisse hat einschleichen lassen, nicht genug tadeln. Er vergleicht uns ganz frostig, als ob wir unsrer Sinne nicht mächtig wären, ein Weib, welches mit einem Menschen schläfet, von dem sie weiß, er sey nicht ihr Mann, mit einer Seele, die falsche Meinungen annimmt, und die sie darum annimmt, weil sie dieselben völlig für wahr hält; daß also der einzige und bloße Grund der Empfehlung, den diese Meinungen in Ansehung ihrer haben, blos in der festen und aufrichtigen Neigung dieser Seele die Wahrheit zu lieben und zu verehren, zu finden ist.

XXVII.

Worte des heiligen Augustins.

Wir kommen darin mit einander überein, daß die Kinder, die sich durch Sanftmuth und Liebe ziehen lassen, weit besser sind, als die andern. Allein sie machen doch nicht den größten Theil aus: es giebt ungleich mehrere, die man nur durch Furcht regieren kan. Wir sehen auch aus der Schrift, daß sich ein böser Knecht mit Worten nicht züchtigen läßt; * woraus denn folget, daß man etwas nachdrücklichers bey ihm brauchen müsse. An einem andern Orte bemerket sie, daß man seine Zuflucht zu Schlägen nehmen müsse, nicht blos wider die bösen Knechte, sondern auch wider unbiegsame Kinder. Du haueſt ihn, sagt sie, mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle.** Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn. ***

* Spr. Sal. 29, 19.

** Spr. Sal. 23, 14.

*** Spr. Sal. 13, 24.

Antwort.

Pergis pugnantia secum frontibus aduersis componere: könnte man gewissermaßen zum heiligen Augustin sagen. Denn es ist gewiß niemals jemand unglücklicher in Vergleichungen gewesen, als er hier ist: ob er deren gleich in großer Menge erfindet, die ziemlich geschickt sind, einen Verstand, der nur die Oberfläche der Dinge prüfet, zu hintergehen. Laßt uns doch sehen, ob die Erziehung der Kinder und die Bekehrung der Ketzer durch einerley und eben dieselben Mittel bewerkstelliget werden könne.

Ich sage nein: und gründe mich auf dieses wesentliche Argument: nemlich, da die Kinder bis zu einem gewissen Alter kein gründliches noch vernünftiges Urtheil über ihre Handlungen fällen, sondern den Eindrücken des Körpers, und dem Gefühl des Vergnügens oder Schmerzens folgen, welches die Gegenstände in ihnen erwecken; so sind gewisse Handlungen das vornehmste, was man von ihnen erhalten kan. Da sie aber nicht von Bewegungsgründen der Wohlanständigkeit gerührt werden, und den Umfang eines Grundes nicht genug einsehen, um demselben den Vorzug vor den Leidenschaften zu geben, so muß man sie bedrohen, auch wohl oft schlagen, wenn man haben will, daß sie etwas thun sollen. Wenn sie aber dasselbe nur thun, so gewinnet man genug, ob man ihnen gleich

nicht

nicht den Verstand aufkläret, und eine gesunde Meinung beybringet.

Zum Beyspiel: ein Vater will, sein Sohn soll schreiben lernen, und befiehlt ihm, gewisse Stunden des Tages über zu schreiben. Der Sohn, man mag ihm auch noch so viel Gründe vorlegen, will lieber spielen. Was ist nun zu thun? Man muß ihn züchtigen, wenn er nicht schreibt. Es wäre besser, ich gestehe es, ihm gleich anfangs diese Kenntnis in den Kopf zu bringen: es ist mir wegen dieser und jener Ursache gut und dienlich, wenn ich schreibe, so daß er sie als eine Regel des Gehorsams gegen seinen Vater ansähe, welcher will, daß er schreibe. Wenn aber sein Kopf noch nicht im Stande ist, sich diese Vorstellung einzudrücken, so ist dennoch nöthig, daß er schreibe: denn er mag nun das Schreiben für gut und anständig halten oder nicht; so wird ihn sein Vater dennoch zu seinem Zwecke führen, welcher dieser ist, daß er ihn schreiben lehre. Und hierzu ist genug, daß der Sohn schreibe und aus Furcht gezüchtiget zu werden, sich bemühe, gut zu schreiben. Zu diesem besondern Zwecke hat man seine Meinungen nicht nöthig. Alles, was man von ihm fordert, ist dieses, daß er Furcht vor der Strafe habe, wenn er das nicht thut, was man von ihm fordert.

Eben das mus man mit Beobachtung der Verhältnisse von dem Dienste der Knechte sagen. Ein vernünftiger Herr wird zwar gerne sehen, wenn

er

er ihren Verstand über ihre Pflichten aufklären, und sie zu denselben durch Bewegungsgründe, die einem Menschen anständig sind, antreiben kan: wenn aber dieses nicht hinreichend ist, so wird er sich der Drohungen und der Schläge bedienen, und ihnen auf diese Art alles nach den gewöhnlichen Begriffen beybringen. Warum wird er aber wohl daran thun? Weil es in Ansehung der Handlungen, die er seinen Knechten befiehlt, für ihn vollkommen einerley ist, sie mögen dies oder jenes glauben, oder nicht glauben. Also mag sich ein Koch immerhin nach Belieben einbilden, sein Herr sey nicht werth, daß er lebe, und daß man ihm ein gutes Abendessen bereite, wenn ihn nur die Furcht vor dem Stocke hindert, dasselbe schlecht zu machen; ist dies nicht alles, was sein Herr verlanget? Würde ihm das Eingeschnittene besser schmecken, wenn sein Koch anders dächte? Man siehet also, warum Drohungen und Strafen für ungelehrige Kinder und Knechte nöthig sind; nemlich, weil man nicht auf ihre Meinungen, sondern auf ihre Handlungen siehet, und weil wenig daran gelegen ist, ob diese Handlungen ihren Meinungen gemäß sind, oder nicht, wenn sie nur dieselben verrichten.

Mit der Bekehrung der Ketzer aber ist es ganz anders beschaffen. Man erhält nichts, wenn man nicht ihre Meinungen ändert. Also erreicht man den gesuchten Endzweck nicht, wenn man blos so viel erhält, daß ein Ketzer gewisse Versammlungen besuchet, dem Gottesdienste beywohnet, und sich im

äußer-

äußerlichen nach der Gewohnheit des Königs richtet. Der Endzweck sollte seyn, ihn von den Fesseln des Irrthums zu befreyen, und ihn mit der Erkenntnis der Wahrheit zu bereichern: und man hat von allem dem nichts gethan; man hat nur äußere Handlungen erhalten, die eine Folge des vornehmsten Zwecks und Vorhabens waren.

Ich will mich nicht damit aufhalten, zu beweisen, daß Drohungen und Schläge den Verstand nicht aufklären, und aufs Höchste weiter nichts thun, als im Körper durch Schmerzen oder Furcht Bewegungen verursachen, die bis zur Seele dringen. Was bleibt also übrig, als zu sagen: der heilige Augustin habe Dinge mit einander verglichen, die in dem Puncte, worin sie einander ähnlich seyn sollten, um die Vergleichung vollkommen zu machen, ganz und gar von einander unterschieden sind.

Man wird vermuthlich dasjenige einwenden, worauf ich schon hinlänglich geantwortet habe:* nemlich, daß die Schläge mittelbar unterrichten, indem sie die Seele antreiben, sich destomehr auf die Prüfung einer Sache zu befleißigen; und ich hingegen verweise meine Leser auf die vorigen Auflösungen.

Giebt es aber eine Furcht, welche den Menschen antreiben kan, sich zu bekehren, so ist es die Furcht vor den Strafgerichten Gottes. Da man aber nicht

* Im 1 Cap. des 2 Th.

nicht befürchtet, um solcher Dinge willen von Gott gestraft zu werden, die man für gut hält; und da ein jeder die Meinungen von seiner Religion für gut hält: so folget daraus deutlich, daß man einen Ketzer, wenn man ihn auf eine andere Meinung bringen will, vergebens mit dem Zorne Gottes bedrohet. Er wird ihn niemals aus einer andern Ursache, als wegen Mangel der Andacht und wegen seiner verderbten Sitten befürchten: und die ganze Frucht, die natürlicher Weise daraus entstehen kan, wird darin bestehen, daß er in seiner Ketzerey noch hartnäckiger werden wird. Dennoch wagte es der heilige Augustin, zu diesen paralogistischen Vergleichungen noch diese von den rebellischen Kindern gegen Gott hinzuzufügen, welche sich die von Gott über sie verhängten Drangsale zu Nutze gemacht haben. Ich glaube es wohl; aber das geschahe nur in Absicht auf die Sitten; oder wenn ja die Meinungen ihren Antheil daran gehabt haben, so geschahe es darum, weil Gott auf eine besondere Art dabey mitwürkte. Auf diese besondern Fälle aber kan man keine Rechnung machen, noch wegen dieser nichtigen Forderung die heiligsten Gesetze des Decalogus mit Füssen treten.

XXVIII.

Worte des heiligen Augustins.

Christus hat so gar Paulo Gewalt angethan, und ihn gezwungen, zu glauben. Also sollen uns diese Leute nicht mehr ihrer Gewohnheit nach sagen: es stehe einem jeden frey, ob er glauben wolle, oder nicht.

Antwort.

In Wahrheit, die Gedult wird ermüdet, wenn man nach so vielen angetroffenen Sophistereyen immer noch mehrere findet. Denn ist es nicht ein Blendwerk, das einem so großen Lehrer des Evangeliums ganz unanständig ist, wenn er sagt: weil Christus den verfolgerischen Saul nicht anders bekehrt hat, als indem er ihn zur Erden geworfen, geblendet und bestürzt gemacht hat; so könne auch Honorius die Donatisten bekehren, indem er sie vorher ihrer Güter, ihres Vaterlandes und ihrer Freyheit beraubet. Aber hatte denn Honorius auch so, wie Christus, die Gnade so gleich zur Hand, um die Strafen mit einem glücklichen Erfolge zu begleiten? Kannte er die Umstände, die sich zur Härte und Schärfe schickten? War er versichert, daß sein Zwang von guter Würkung seyn wür-

würde? Es ist ein Misbrauch, wenn man aus alle dem, was Gott gethan hat, auf das einen Schluß macht, was die Fürsten thun sollen. Gott hat Plagen angewendet, um den Pharao zu bekehren, und dennoch beharrete dieser Fürst hartnäckig in seiner Bosheit: allein in der Seele des verfolgerischen Sauls brachten sie eine gegenseitige Würkung hervor. Dieses zeiget uns, daß in den Händen Gottes alle Arten von Mitteln gut sind, wenn es ihm gefällt. Allein die Menschen dürfen sich nicht erkühnen, diesem Verhalten nachzuahmen: denn sonst könnten sie ihm ja auch in dem Stücke nachahmen, da Gott dem heiligen Paulo, damit er sich nicht der hohen Offenbarung überheben möchte, einen Pfahl ins Fleisch gab. Warum könnten sie nicht in dem Falle Personen, die ihre Gesundheit und Schönheit misbrauchen, ein Pulver einnehmen lassen, das sie ihrer breiten Schultern und dicken Bauches beraubte? oder wider dieselben eine schimpfliche Schmähschrift ausfliegen lassen, die sie hinderte, sich vor den Leuten zu zeigen? Warum könnten sie nicht die Kinder umbringen lassen, damit die Väter gestraft, und von der Erde abgezogen würden; wie Gott an verschiedenen gethan hat? Und also auch von den andern Plagen, wodurch Gott die Seligkeit seiner Erwählten befördert?

Hätten die Fürsten die zwo Eigenschaften, mit welchen Christus begabt ist; so möchten sie die Leute immerhin noch ärger züchtigen, als der heilige Paulus gezüchtiget ward. Aber haben sie denn

das

das Recht, das Christus hat, einen jeden, den sie wollen, mit Krankheiten, Schiffbruch, Verlust der Kinder und Güter heimzusuchen? Und können sie so, wie er, diejenigen, die sie um der Religionsmeinungen willen heimsuchen, versichern und überreden, daß diese Meinungen Gott misfällig sind? In dieser Absicht ist das Ansehen der Könige das geringste von der Welt. Denn wenn sie in einem Tage auch hundertmal zu einem Ketzer sagten: deine Meinungen taugen nichts, so würde dies für ihn kein so starker Grund seyn, als wenn es ein Prediger sagte: weil eher zu vermuthen ist, daß ein Prediger die Religionen geprüft habe, * als

* Ich weiß nicht, ob hierin alle Leser mit unserm Verfasser übereinstimmen werden. Mancher Politicus bildet sich sehr viel ein. Er will nicht nur seine weltlichen Händel, sondern auch wohl theologische Sachen, eben so gut, als der gründlichste Theologe, verstehen. Und wenn die Welt noch etliche hundert Jahre stehen sollte; so ist zu vermuthen, daß die Politici den Theologen noch vorschreiben werden, was sie lehren sollen. Allein, die guten Herren Politici sollten in ihrem Kreise bleiben. Sie wissen es den Theologen wohl vorzurücken, wenn sie sich in Staatssachen mengen, und sie begehen doch eben denselben Fehler. Sie mengen sich in theologische Sachen, und bedenken nicht, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, und daß sich also in demselben mit dem Commandostabe in der Hand nichts befehlen läßt. Einer ist unser Meister, unser Gesetzgeber, und der ist Christus; und wir alle mit einander, Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Baronen, Edelleute, Bürger, Bauren, wir sind alle mit einander Brüder; und diejenigen, die ihre Brüder nach der Vorschrift Christi, und nach keines einzigen Menschen Vorschrift, in den Himmel führen, die sind Theologen.

als daß sie ein König sollte untersucht haben. Also sind die Strafen, die sie deswegen anthun, ganz und gar nicht geschickt, Zweifel in dem Verstande der Verfolgten zu erregen, ob sie ihnen gleich die Lust einflößen können, sich niederträchtiger Weise in die Zeit zu schicken.

XXIX.

Worte des heiligen Augustins.

Warum sollte nicht die Kirche Gewalt anwenden, um ihre verlohrnen Kinder in ihren Schoos zurück zu bringen; da doch diese unseligen Kinder sich nicht scheuen, dieselbe anzuwenden, um die andern ins Verderben zu stürzen?

Antwort.

Es ist leicht, auf diese Frage eine hinlängliche Antwort zu geben, wenn man sagt: daß man nicht nach Beyspielen sündigen müsse, und daß eine Mutter, die deswegen eine Thorheit begienge, weil ihre Tochter eine begangen hätte, sich dadurch noch lächerlicher machen würde, als wenn sie

sie sich dieses Grundes nicht bedient hätte. Wenn die Donatisten Gewalt wider ihre Brüder gebraucht hatten, gab es denn nicht Gesetze genug im römischen Rechte, sie zu strafen, und Gerichte, sie zu den verdienten Strafen zu verdammen? Muste denn die Kirche, anstatt die Richter zu ermahnen, ihre Pflicht und Schuldigkeit wider diese Verfolger zu beobachten, selbst eine Verfolgerin derjenigen werden, die an den Verbrechen keinen Antheil genommen hatten? Im Anfange wollte der heilige Augustin, daß man nur um Sicherheit für die Katholiken Ansuchung thun sollte; allein er ward hernach anders Sinnes.

XXX.

Worte des heiligen Augustins.

Wenn wir zum Beyspiel zween Menschen in einem Hause sähen, von dem wir wüsten, daß es einstürzen wollte, und wenn sie, man möchte sich auch noch so sehr bemühen, sie zu warnen, uns doch nicht glauben, sondern hartnäckig darauf bestehen wollten, in dem Hause zu bleiben: würde es nicht eine Grausamkeit seyn, wenn man sie nicht so gar mit Gewalt heraus zöge?

Antwort.

Dies ist der ein wenig veränderte Einwurf von einem Wahnwitzigen, den man hindert, sich aus dem Fenster herabzustürzen. Wir haben eine so offenbare Ungleichheit dabey angezeigt,* daß wir nicht befürchten, diesen Einwurf jemals wieder von seinem Falle aufgerichtet zu sehen. Mit wenig Worten alles zu sagen: wenn ein Haus einfallen will, so hindert man in beyden Fällen einen Menschen, darunter begraben zu werden, man mag ihn überreden herauszugehen, oder man mag ihn mit Gewalt heraus ziehen: aber einen

* s. oben in diesem Theile S. 41 ff.

nen Menschen, der sich in einer falschen Religion befindet, rettet man nicht, wenn man ihn nicht überredet, dieselbe zu verlassen. Man thue alles, was man will, wenn man dieses nicht bewerkstelliget, so hat man nichts gethan. Also ist es eine gänzlich verlohrne und vergebliche Sache, wenn die Gläubigen jemanden um seiner Seligkeit willen in die Kirche zwingen, und gleichsam mit dem Stricke hinein schleppen wollen.

XXXI.

Worte des heiligen Augustins.

Was das anbelangt, daß sie sagen, als wenn wir nach ihren Gütern trachteten, und sie ihnen wegnähmen; so dürfen sie ja nur Katholiken werden: alsdann willigen wir darein, daß sie nicht nur das, was sie ihre Güter nennen, besitzen, sondern auch Theil an den unsrigen haben. Der Affect blendet sie so sehr, daß sie nicht sehen, wie sie sich widersprechen. Sie werfen uns als etwas sehr verhaßtes vor, daß wir das Ansehen der Gesetze anwenden, um sie mit Gewalt in unsere Gemeinde zurück zu bringen: aber würden wir es wohl thun, wenn wir nach ihren Gütern trachteten?

Antwort.

Dieses ist sehr sinnreich. Allein dem ungeachtet kan man allemal glauben, daß viele unter denen, welchen die Könige auftragen, die Güter der Sectirer einzuziehen, es aus Geiz thun: weil sie wohl wissen, daß sich darunter eine große Anzahl solcher Leute befinden wird, die lieber ihre Güter

Güter verlieren, als ihre Religion verlassen werden. Man hat in Frankreich während der Dragonerbekehrung verschiedene Officiers und Soldaten verdrüßlich darüber gesehen, daß ihr Wirth so bald unterzeichnete, und ihnen nicht Zeit ließ, ihren Beutel bey ihm besser zu füllen. Wie viel Katholiken giebt es nicht daselbst, die es ungerne sehen würden, wenn die Geflüchteten wieder kämen, und ihre Güter wieder in Besitz nehmen sollten? Wenn man eine Geschichte von allen Bedruckungen und Betrügereyen machen könnte, die bey der Bewilligung einiger heimlichen Pässe vorgegangen sind; so würde viel davon zu sagen seyn.

XXXII.

Worte des heiligen Augustins.

Nicht die Cananiter werden am Tage des Gerichts wider das Volk Israel aufstehen, obgleich dieses jene aus ihrem Lande vertrieben, und ihnen die Früchte ihrer Arbeit entzogen hat; sondern Naboth wird wider Ahab aufstehen, weil dieser jenem die Früchte seiner Arbeit entzogen hat. Und warum denn der eine, und nicht die andern? Darum, weil Naboth ein Gerechter, und die Cananiter Gottlose waren.

Antwort.

Dies ist das lezte, was ich in dem Briefe des heiligen Augustins an den Bonifacius prüfe. Diese Stelle ist merkwürdig. Man nimmt darin ungekünstelt und ausdrücklich diesen Grundsatz an: daß die Ketzer, die sich der Güter der Katholiken bemächtigen, unrecht thun, und hingegen die Katholiken, die sich der Güter der Ketzer bemächtigen, ein gutes Werk verrichten. Hat man auch jemals eine so Jesuitische Moral, als diese, gesehen? Ist dies nicht die Träumerey und das Hirngespinst verschiedener gottloser Secten, die sich gerühmt

gerühmt haben, daß dasjenige, was bey andern Leuten eine Sünde wäre, in ihrer Gemeinde eine erlaubte und unschuldige Handlung sey? *

* Dieser Grundsatz findet nicht nur in jenen fanatischen Secten statt, die ein Scheusal der Christenheit sind; sondern auch bey jenen neuen Heiligen, bey jenen christlichen Pharisäern, welche die Heiligkeit in einem blassen Gesichte, in einem ängstlichen Händeringen, in Verdrehung der Augen, in zitternden Seufzern und in einem misanthropischen Ach! Ach! suchen, und mit ihrer andächtigen und heiligen Lästerzunge ihrem ehrlichen Nächsten so viele Schandflecke anzuheften wissen, daß der ärgste Verleumder gegen sie nur ein Schüler ist. Diese halten aber solche heilige Namenschänder so wenig für eine Sünde, daß sie vielmehr darin den grösten Ruhm suchen, wenn sie ihre Ehre auf die Schande eines muntern und aufgereimten Orthodoxen bauen können, der seine Ehre nicht in gleißnerischen Blendwerken, die nur für den Pöbel gehören, sondern in Lauterkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Unschuld des Herzens, suchet. Solche ehrbare Lästerer eifern und erzürnen sich wider Komedien, Opern, Bälle, und weisen schon dem andern Geschlechte mit seinen Schminkpflästerchen, Zitternadeln, aufgesetzten Haaren, Salopen, Mantillen, Reifröcken, u. s. w. in der untersten Hölle den Platz an. Und sie selbst sind doch die allerärgsten Komedianten und Betrüger, und jenen übertünchten Gräbern vollkommen gleich, die auswendig schön aussehen, aber inwendig voller Todengebeine und Unflaths sind, Matth. 23. Uebrigens richten sie mit allen ihrem Eifer gegen den eitlen Schmuck der Weiber so viel als nichts aus. Sie sollten diese Sorge einem Molliere überlassen, für dessen Tadel sich dergleichen nichtswürdige Kleinigkeiten weit besser schicken. „So bald Thomas Conecte, ein großer Eiferer wider den Weiberputz, und vornehmlich wider die hohen Kopfzeuge, das Land verlassen-

Ich für meine Person gestehe, daß ich nicht mehr weiß, wo ich bin, wenn ich sehe, wie man dem Bekenntnisse zur Orthodoxie so große Freyheiten der Unfündlichkeit anhängt. Ich hatte beständig

verlassen hatte, suchten sie ihren Hauptschmuck wieder hervor, und setzten noch neue Stockwerke hinzu:" sagt Bayle in seinem histor. crit. Wörterbuche unter dem Art. Conecke P. II. S. 222. und bemerkt zugleich, daß ein einziges Wort des Königs, welches er nur im Vorbeygehen wider die entsetzliche Höhe der Kopfzeuge gesagt, von einer viel größern Würkung gewesen wäre, als alle Beredsamkeit der Prediger. „Sie haben, sagt er, zwölf bis funfzehn Jahre wider diesen Theil der weiblichen Pracht genug geschrieen. Sie haben diesen Colossus mit allen Figuren der Beredsamkeit angegriffen, die sie mit den gründlichsten Vernunftschlüssen der Religion unterstützet; aber anstatt daß sie denselben umwerfen, oder wenigstens um etwas hätten vermindern sollen, so haben sie denselben von Monat zu Monat wachsen sehen. Sie haben um ihre Kanzel eine neue Art des Amphitheaters gesehen, welches regelmäßig seyn würde, wenn die Frauen von einerley Stande sich in einerley Reyhen gesetzt hätten, und wenn die Reyhen, nach dem Maaße, wie die Fontangen einander überstiegen, dem Prediger näher gewesen wären: weil aber die Plätze nicht nach dieser Proportion eingetheilet waren, so hatte das Amphiteater keine Bauordnung. Man muß es also lieber einem hochstämmigen Walde vergleichen, wo die Bäume, welche den Wolken am nächsten, mit denen vermischt sind, die nicht so hoch reichen. Dem sey, wie ihm wolle; so haben die Prediger nicht wider einen abwesenden Feind gefochten; sie haben ihn sehr nahe gesehen; er hat sich vor die Oefnung der Canone, und ihrem Blitze gleich gegenüber gestellet; und doch ist er gewachsen und hat sich vermehret. Ihr zweyschneidiges Schwerd ist auf Stoß und Hieb gegangen, und doch ist nichts darauf erfolget, als die Würkung von der Arbeit eines Gärtners

dig geglaubt, je rechtgläubiger man wäre, desto mehr wäre man verbunden, gegen alle Menschen billig zu seyn. Allein der heilige Augustin lehret uns, daß sich der Güter eines andern zu bemächtigen,

ners, der einen Baum ausputzet, worauf ihn sein Schnitt viel größer und schöner macht."

Duris, vt ilex tonsa, bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opus animumque ferro.

Horat. Od. IV. Lib. IV. 57. seq.

Unsre neuern Heiligen, die das Tanzen, Tabackrauchen, Frisiren u. s. w. verdammen, und den Nächsten mit der Zunge tödten; sollten nur ihr geistlich stolzes und aufgeblasenes Herz vor Gott recht untersuchen; so würden sie finden, daß sie eben so große, und arme Sünder vor Gott sind, als andere, die sie verachten. Und wahrlich, ein Weltmann, ein ehrlicher Gustav Adolf, wenn er auch mit seinen Generalen blinde Kuh spielet, kommt mir frömmer und heiliger, als alle diese heiligen Tartüffe vor. „Der große Gustav wendete seine ganze Lebenszeit an, Städte zu bezwingen und Schlachten zu gewinnen; dennoch aber spielete er alle Abende zur Erholung mit seinen Obersten und Hauptleuten blinde Kuh, und der Marschal von Breze erzählet öfters, daß er mit ihm verschiedene Possenspiele gespielet, wobey er gemeiniglich mit Ablegung aller Majestät, die Person des Spitzbuben, oder Diebes erwählt habe, welcher bey dem Schluß der Komedie erwischt und abgeklopft worden." S. Coltar Defense des Ouvrages de Voiture p. 67. Ich habe gesagt, daß die Verleumder ihre Ehre in der Schande munterer und aufgeräumter Lehrer suchen. Kein Beyspiel bestätiget dieses besser und kräftiger, als des P. Garasse, eines Jesuiten, der auf die lästerlichste Art unsern ehrlichen, muntern

und

tigen, und ihm die Früchte seiner Arbeit zu entwenden, eine vortrefliche Handlung sey, wenn sie nur von Orthodoxen wider Heterodoxen ausgeübet werde. Allein, es ist unbillig, daß man hierbey stehen bleibt.

und aufgeräumten Luther um seine Ehre zu bringen gesucht, und auf eine recht pöbelhafte Weise geschimpfet und geschmähet hat. „Dieser dicke Wanst, sagt er, ließ sich bey Tische gemeiniglich seinen großen Becher bringen, den er Poculum Cathechisticum nennte, in welchen ohngefähr zwey Maaß giengen, und welchen er in einem Zuge ausleerete; wobey er sich rühmte, daß es niemand so gut als er könnte, so wie Ulysses einen Bogen gehabt hätte, den niemand hätte spannen und ausklaftern können, als er allein. Wenn er nun, nachdem er seinen kathechistischen Becher drey bis viermal zu Rathe gezogen, vom Weine erhitzet war; so brachte er die allerpossirlichsten Dinge von der Welt vor" s. P. Garasse Doctrine curieuse S. 59. Und S. 772. sagt er: " nachdem Martin Luther, im 1 Bande seiner Werke im Cap. von der Trunkenheit, dieses Laster gebilliget, und so gut, als er gekonnt, bewiesen, daß dieses aller großen Leute, die jemals gewesen, Neigung sey, und sich endlich der geistlichen Gesänge erinnert, die er ehemals in den Klöstern gesungen, so hat er einen der Trunkenheit zu Ehren gemacht, welcher in zwo Strophen besteht, davon die erste also heißt:

Si vino te impleueris,
Dormire statim poteris,
Et post somnum, ventriculum
Vino implere iterum,
Nam Alexandri regula
Praescribit haec remedia."

S. 562. „Seyd klug, sagt Luther, und hütet euch, und wenn die Frage von Mose ist; so schicket ihn zu allen Teufeln, mit seinem ganzen alten Testamente, und bekümmert euch nicht um

seine

bleibt. Denn warum soll der Diebstahl von besserer Beschaffenheit seyn, als Mord und Verleumdung? Man wird demnach sagen müssen, daß die Leute schlagen und tödten, sie durch Verleumdung beschim-

seine Drohungen, um so viel weniger, da er ein erzboshafter Ketzer, ein verbannter, eine verdammte Seele und überhaupt viel verfluchter gewesen ist, als der Pabst und der Teufel selbst." S. 881. „Luther hat öfters nach der Mahlzeit gesagt, er wisse ein sehr gutes Mittel zu verhindern, daß man Gott nicht tödlich beleidigen könne, wenn man nemlich, hat er gesagt, (dieses, er hat gesagt, ist das rechte Kennzeichen der Verleumder, und ihr Lieblingsausdruck,) die zehn Gebote und die Bibel ins Feuer würfe." S. 109. 110. „Es giebt viele Christen, welche des Wohlstandes wegen Christen sind, und des Wohlstandes wegen Gott verehren, nur obenhin, und als ein Compliment, damit sie nicht für Gottesleugner gehalten seyn wollen. Von dieser Gemüthsart ist der dickbäuchigte Martin Luther auch gewesen, welcher Gott dafür gedankt hat, daß er nicht ganz allein von seiner Brüderschaft wäre. Denn ich glaube nichts von dem, hat er gesagt, was ich predige, und Gott sey dafür gelobet, daß viele unter unsern Predigern von eben demselben Uebel gerühret worden." S. 968. „Luther, welcher ein vollkommener Gottesleugner gewesen ist, — — hat nach meinem Erachten die ganze Historie und Einnehmung von Troja auf die Einnehmung seines Gewissens anwenden können. Denn wie Troja durch ein hölzernes Pferd verlohren gegangen ist; so hat Luther gleichfalls durch ein hölzernes Pferd sein eigen Gewissen eingenommen und die Menge aller Zweifel gänzlich erstickt. Denn damals ist er so sehr ein Pferd geworden, als jemals ein Pferd in der Welt gewesen ist, und sein Schüler Aurifaber bezeuget als ein Ohrenzeuge, daß er aus Luthers eignem Munde in öffentlicher Predigt gehört habe: er empfinde, Gott sey Dank, die Unruhen des Gewissens nicht mehr, und fange an, die Früchte seines Evange-

liums

beschimpfen, und durch falsche Eide betrügen, alles gute Handlungen sind, wenn nur dieselben ein Glied der wahren Kirche wider ein Glied der falschen ausübet. Wer Lust zu moralisiren hätte, könnte

der

liums unter seinen Schülern zu sehen. Ich habe, hat er gesagt, durch meine Kämpfe so viel zu wege gebracht, daß ich den Saamen der Tugend erstickt, die Gerechtigkeit unterdrückt, die Mäßigkeit aufgehoben, die Wahrheit zerrissen, den Glauben gelähmet, die Bosheit in Gang gebracht, die Andacht verbannet und die Ketzerey eingeführet habe.“ Wenn man den Iunker in Vita D. Mart. Lutheri Nummis atque Iconibus illustrata nachliest; so findet man nicht nur, daß der kathechistische Becher ein bloßes Hirngespinst und Fabel ist, der niemals existirt hat, sondern auch, daß Garasse Luthers Worte in einem ganz andern und verkehrten Sinne, nach Art der Verleumder, genommen, um nur den ehrlichen Mann desto verhaßter zu machen. Doch unser ehrlicher und aufgeräumter Luther, der bey seinen Anfechtungen, Verfolgungen und Kränkungen, das Poculum hilaritatis wohl bisweilen nöthig hatte, mag nun ein so guter Trinker gewesen seyn, als seine Verleumder immer wollen; so können sie doch nicht leugnen, daß er wenigstens Maaße gehalten, und ordentlich, wie sichs gehört und gebührt, gestorben ist; ganz anders, als jener Franciscaner, der bey einem Saufgelag so viel zu sich nahm, daß er auf der Stelle tod blieb, und zwar bey Gelegenheit eines Festes, welches über die Wiederkunft des berühmten reformirten Predigers, du Bosc, zu seiner Gemeinde zu Caen, von einem katholischen Edelmanne vor Freunden angestellet ward. Le Gendre erzählt diesen Vorfall im Leben des du Bosc S. 44. folgender maßen. „Ein Edelmann von der römischen Religion, der in der Provinz im Ansehen stund und dessen Leben nicht allzuordentlich war, der aber öffentlich bekannte, diejenigen Pfarrer zu lieben, die besondere Gaben hätten, (man merke, daß du Bosc der größte Redner unter

den

der nicht sagen: Gottes Gerechtigkeit erlaube, daß diejenigen, die sich von dem Wege des rechtschaffenen evangelischen Geistes auf eine so ungeheure Weise zum Besten der Verfolger entfernen, aus einem Abgrunde in den andern, bis auf solche moralische Gottlosigkeiten fallen, die den grösten Abscheu erwecken. Auf diese Art war die Sünde Davids, der dem Urias sein Weib und Leben nahm, nur darum eine Sünde, weil Urias ein Jude war: wäre er etwa ein Tyrier gewesen, der nach Judäa geflüchtet wäre, so würde die Handlung erlaubt gewesen seyn, wenigstens in dem Falle, wenn ihm David nur Edelgesteine, Geld und Waaren, die er aus Tyrus mit gebracht, oder die Landgüter, die er für sein Geld mit Bewilligung des Königs gekauft, weggenommen hätte. Was würde wohl hernach

den Reformirten seiner Zeit war,) und vornemlich von dem Verdienste des dü Bose bezaubert schien, bat, da er das Fest durch ein Saufgelag feyern wollte, zween Franciscaner, die er für gutherzige Brüder erkannte, zu sich, und ließ sie so viel trinken, daß einer davon auf der Stelle tod blieb. Er gieng den Morgen darauf zum dü Bose, und sagte zu ihm, daß er es für seine Schuldigkeit gehalten habe, der allgemeinen Freude einen Mönch aufzuopfern; und daß das Opfer weit ansehnlicher gewesen seyn würde, wenn es ein Jesuit gewesen wäre; er sollte sich aber sein Opfergeschenke nicht misfallen lassen, ob es gleich nur ein Franciscaner wäre. Dieser unglückliche Zufall, dazu er (dü Bose) unschuldiger Weise Gelegenheit gegeben hatte, unterließ nicht die Freude zu stöhren, die er empfand, sich wider bey seiner Familie, und bey seiner Heerde zu sehen." Ist der Franciscaner ein Franzose gewesen; so hat er sich sehr übereilet, daß er sich in Sachen gemischt, die er nicht verstanden hat.

hernach im Natur und Völkerrechte übrig bleiben, das die christliche Religion nicht aufheben würde, sie, die beydes aufrecht erhalten und befestigen sollte?

Dies ist also meine Antwort, auf die zween Briefe des heiligen Augustins, die der Herr Erzbischof von Paris besonders hat drucken lassen, um sein Verhalten durch die Gründe dieses Kirchenvaters zu rechtfertigen. Ich könnte es hierbey bewenden lassen und behaupten, daß dieses alles sey, was nur die Bekehrer am stärksten haben sagen können: allein da es einige andere Briefe des heiligen Augustins giebt, worin eben diese Materie berühret wird, so bin ich gesonnen, auch darauf zu antworten, um nichts zurück zu lassen.

XXXIII.

Worte des heiligen Augustins.

Aus dem 164. Briefe an den Emeritus.

Wenn weltliche Mächte die Sectirer ihre Hand fühlen lassen, so geschieht es deswegen, weil sie ihre Absonderung als ein Uebel betrachten, und weil sie von Gott dazu gesetzt sind, das Böse zu bestrafen, nach der Regel des Apostels: wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen, u. s. w. Die ganze Frage kommt also darauf an: ob die Spaltung kein Uebel sey, und ob ihr nicht eine Spaltung gemacht habt? Denn wenn dieses ist, so widersetzet ihr euch der Obrigkeit, nicht für etwas Gutes, sondern für etwas Böses. Aber werdet ihr sagen: man müsse auch nicht einmal die bösen Christen verfolgen. Wenn nun auch dieses wäre, könnte man sich denn dadurch wider die zu Bestrafung der Bösen von Gott verordnete Obrigkeit vertheidigen? Können wir denn das auslöschen, was der heilige Paulus in dem angeführten Orte davon sagt?

Antwort.

Man kan nicht einsehen, woran doch wohl der heilige Augustin müsse gedacht haben, als er die Schrift so übel anführte. Sahe er denn nicht, daß er derselben eine so weite Ausdehnung gab, an die der Apostel niemals gedacht hat? Denn auf die Art, wie er den heiligen Paul anführt; so läßt er ihn offenbar sagen: daß alle und jede Unterthanen, die sich nicht nach den Gesetzen ihres Fürsten richten, gottlose und strafbare Leute sind, die Gott selbst widerstreben. Dieses ist der allergottloseste Irrthum, der jemals ist behauptet worden; weil dadurch alle Bekenner, Märtyrer und überhaupt alle Christen der ersten Kirche, und vor allen Dingen die Apostel, als Aufrührer wider Gott, und als Leute, die einer strafbaren Gottlosigkeit schuldig waren, verdammt werden, weil sie dem kaiserlichen Verbote, sich nicht zum Christenthume zu bekennen, nicht gehorchet haben.

Man muß nothwendig entweder unter das Joch dieser gottlosen Folge kriechen, oder erkennen, daß in den Worten des heiligen Pauls wesentlich eingeschlossene Ausnahmen sind; Ausnahmen, die wenigstens diejenigen Fälle in sich schliessen, da man den Gesetzen des Fürsten nicht gehorchen kan, wenn man nicht lieber ihnen, als Gott gehorchen will. Ein jeder aber, der sich nach den Gesetzen des Fürsten bequemet, zu der Zeit, da er überredet ist, daß ihm Gott das Gegentheil gebiete, will lieber dem

Für-

Fürsten, als Gott gehorchen. Keine Ausflucht ist vermögend, die Deutlichkeit dieses Satzes vor denen zu verdunkeln, welche die Ausdrücke desselben nur ein wenig erwegen wollen. Also nimmt der heilige Paul alle Fälle aus, wo man überredet ist, Gott gebiete das Gegentheil von dem, was die Fürsten gebieten. Da sich nun die Sectirer, wider welche der heilige Augustin zu thun hatte, in diesem Falle befanden, so war es sehr vergeblich, ihnen die Stelle des heiligen Pauls anzuführen: weil sie in dieser Allgemeinheit, nur so viel beweisen würde, daß man zu Constantinopel ein Türk, unter Constantius ein Arianer, unter Nero ein Heide, in Schweden ein Protestant, zu Rom ein Papist u. s. w. seyn müsse.

„Wenn weltliche Mächte die Sectirer ihre „Hand fühlen lassen, so geschieht es deswegen, weil „sie ihre Absonderung als ein Uebel betrachten, und „weil sie von Gott dazu gesetzt sind, das Böse zu „bestrafen.“

Laßt uns diesen Schluß des heiligen Augustins in eine Form bringen.

Wäre es von den weltlichen Mächten unrecht, * wenn sie die Sectirer ihre Hand fühlen lassen; so würde es deswegen seyn, weil sie die Spaltung nicht als ein Uebel betrachteten, und weil sie Gott nicht dazu gesetzet hätte, das Böse zu bestrafen: nun aber betrachten sie die Spaltung als ein Uebel, und Gott hat sie dazu gesetzt,

* S. la Logique de Port-Roial P. III. Chap. XII.

das Böse zu bestrafen: folglich ist es von ihnen nicht unrecht, wenn sie die Sectirer ihre Hand fühlen lassen.

Wir werden gleich sehen, wie dieser fruchtbare Schluß auf den beständigen Grundsatz hinauslauft: ich verfolge euch rechtmäßiger Weise, weil ich ein Orthodoxe bin. Also könnte man auch sagen: ich tödte, verleumde, betrüge, verrathe euch rechtmäßiger Weise, weil ich ein Orthodoxe bin.

Wenn ein arianischer Bischof unter Constantius also gesagt hätte:

wäre es vom Kaiser unrecht, daß er seine Hand diejenigen fühlen läßt, welche die ewige Gottheit Christi zulassen, so würde es deswegen seyn, weil er diese Meinung nicht als etwas böses betrachtete, und weil ihn Gott nicht dazu gesetzt hätte, das Böse zu bestrafen; folglich ist es von ihm nicht unrecht, wenn er seine Hand die Vertheidiger dieser Meinung fühlen läßt:

Wenn, sage ich, ein arianischer Bischof so geredet hätte, was würde ihm wohl der heilige Augustin haben antworten können? Nichts anders, als dieses: daß nemlich Constantius das als etwas böses betrachtete, was doch nichts böses wäre, und daß ihn Gott nicht dazu gesetzt hätte, das zu bestrafen, was nicht böse wäre. Und von dem an muß die Stelle des Apostels nicht mehr angeführet werden, die er als einen unüberwindlichen Beweis angegeben hat.

Es

Es wird weiter auf nichts ankommen, als daß man den eigentlichen Grund der streitigen Materien entscheide; und kan man sich überzeugen, so ist es gut! wo nicht; so wird ein jeder bey seiner Meinung gelassen werden, und Gott nach seinen Grundsätzen dienen müssen. Diese einzige Anmerkung ist schon hinlänglich, zu beweisen, daß das weltliche Ansehen keine Gerichtsbarkeit über Religionsstreitigkeiten habe, um jemanden zu zwingen, dieses oder jenes zu glauben; sondern blos die Materien erläutern zu lassen und zu hindern, damit nicht durch die verschiedenen Religionsmeinungen die öffentliche Ruhe gestöhret werde.

Um wieder auf den Schluß des arianischen Bischofs zu kommen, so kan man nicht darauf antworten, ohne zu leugnen, daß ein Kaiser, weil er etwas als böse betrachtet, auch das Recht habe, es zu bestrafen, und die Macht auszuüben, davon der heilige Paul redet, wenn er sagt, Gott habe die Obrigkeit verordnet, das Böse zu bestrafen. Indem man aber dieses leugnet, so bringet man den heiligen Augustin in dieser Stelle in eine solche Verlegenheit, daß er nothwendig seinen Satz so verändern muß: der Kaiser läßt euch seine Hand nur darum fühlen, weil eure Absonderung etwas böses ist, und weil ihn Gott dazu verordnet hat, das Böse zu bestrafen.

Nun aber setzet man offenbar auf diese Art dasjenige voraus, wovon doch eigentlich die Frage ist: weil die Donatisten behaupteten, daß sie

sehr wohl thäten, sich von andern Christen abgesondert zu halten. Folglich sagt der heilige Augustin bey allem, was er sagt, weiter nichts, als dieses: ihr habt Unrecht, und ich habe Recht; wozu denn gewiß die lange Stelle, die er aus dem Briefe des heiligen Pauls anführt, nichts beyträgt.

Er hat es auch wohl selbst gesehen, daß er nur so viel sagte, weil er hinzufügt: die ganze Frage lauft darauf hinaus, nemlich ob ihr nicht eine Spaltung gemacht habt? Ist aber dieses die ganze Frage; so muß sie durch Schlüsse untersucht werden; und wenn alsdann der heilige Augustin so starke Gründe anführt, daß sie die Donatisten überzeugen, so werden weiter keine Geldbußen oder Gefängnisse nöthig seyn; denn sie werden sich mit dem Hauptstamme gutwillig wieder vereinigen. Werden sie aber durch die Gründe des heiligen Augustins nicht überzeugt, so bleibt die Frage und der Streit beständig, wie er gewesen ist; und folglich wird es vom heiligen Augustin eine offenbare Petitio principii seyn, wenn er durchaus auf diese Art schlüsset:

> ihr habt eine böse Handlung begangen; der Kaiser ist verbunden, diejenigen zu bestrafen, die eine böse Handlung begangen haben; also ist der Kaiser verbunden, euch zu strafen.

Nun aber ist es ungereimt, wenn man in einem Streite nach einer bloßen Petitione principii verfährt; und noch ungereimter ist es, nach einer bloßen Petitione principii Strafen zu bestimmen, die

Leute

Leute zu verbannen, einzusperren und zu plündern. Also ist die Sache des heiligen Augustins in dieser Stelle sehr schlecht bestellt.

Denn weil er selbst gestehet, daß alles auf diese Frage hinaus lauft: ist die Spaltung ein Uebel, und haben die Donatisten eine Spaltung gemacht? so erfordert es die Ordnung, daß man dieses untersuche und darüber disputire, ehe man diejenigen, welche leugnen, oder diejenigen, welche bejahen, verdammt. Was wird aber die Würkung von dieser Untersuchung oder Streite seyn? Es wird nothwendig von diesen drey Stücken eines erfolgen: entweder, eine jede Parthey wird darauf bestehen, zu glauben, sie habe Recht; oder eine von ihnen, welche erkennet, sie habe Unrecht; wird das thun, was die andere wünschet; oder sie wird endlich, ob sie gleich von ihrem Unrechte überzeuget ist, dennoch ihren Zustand nicht verändern wollen. Nehmen wir den ersten Fall an, so daß sich die Donatisten, und eine jede andere der Ketzerey beschuldigte Secte, nach demselben verhalten, so wird die Frage und die Materie des Streits immerhin so bleiben, wie sie einmal ist; und also wird der heilige Augustin nicht zu den Gesetzen des Fürsten seine Zuflucht nehmen dürfen; weil er nicht anders, als nach einer Petitione principii behaupten kan, er habe Recht, und weil zwischen ihm und seinen Gegnern keine gemeinschaftliche Regel ist, durch deren Hülfe er den Ausspruch thun könnte, daß sie gottlose Leute wären. Setzen wir den andern Fall, so ist ganz und

gar nicht nöthig, wider die Donatisten die Gesetze des Fürsten anzuwenden. Im dritten Falle könnten wir zwar wohl zu den Gesetzen des Fürsten unsre Zuflucht nehmen, wenn wir nur gewiß wüsten, daß sie in ihrer Empörung wider den Trieb ihres Gewissens beharreten. Wie soll man aber aber das wissen? Wir sind keine Herzenskündiger; und wir müssen annehmen, daß ein Mensch noch nicht überzeugt sey, wenn er betheuert, daß er es nicht sey. Und so groß auch der Anschein seyn mag, den wir von dem Gegentheile haben, so haben wir doch nicht das Recht, wider ihn eher nach unsrer Muthmaßung, als nach seiner Betheurung zu verfahren. Also kan man sich keinen Fall einbilden, wo es bey bloßen Religionsstreiten nöthig und rechtmäßig wäre, sich mit dem weltlichen Arm und der Autorität der Strafgesetze zu bewaffnen.

Uebrigens sehe ich nicht ein, was hier der heilige Augustin saget: „wenn man auch so gar die bösen „Christen nicht verfolgen dürfte, könnte man sich „denn dadurch wider die zur Bestrafung der Bösen „von Gott verordnete Obrigkeit vertheidigen?“ Es scheinet hierin ein Widerspruch zu seyn. Denn gesetzt, daß die bösen Christen nicht dürfen verfolgt werden, so ist es ein sehr guter Grund, den man wider die Fürsten anführen kan, welche diejenigen in eine Strafe möchten verwickeln wollen, die frey davon seyn sollten: ich will sagen, von der Strafe, welche die von Gott verordneten Mächte wider die Bösen anwenden müsten. Doch ohne mich eben

bey

bey der Unachtsamkeit unsers Verfassers aufzuhalten, so wollen wir nur anmerken, daß diejenigen Christen, die nur darum böse sind, weil sie falsche Dinge für von Gott geoffenbarte halten, nicht von der Classe derer sind, zu deren Bestrafung die Fürsten das Schwerd von Gott empfangen haben. Dieses Schwerd trift nur diejenigen, die Verbrechen begehen, und die politischen Gesetze des Staats übertreten, dergleichen Mörder, Räuber, falsche Zeugen, Ehebrecher u. s. w. sind.

Diese Stelle des heiligen Augustins ist meines Erachtens die Quelle, daraus der Herr Bischof von Meaux die Frage geschöpfet hat, die er an eines von seinen Beichtkindern hat ergehen lassen: „sagt „mir doch, fragte er, an welchem Orte der Schrift „werden wohl die Ketzer und Sectirer von der Zahl „der Uebelthäter ausgenommen, wider welche der „heilige Paul sagt, daß Gott selbst die Fürsten „bewafnet habe?“

Es war nicht nöthig, sie davon auszunehmen. Denn einem jeden, der die Natur des Evangeliums mit Aufmerksamkeit zu Rathe ziehet, leuchtet in die Augen, daß diese Art der Gottlosen nicht so wie andere behandelt werden müssen. Das was sie thun, thun sie in der Absicht, Gott desto besser zu dienen, und das zu meiden, was ihm misfällt. Man darf sie also nur von dem Irrwege abziehen, und sie eines bessern belehren. Denn nur Unmenschen und Wilde, oder blindlings von ihren unsinnigen vorgefaßten Meinungen eingenommene See-

len, können so unmenschlich seyn, Fehler zu bestrafen, die in solcher Absicht und unvorsätzlicher Weise begangen werden. Nicht zu gedenken, daß alle Gründe, die ich weitläuftig in meinem Commentar über die Worte: nöthige sie herein zu kommen, abgehandelt habe, eben so viel demonstrativische Beweise sind, daß Gottes Meinung gar nicht sey, als wenn die Fürsten wider die Irrthümer des Gewissens mit dem Rachschwerd, (Gladio Ultore,) bewafnet seyn müsten.

Ich erinnere mich hier einer Stelle des heiligen Pauls, deren ich mich anderwärts bedient habe; thut wohl an jederman, allermeist aber an den Glaubensgenossen;* und ich behaupte, daß sie hinlänglich ist, auf die Frage des Herrn Bischofs von Meaux zu antworten. Denn es ist klar, daß dieser Befehl des Apostels alle Christen und folglich auch die Fürsten angehe; und also sind die Fürsten nothwendig verbunden, wohl zu thun, auch andern, als blos den Glaubensgenossen. Denn wenn dies nicht wäre, so würde es ungereimt seyn, ihnen zu sagen: daß sie vornemlich den Glaubensgenossen wohl thun sollten. Wenn man aber, so bald man kein Glaubensgenosse ist, zu der Zahl jener Bösen gehört, welche die menschliche Gerechtigkeit strafen muß, oder zu deren Bestrafung Gott die Fürsten mit dem Schwerd bewafnet hat; so ist klar, daß sie wider den Befehl des Apostels niemanden anders wohl thun können, als blos den Glaubensgenossen. Daraus folget, daß ihnen der Apostel gebie-

* Gal. 6, 10.

gebiete, einen wesentlichen Unterschied zwischen ihren Unterthanen, die nicht einerley Religionsmeinung mit ihnen sind, und zwischen den Mördern, Räubern, falschen Zeugen, Ehebrechern und andern Stöhrern der öffentlichen Ruhe zu machen, von denen offenbar ist, Gott wolle nicht haben, daß sie ihnen anders wohl thun sollen, als indem sie ihre Verbrechen bestrafen. Folglich ist diese einzige Stelle des heiligen Pauls hinlänglich, zu beweisen, daß Gott die Ketzer und Schismatiker, die übrigens rechtschaffen und nach den Staatsgesetzen leben, von der Anzahl der Uebelthäter ausnehme, deren Bestrafung den Fürsten, die Gott mit seinem Schwerd bewafnet, ist aufgetragen worden.

XXXIV.

Worte des heiligen Augustins.

Aus dem 166. Briefe an die Donatisten.

Muß man nicht alle Scham verlohren haben, wenn man sich weigert, sich dem zu unterwerfen, was die Wahrheit durch den Mund des Kaisers befiehlt?

Antwort.

Es ist wahr, man müste sie verlohren haben, wenn man sich weigerte, sich den Kaisern zu unterwerfen, von denen man glaubte, sie geböten nichts anders, als die Wahrheit. Allein wenn ich es sagen darf, man müßte den Willen haben, sich dem Gelächter aller vernünftigen Leute blos zu stellen, wenn man behaupten wollte, daß diejenigen alle Scham verlohren hätten, die sich weigern, sich dem zu unterwerfen, was Kaiser, die man für Feinde der Wahrheit hält, wider das Gewissen gebieten. Dieses aber ist der Zustand aller Verfolgten. Also ist es sehr lächerlich, wenn man zu ihnen sagt: sie wollten sich nicht der Wahrheit unterwerfen, die durch den Mund eines Kaisers rede. Dies kan eigentlich nur zu einem solchen Menschen gesagt werden, der dieses würklich für Wahrheit hält, und sich doch weigert, sich derselben zu unterwerfen.

XXXV.

Worte des heiligen Augustins.

Aus eben demselben Briefe.

Wenn die Mühe, die wir uns geben, euch aus dem Irrthume und dem Verderben zu reißen, euren Haß wider uns nur desto heftiger macht: so müsset ihr die Ursache davon Gott zuschreiben, welcher den bösen Hirten in der Schrift den drohenden Vorwurf macht: das Verirrete holet ihr nicht, und das Verlohrne suchet ihr nicht.*

Antwort.

Der heilige Augustin bestehet so eigensinnig auf der Verfolgung, daß er sie in einer unendlichen Anzahl von Schriftstellen findet, wo doch von derselben so wenig die Rede ist, als von den Angelegenheiten des großen Moguls. Der einfältigste Mensch würde vollkommen einsehen, daß Gott an diesem Orte sich blos über die Hirten beklagt, welche die Seligkeit ihres Nächsten verabsäumen, und nicht allen Unterricht, alle mögliche scharfe Verweise und Ermahnungen anwenden, um sie von ihren bösen

* Ezech. 34, 4.

bösen Gewohnheiten abzuziehen, und von den Ketzereyen abwendig zu machen, worein sie durch Trugschlüsse, durch Ehrgeiz, durch eine Heyrath, u.s.w. gerathen seyn möchten.

Allein es ist eine handgreifliche Chimäre, wenn man sich einbildet, als wenn Gott an die Hirten erschreckliche Drohungen ergehen ließe, die sich nicht aufmachen, und den weltlichen Arm um Hülfe rufen; die nicht die Gerichtsbedienten, Häscher, Dragoner, Cuirassiers und andere dergleichen Leute heimlich ausstellen, um ihren Schafstall zu vermehren. Wäre dieses, so würden alle Hirten der römischen Kirche, die sich dieser vorgegebenen Pflicht gegen die Calvinisten in Frankreich in dem letzten Kreuzzuge der Dragoner am besten entlediget haben, vor Gott noch wegen einer tadelnswürdigen Nachsicht und Zaghaftigkeit strafbar seyn; weil sie ihrem Könige nicht anliegen, die Geizigen, die Unzüchtigen, die Verleumder, Spieler, Säufer, Schlemmer, die Liebloſen und alle andere weltlichgesinnte, die ihnen aus der Beichte so genau bekannt sind, durch die Dragoner bekehren zu lassen. Nach dieser feinen Maxime des heiligen Augustins verdient ein Beichtvater, welcher eine Frau wieder in die Sünde der Ueppigkeit fallen siehet und nicht dafür sorget, daß ihr auf zwanzig oder mehr Dragoner, nach Beschaffenheit ihrer Reichthümer, über den Hals geschickt werden, die ihr allen Hausrath zerschlagen, und so lange das ihrige durchbringen, bis sie die Entsagung des Lasters schrift-

schriftlich unterzeichnet; ein solcher Beichtvater, sage ich, verdient den drohenden Vorwurf, den die Schrift solchen Hirten macht, die ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht beobachten. Welche Träume!

XXXVI.

Worte des heiligen Augustins.

Aus dem 204. Briefe an den Donatus.

Wenn man niemanden zwingen darf, auch nicht einmal das Gute zu thun; so erinnert euch, daß das Bischoffsamt ein köstlich Amt ist, weil es der Apostel sagt. Dennoch giebt es viele, denen man Gewalt anthut, um sie zu nöthigen, dasselbe anzunehmen. Man greift sie, man führt sie mit Gewalt herzu, man hält sie eingeschlossen, so lange bis man sie zu Annehmung dieses guten Amtes gebracht hat.

Antwort.

Da haben wir einen Grund, der aus den alten Zeiten hervorgeholet ist, und von welchem nicht zu befürchten war, daß ihn weder der Herr Erzbischoff, noch irgend ein anderer französischer

fischer Prälat mit den andern Sophistereyen des heiligen Augustins würde abdrucken lassen. Denn sie sehen es eben nicht gerne, daß man weiß, wie sie zu dem Bischoffsamte auf eine Art gelangen, die von jener Alten ihrer mehr als zu weit entfernet ist, welche man dazu zwingen muste; das heist; wie sie darnach laufen, und sich durch eine zusammengeschlagene Parthey darum bewerben, so daß sie dem Pater de la Chaise, oder einem andern Patrone hungriger Wölfe, eine lange Zeit ihre Aufwartung machen. Dem sey wie ihm wolle, wird man sagen, wenigstens gab es ehemals Personen, die man zwingen muste, Bischöffe zu werden; nun aber ist es etwas gutes, ein Bischoff zu seyn; folglich zwang man zu etwas guten; und also war dieser Zwang nicht unrechtmäßig.

Um das Blendwerk dieser Vergleichung zu vertreiben, so darf ich nur die Anmerkung, machen: daß nemlich die Personen, die sich weigerten, das Bischoffsamt anzunehmen, es nicht in der Meinung thaten, als wenn dieses Amt etwas böses wäre, sondern nur darum, weil sie sich einer solchen Ehrenstelle unwürdig achteten. Sie waren so demüthig, und bescheiden, daß sie sich für diese Last nicht stark genug hielten: und da sie wusten, daß die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche erfoderte, dieses Amt den Händen eines geschickten Subjects zu übergeben; so glaubten sie, durch Annehmung desselben das größere Wohl und den Nutzen zu verhindern, den ein anderer in demselben würde schaffen

sen können. Sie bildeten sich auch ein, man müste einen innern Beruf von Gott empfinden; und wenn sie denselben nicht empfänden, so müsten sie es auch nicht annehmen, sondern warten, bis sich Gott entweder durch einen den Ohren der Seele ganz merklichen Ruf, oder durch einen Zusammenfluß solcher Umstände erklärete, daraus man schlüssen könnte, daß es Gottes Wille sey. Diese Umstände konnten etwa seyn: das Beharren derer, welche jemanden dieses Amt antrugen, ihn zu nöthigen und zu ermahnen, daß er es annehmen sollte; ein starkes Verlangen, daß er es annehmen möchte, welches sich durch einen kleinen verbindlichen Zwang und Gefangenschaft, durch einen wiederholten Befehl es anzunehmen bey Strafe des Ungehorsams, und andere dergleichen Umstände zu erkennen gab, welche alle nicht nur das Gewissen nicht zwingen, sondern es vielmehr von allen Bedenklichkeiten befreyen konnten und musten. Denn man hat alle Ursache bey Annehmung eines Amts, das man über seine Kräfte zu seyn glaubt, gutes Muths zu seyn, wenn man dasselbe nur darum annimmt, um dem wiederholten Anhalten, und gewisser maßen einem Befehle seiner Führer nachzugeben. Man kan völlig versichert seyn, daß, wenn man dieses Amt so gut als möglich verwaltet, man sich alsdann nichts unter dem Vorwande vorzuwerfen habe, als bekleide man eine Stelle, die besser hätte können besetzet werden. Also taugt die Vergleichung zwischen einem Menschen, den man gleichsam mit Gewalt zum Bischoffe macht, und

einem andern, den man zwingt seine Religion abzuschwören, nichts. Denn

1. derjenige, den man zwang, ein Bischof zu werden, war überzeugt, daß das Bischofsamt ein köstliches Amt wäre; da hingegen ein Ketzer, den man zwinget seine Religion abzuschwören, überzeugt ist, daß die andere Religion eine ganz falsche sey.

2. Derjenige, der ein Bischofthum ausschlug, that es nur aus Bescheidenheit; da hingegen der Ketzer seinen Glauben abzuschwören ausschlägt aus Haß, den er für dasjenige hat, was man ihm anträgt. So sehr es also verbindlich ist, in den einen zu dringen das Gute anzunehmen, das er sich nicht anzunehmen unterstehet; eben so sehr unanständig und unmenschlich ist es, in den andern zu dringen, sich in den Abgrund zu stürzen, den er verabscheuet. Der heilige Augustin vergleicht diese beyden Stücke mit einander: (man sehe, ob er es getroffen hat!) die Handlung eines Menschen, der einen andern zur Mahlzeit bey sich behält, ihm den obersten Platz anweiset, und ihn nöthiget hundert Ehrenbezeigungen anzunehmen, die er ganz höflich von sich abzulehnen sucht; und die Handlung eines Menschen, der zu einem andern ins Haus geht, und ihn mit Stockschlägen aus seiner eigenen Wohnung heraus jaget.

3. Der Zwang, den man einem Bischoffe anthat, war sehr geschickt, alle seine Bedenklichkeiten zu heben, und hob sie auch in der That; da hingegen

gegen der Zwang, den man Ketzern anthut, nur ihren Leib und Seele marteret, ohne ihnen die geringste Einsicht und Erkenntnis zu verschaffen, und ihnen zu tausend strafbaren Gedanken und hundert unseligen Unternehmungen Anlaß giebt.

Endlich ist noch dieses zu bemerken: nemlich, ein Mensch, welcher hartnäckig dabey geblieben wäre, ein Bischofthum auszuschlagen und gesagt hätte, da ihm seine Schwäche bekannt wäre, so erlaube ihm sein Gewissen nicht, sich mit einer solchen Last zu beschweren, die ein anderer weit rühmlicher zur Ehre Gottes und der Kirche tragen könnte, würde in Frieden nach Hause geschickt, und wegen seiner Demuth seyn bewundert worden; da hingegen ein Ketzer das Ende seiner Martern nur in der Abschwörung siehet, die man von ihm verlanget.

XXXVII.

Worte des heiligen Augustins

aus eben demselben Briefe.

Wir wissen wohl, daß, wie nur der böse Wille die Menschen verdammt, sie auch nur der gute Wille selig machen kan. Allein erlaubt uns wohl die Liebe, die wir gegen sie tragen müssen, sie ihrem bösen Willen zu überlassen? Ist es nicht eine Grausamkeit, ihnen gleichsam den Ziegel schießen zu lassen? und muß man nicht, so viel man nur kan, die Menschen hindern, böses zu thun, und sie zwingen, Gutes zu thun?

Antwort.

Ohne Zweifel muß man alles dieses thun, so viel man nur immer kan. Da man aber nur auf dem Wege des Unterrichts und der Ueberredung hierin glücklich seyn kan, indem die Stockschläge zwar die Seele bewegen können, mit dem Leibe solche Bewegungen und Stellungen zu machen, welche die Bekehrer wünschen, nicht aber ihren bösen Willen zu ändern; so folgt daraus offenbar,

bar, daß man sie zur Bekehrung der Seelen nicht anwenden müsse. Das heist seinem Nächsten genug Liebe bezeigen, und uns seinem bösen Willen widersetzen, wenn man mit ihm disputirt, und ihm, so viel man kan, seine Irrthümer und Unordnungen zu erkennen giebt; ist aber dieses nicht hinlänglich, so muß man die Sache Gott überlassen, welcher der höchste Arzt der Seelen ist. Will aber der Ketzer andere verführen, so muß man ihn sorgfältig daran hindern; das heist: man muß dem Gift seiner Gründe ein gutes Gegengift anderer Gründe entgegen setzen; und im Fall er Gewalt gebraucht, ihn durch die gewöhnlichen Richter, so wie andere Missethäter, die ihre Mitbürger mishandeln, strafen lassen. Jemanden zwingen Gutes zu thun, ist eine widersprechende Redensart, eben so wohl als diese: den Willen zwingen; wenigstens wenn man nicht ein machinenmäßiges Gutes darunter versteht, wie das, welches eine Fontaine thut, indem sie zum Vergnügen des gemeinen Mannes Wein springen läßt. Auf diese Art würde man einen Geizigen zwingen Allmosen zu geben, ohne daß er ein gutes Werk verrichtete.

XXXVIII.

Worte des heiligen Augustins

aus eben demselben Briefe.

Wenn man immer den bösen Willen seiner natürlichen Freyheit überlassen muß; wozu dienten denn so viele empfindliche Geißeln und Spornen, um die Israeliten, ungeachtet ihres Murrens und Hartnäckigkeit zu zwingen, immer näher nach dem Lande der Verheißung zu gehen?

Antwort.

Der heilige Augustin häuft hier die bereits widerlegten Beyspiele über einander; eines heiligen Pauls, der zu Boden geworfen wird; eines Vaters, der seinen Kindern die Ruthe geben muß; eines Hirten, der nach dem verirrten Schafe laufen, und es in Gutem oder mit Gewalt zurück führen muß, wenn Gott ihm nicht den Vorwurf machen soll, daß er zaghaft und saumselig sey. Ich habe dieses alles bis zur Ermüdung widerlegt.

Wird man denn niemals den wesentlichen Unterschied einsehen, der sich zwischen den Handlungen befindet, zu welchen der gute Wille erfordert wird, und denen, zu welchen er nicht erfordert wird: zwischen Handlungen, die man begeht, da man doch weiß, daß sie Gott misfallen, und denen, die man begeht, in der Meinung ihm zu gefallen. Die Israeliten waren bey ihrem Murren und Weigerung in das Land Canaan zu gehen nicht so unsinnig, daß sie geglaubt hätten, als ob dieses Gott gefiele, und als ob ihr Gewissen und Religion diese Weigerung und Klagen von ihnen forderten; sie verdienten also gezüchtiget zu werden, und die Strafen, die sie Gott fühlen ließ, waren geschikt, sie von ihrer Bosheit zu heilen, weil sie versichert waren, daß es Gott wäre, der sie wegen dieser Bosheit strafe. Aber ein Sectirer oder Ketzer, den die Bekehrer mit Ketten oder Dragonern beschweren, weiß nicht, daß es Gott sey, der ihn wegen seiner Meinungen strafe. Er bildet sich im Gegentheil ein, daß ihn Gott darum strafe, weil er nicht Eifer genug für seine Religion besitze. Also können die Gefängnisse, Dragoner und Galeren das Uebel nicht heilen, das doch die Bekehrer sich vorsetzen zu heilen, so wie die Strafen der Israeliten ihre Ungeduld und Murren heilen konnten.

Noch mehr, in Ansehung der Eroberung des Landes Canaan war es ganz einerley; ob die Israeliten ihre Feinde gutwillig, oder aus Furcht vor der Strafe, bekriegen wollten. Daher kam alles blos

darauf an, daß sie wider dieselben anrückten und sie angriffen. Der General einer Armee würde uns etwas davon zu sagen wissen. Er sieht es gerne, wenn seine Soldaten gutwillig und mit freudigem Herzen zum Sturm gehen: allein wenn er versichert wäre, daß sie die Furcht antreiben würde, eben so viel zu wagen, als ihre Liebe gegen ihn, so würde er sich leicht über ihren bösen Willen trösten. Es ist für ihn genug, wenn sie nur die Furcht nicht hindert, mit gleichem Eifer ins Feuer zu gehen. Wenn man also eigentlich nur den Zug in das Land der Verheißung, und den Anfall auf die Cananiter betrachtet, so war Gott wenig daran gelegen, ob das Volk aus Furcht, oder aus Liebe handelte; und also muste man es strafen, wenn es sich weigerte, weiter zu gehen. Aber so bald die Rede von dem Gottesdienste und der Religion ist; so müssen die Meinungen und der gute Wille nothwendig mitwürken, und der heilige Augustin wird kein Beyspiel vom Gegentheile finden.

Ich weiß nicht, warum er so oft die Bekehrung des heiligen Pauls anführet. Er bildet sich vielleicht ein, (welches eine sehr grobe Verblendung seyn würde,) als ob Christus ohne die Gewaltthätigkeit, die er seinem Körper anthat, ihn nicht mit der Kenntnis des Evangeliums würde erleuchtet haben. Welcher Irrthum! Christus konnte ihn in aller Stille, und so zu reden im Schlafe, bekehren. Wenn er also diese Handlung so merkwürdig hat machen wollen, so ist es nur wegen der

Würkung

Würkung geschehen, die sie auf alle diejenigen haben konnte, die sie vernehmen würden. Was thut aber dieses alles für die Gesetze des Honorius und für die Dragonerbekehrung Ludwigs XIV.

Wenn Salomo den Vätern befiehlt, ihre Kinder zu züchtigen, so geschieht es nicht deswegen, damit sie ihnen diese oder jene Religionsmeinungen einflößen sollen; (die Ruthe ist hierzu nicht nöthig, die Kinder glauben alles, was man nur will;) sondern um sie von ihrer Bosheit, Faulheit, Wollust und Spielsucht zu heilen; wovon sie, wenn man die Gewohnheit überhand nehmen läßt, nicht mehr abzubringen sind.

Der heilige Augustin schreibt hier an einen Donatisten, der sich hatte umbringen wollen, der aber von den Trabanten der Bekehrer war daran verhindert worden; und er sagt, weil man ihm, sein zeitliches Leben zu retten, rechtmäßig Gewalt angethan hätte, so müste man noch mit weit stärkerm Grunde Gewalt gebrauchen, das Leben der Seele zu retten. Um Gelegenheit zu haben, zu dem, was bereits an einem andern Orte ist gesagt worden, noch etwas hinzu zu setzen, so betrachte ich diesen Donatisten als einen Menschen, der sich aus einem Gewissenstriebe hat umbringen wollen. Es ist gewiß, wird man sagen, daß man alsdann dem Gewissen eine rechtmäßige Gewalt angethan hat, wenn man dieses zum Grunde setzt; folglich ist nicht aller Gewissenszwang unrecht.

Ich antworte, daß man das Gewissen auf eine doppelte Art zwingt; einmal, wenn man zum Beyspiel hindert, daß ein Katholick der auf die Knie fallen würde, wenn er eine Hostie vorbey tragen sähe, es nicht thut, indem ihn drey bis vier Männer anfassen und aufrecht halten; ingleichen, wenn man einen Reformirten anfaßt, und ihm die Knie beugt, wenn die Hostie vorbey geht; zweytens: wenn man ihm die Wahl läßt, entweder seine Religion abzuschwören, oder tausend gewisse Drangsalen zu ertragen. Im ersten Fall will man einen Menschen nicht sündigen lassen; im andern setzt man ihn einer gewaltigen Versuchung aus, und man ist oft Ursache, daß er dabey unterliegt. Diejenigen, die den Donatisten am Selbstmorde gehindert, hatten seinem Gewissen nur auf die erste Art Gewalt angethan; und also hatten sie ihn nicht in die geringste Versuchung zu sündigen geführet. Daher darf man sie nicht tadeln; aber man muß sie auch nicht mit denen vergleichen, die auf die andere Art Zwang anthun; welches doch der heilige Augustin, der in Vergleichungen immer unglücklich ist, thut.

Verlangte man meine Meinung von denjenigen zu wissen, die auf die angeführte Art einen Katholiken hindern wollten, dasjenige anzubeten, was er für seinen Gott hält, oder die einen Protestanten zum knien zwingen wollten, wenn eine Hostie vorbey gienge; so würde ich antworten, daß sie sehr unrecht

unrecht thäten, ob sie gleich ihren Nächsten nicht zwängen, ein Verbrechen zu begehen; denn es ist ein Verbrechen, vor einem Götzen auf den Knien zu liegen, wenn nur diese Kniebeugung nicht von dem Willen ist geboten worden.

XXXIX.

Worte des heiligen Augustins

aus eben demselben Briefe.

Zu der Zeit, da Christus auf Erden war,* und ehe ihn die Fürsten anbeteten, bediente sich die Kirche nur der Ermahnung; aber nach der Zeit, begnügt sie sich nicht damit, daß sie zum Guten einladet, sie zwinget dazu. Diese beyden Zeiten sind in dem Gleichnisse von dem großen Abendmahle vorgebildet worden. Erstlich begnügt sich der Hausherr damit, daß er befiehlt, die Leute herein kommen zu lassen, aber hernach befiehlt er, man solle sie nöthigen herein zu kommen.

Antwort.

* In diesen Worten verräth der heilige Augustin eine ziemliche Aehnlichkeit zwischen seiner Lehre und der Lehre der Jesuiten; und es ist fast so, als wenn man den Cardinal Pallavicini reden hörte. S. Jurieu Préjugés legitimes contre le Papisme p. 200. sequ.

Antwort.

Man wird die Widerlegung hiervon in den beyden ersten Theilen dieses Commentars finden.

XL.

Worte des heiligen Augustins

aus dem 167. Briefe an Festus.

Wenn man das, was ihnen eine liebreiche Schärfe zu empfinden giebt, mit den Ausschweifungen vergleicht, wozu sie ihre Wut antreibt; so wird man leicht sehen, wer eigentlich die Verfolger sind; sie, oder wir. Sie würden es auch ohnedem gegen uns seyn. Denn die Mütter mögen auch thun, was sie nur wollen, um ihre Kinder zu ihrer Schuldigkeit zu führen, so kan man doch das nimmermehr eine Verfolgung nennen. Im Gegentheil, so bald die Kinder anfangen gottlos zu leben, so verfolgen diese ihre Eltern; wenn sie sich auch übrigens nicht zu der geringsten Gewaltthätigkeit wider sie verleiten ließen.

Antwort.

Antwort.

Der heilige Augustin thut alles, was er kan, die Gewaltthätigkeiten der Seinigen zu entschuldigen, und zwar durch diejenigen, welche die Donatisten verübt hatten. Allein dies war ein sehr gefährliches Mittel, sich zu entschuldigen; und dieses um so viel mehr, weil man sich, zu geschweigen daß man nicht nach Beyspielen sündigen soll, nicht damit begnügte, Böses mit Bösem zu vergelten, sondern auch den Schuldigen mit dem Unschuldigen vermengte. Man hätte sich mit der Bestrafung der Landstreicher und aller anderer, die getödtet oder geraubt hatten, begnügen, man hätte sie als Meuchelmörder und Banditen strafen, und die übrigen durch Sanftmuth und Gründe wieder zurecht zu bringen suchen, nicht aber ihrer Religion einen Schandfleck anheften, und sie mit solchen Augen ansehen sollen, wie die Pächter gewisser Provinzen thun, wo sie ihre Raubereyen nach Belieben ausüben wollen.

Da diese Frage blos den Namen betrift, wenn man wissen will, ob ein Sohn, welcher gottlos lebt, seine Eltern, oder ob diese ihren Sohn verfolgen, indem sie ihn aus dem Hause jagen, enterben und züchtigen, damit er die Meinungen seines Catechismus annehmen möge, deren Falschheit er einzusehen geglaubt hat: so werde ich mich nicht dabey aufhalten. Ich bin versichert, meine Leser werden finden, wenn sie der Sache nachdenken, daß Eltern

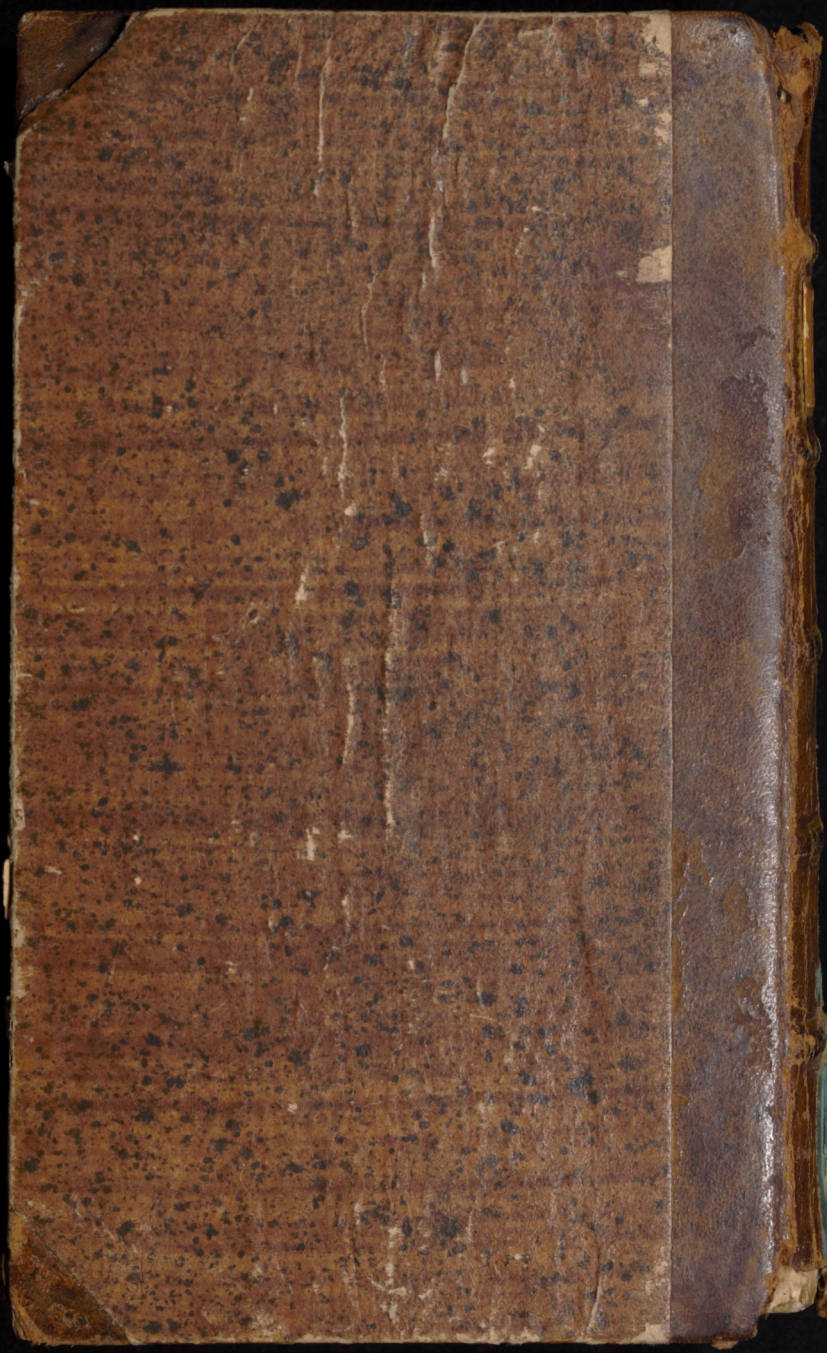
tern bey sehr vielen Gelegenheiten den Titel der Verfolger verdienen, sie mögen auch noch so sehr die Absicht haben, ihren Sohn von den Ketzereyen zu heilen, worein sie ihn gefallen zu seyn glauben. Der heilige Augustin war in diesem Stück eben nicht so zärtlich, als er gestand, daß die Guten die Bösen, und die Bösen die Guten verfolgten.

Ende des dritten Theils.



LBMV Schwerin 33
33$000955353

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0215
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0216
DFG

I.

en Augustins.

on der Sara verfolgt
die Verfolgerin eine
e Verfolgte eine
ge.

o r t.

ndwerk! die Strafe, die
n moralischer Vergehun-
zu vergleichen, die man
ung auferlegt. Was
r Menschen sagen, wel-
müßte die Protestanten
, weil in allen wohl ein-
Straßenräuber verfolgt
allen ihren Schlupfwin-
; und welcher hinzufüg-
le die Verfolgten Böse-
ger hingegen Diener der
ären auch die Protestan-
e Verfolger fromme und
gerech-

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
the scale towards document
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246943/phys_0217
DFG